

Neueste Nachrichten

Bezugspreis: 1.50 RM. monatlich ausschließlich Trägerlohn. Erscheint wöchentlich. — Bei Ausfall der Lieferung ohne Verschulden des Verlags oder infolge von höherer Gewalt, Streit etc. kein Anspruch auf Entschädigung. Für unbenutzte eingekaufte Exemplare übernimmt die Schriftleitung keine Gewähr. — Einzelnummern: 10 Bfg.

Preisanzeiger für den Obertaunuskreis

Bad Somburger Tageszeitung und Anzeiger
Bad Somburger Lokal- und Fremden-Blatt

Anzeigenpreis: Die einseitige 80 mm breite Anzeigenzeile kostet 20 Bfg. Lokale Gelegenheitsanzeigen nach besonderem Tarif. — Die 88 mm breite Anzeigenzeile kostet 1.—, zwischen Text 1.50 RM. — Erscheinen von Anzeigen an bestimmten Tagen und Plätzen nach Möglichkeit aber ohne Gewähr. — Offertgebühr 50 Bfg.

Zugleich Gönzenheimer, Oberkotten-Dornholzhausener, Seulberger, Friedrichsdorf-Köpperner Neueste Nachrichten = Taunus-Post
2707 - Fernsprech-Anschluß - 2707 Schriftleitung und Geschäftsstelle: Bad Homburg, Dorotheenstraße 24 Postfachkonto 398 64 Frankfurt-M

Nummer 72

Samstag, den 25. März 1933

8. Jahrgang

Die innenpolitischen Aufgaben

Gleichschaltung in den Länder- und Stadtparlamenten mit dem Reichstag. — Todesstrafe für politische Verbrecher. — Die Gewerkschaftsfrage.

Berlin, 24. März.

Am Freitag beschäftigte sich das Reichskabinett mit der politischen Lage. Nachdem Reichsminister Dr. Hugenberg namens der übrigen Kabinettsmitglieder dem Reichskanzler für das eindrucksvolle und erfolgreiche Auftreten im Reichstag gedankt hatte, berichtete Reichsinnenminister Dr. Frick über die in Vorbereitung befindlichen innenpolitischen Aufgaben, zu denen u. a. eine Gleichschaltung in den Länder- und Stadtparlamenten mit dem Reichstag gehören wird. Die Aufgaben des bisherigen Reichskommissars für Arbeitsbeschaffung übernehmen die beteiligten Ressorts bis eine endgültige Neuordnung erfolgt ist. Die auf der Tagesordnung stehenden sozialpolitischen Fragen, insbesondere die Neugestaltung des Gewerkschaftswesens, konnten noch nicht zum Abschluß gebracht werden.

Wie verlautet, erwägt das Kabinett ein besonderes Gesetz über die Abhängigkeit politischer Straftaten, in dem vor allem die Anwendung der Todesstrafe für politische Verbrecher geregelt wird, unter Umständen soll auch die Todesstrafe durch Erhängen eingeführt werden.

Das Kraftfahrzeugsteuergesetz läuft am 31. März ab. Die Neuordnung der Kraftfahrzeugsteuer soll zum 1. Mai in Kraft treten. Für die Zwischenzeit wird das jetzt gültige Gesetz in seiner Geltungsdauer verlängert.

Die Neuordnung der Gewerkschaften

Im besonderen beschäftigte sich das Kabinett mit dem Entwurf einer Verordnung zur Befriedung der Betriebe und einer Verordnung über die wirtschaftlichen Vereinigungen. Bei beiden Verordnungen handelt es sich um die Neuordnung des Gewerkschaftswesens. In der Öffentlichkeit ist in der letzten Zeit viel die Rede von der Monopolstellung der drei Gewerkschaftsrichtungen gewesen, die in allen sozialen Fragen bisher den Ausschlag gaben.

Von Bedeutung ist dieser Einfluß vor allem bei den Schlichtungsausschüssen, den Arbeitsgerichten, den Arbeitsnachweisen, den Wahlen in der Sozialversicherung, den Vertretungen der Arbeitnehmer im Reichswirtschaftsrat, im Reichshörsaal und im Reichstagsrat. Einer Neuordnung werden auch die Wahlen zu den Betriebsräten unterzogen werden.

Die Monopolstellung der Gewerkschaften ließ bisher andere Arbeitnehmervertretungen nicht aufkommen. Namentlich handelt es sich um nationale Arbeitnehmervereinigungen, die nationalsozialistischen Betriebszellen und die Stahlhelm-Selbsthilfe. Die Neuordnung, die durch die vom Kabinett behandelten Verordnungen geschaffen werden soll, wird die Gleichstellung auch dieser anderen Gruppen bringen. Es ist allerdings möglich, daß damit zunächst nur eine Übergangsregelung herbeigeführt wird, durch die die endgültige Klärung des gesamten Gewerkschafts- und Sozialwesens sinngemäß vorbereitet wird.

Neugestaltung des Kraftverkehrswezens

Mit der Abteilung für Kraftverkehrswesen im Reichsverkehrsministerium, deren Leitung Ministerialdirektor Brandenburg übertragen worden ist, wird eine Zentralfstelle für das ganze Reich geschaffen, die die Zusammenfassung und Förderung der gesamten Interessen des Kraftverkehrswezens zum Zwecke hat. Alle Fragen, die das Automobilwesen betreffen, werden einheitlich von der neuen Stelle bearbeitet: Nicht nur der Kraftwagen als solcher, vielmehr Gesetz und Verordnungen, Gestaltung der Automobilsteuer, Versicherungswesen, Garagenproblem, Wegegestaltung, technische, sportliche und wissenschaftliche Förderung des Kraftverkehrswezens und schließlich das große Problem der Befähigung des Kampfes zwischen Eisenbahn und Kraftwagen.

Ein Kraftverkehrskommissar

Nach Blättermeldungen hat der Reichsverkehrsminister den Herzog von Coburg und Gotha zum Kommissar für den Kraftverkehr beim Reichsverkehrsministerium ernannt. Gleichzeitig hat der Reichsverkehrsminister dem Herzog den Vorsitz eines Arbeitsausschusses des Beirats für das Kraftverkehrswezen übertragen. Aufgabe dieses Sonderausschusses soll es sein, die Reichsregierung bei der Motorisierung Deutschlands zu unterstützen.

Amnestieverordnung verkündet.

Die vom Reichskabinett beschlossene neue Amnestieverordnung ist im Reichsgesetzblatt verkündet worden. Die Verordnung stützt sich auf Artikel 48 Absatz 2 der Reichsverfassung und gewährt Straffreiheit für Straftaten, die im Kampf für die nationale Erhebung, zu ihrer Vorbereitung oder im Kampfe für die deutsche Scholle begangen worden sind. Die Durchführung der Verordnung liegt bei den Ländern.

Wehrverbände in Bayern aufgelöst

Nur SA, SS und Stahlhelm gelten noch als Kampfsverbände
München, 24. März.

Der kommissarische Innenminister in Bayern, Adolf Wagner, hat eine Verordnung über die Wehrverbände erlassen. Danach haben sich sämtliche Wehrverbände mit Ausnahme der SA, der SS und des Stahlhelms aufzulösen und dem Staatsministerium des Innern bis zum 31. März die vollzogene Auflösung anzugeben.

Die aufzulösenden Organisationen haben alle in ihrem Besitz befindlichen Waffen und Munition den zuständigen Sonderkommissaren des obersten SA-Führers abzuliefern. Wer nach dem 31. März noch einer der aufzulösenden Dr-

ganisationen angehört, sie fördert oder unterstützt oder den organisatorischen Zusammenhang weiter unterhält, wird gemäß Paragraph 4 der Verordnung des Reichspräsidenten zum Schutze von Volk und Staat vom 28. Februar bestraft.

In der beigegebenen Begründung wird ausgeführt, daß heute jeder deutsche Mann und Kämpfer in die SA gehöre, in der sein Platz sei. Neben der SA und SS stehe lediglich der Stahlhelm als Kampfsverband der nationalen Front.

Ermächtigungsgesetz in Kraft

Berlin, 25. März. Das vom Reichstag mit Zweidrittelmehrheit angenommene Ermächtigungsgesetz (Gesetz zur Behebung der Not von Volk und Reich) ist am Freitag vom Reichspräsidenten unterzeichnet und im Reichsgesetzblatt Nr. 25 veröffentlicht worden. Das Ermächtigungsgesetz ist damit in Kraft getreten.

Zollerhöhungen für Kunstfette

Berlin, 25. März. Nach einer im Reichsanzeiger veröffentlichten Verordnung wird der Zoll für Margarine usw. von 30 auf 75 Reichsmark je Doppelzentner erhöht, der Zoll für Kunstfette nach dem Oberkurs erhöht damit der Zoll für Margarinefette usw. erhöht gleichfalls eine Erhöhung von 30 auf 75 Mark je Doppelzentner. Der Zoll für Kunstfette beträgt in Zukunft 75 Mark anstatt bisher 12,50 Mark. Die Verordnung tritt mit dem 29. März 1933 in Kraft.

Die Neuordnung der Fettwirtschaft

Der große Plan für die Ordnung der Fettwirtschaft ist nunmehr von der Reichsregierung verabschiedet worden. Der Reichspräsident hat die Notverordnung, durch die das Gesetzgebungswort in Kraft gesetzt wird, unterzeichnet. Die schrittweise Verwirklichung des Planes wird zu einer Befriedung der erträglich gewordenen Lebensbedingungen auf dem Lande, daraus folgend zur Erschließung neuer Arbeitsmöglichkeiten in allen Wirtschaftszweigen, führen. Der Plan selbst geht von der Erkenntnis aus, daß die deutsche Fettproduktion (Butter, Schmalz, Talg) in stärkstem Maße unter dem Druck der Einfuhr ausländischer Fette jeglicher Art steht.

Auslandsfett soll deshalb vom deutschen Markt zurückgedrängt und durch deutsche Fette ersetzt werden. Insbesondere wird die Erzeugung von Margarine, die fast ausschließlich aus ausländischen Rohstoffen hergestellt wird, und deren Produktionsstätten zu einem sehr erheblichen Teil im Besitz internationalen Finanzkapitals sind, auf 60 Prozent des bisherigen Umfangs beschränkt werden. In gleicher Weise wird gegen alle für die Margarine in Frage kommenden Erzeugnisse vorgegangen.

Auf diesem Wege wird Raum für die hochwertigen deutschen Fette wie Butter und Schmalz geschaffen. Zur Sicherung dieses Zieles wird nach der Art des Maismonopols ein Monopol für Öle und Fette errichtet. Ferner werden Desfrüchte, Desfrüchereien und Desfrüchen in das bestehende Maismonopol einbezogen. Eine Verleuerung der Desfrüchen wird bei den gegenwärtigen Milch- und Butterpreisen nicht erfolgen. Außerdem enthält das Gesetz noch besondere Ermächtigungen zur Regelung der Herstellung von Margarine.

Hierzu kommen noch Ermächtigungen für den Ernährungsminister, die das Recht geben, in die Preisgestaltung der Margarine (Preise und Handelspannen) einzugreifen, einen Preiszwang bestimmter Sorten zu verordnen usw. Diese letzten Bestimmungen dürften jedoch im wesentlichen vorbeugenden Charakter haben.

Schließlich wird eine Ermächtigung zur Einführung eines Verwendungszwanges von inländischem Talg bei der Herstellung von Seifen und Lichter geschaffen.

Den Verbrauchern werden keine untragbaren Opfer zugemutet. Für die von der Not besonders schwer Betroffenen wird gleichzeitig eine umfassende

Aktion zur Verbilligung der Fette

eingeleitet. Um die hierfür erforderlichen Mittel zu beschaffen, sollen die Margarine- und deren Erzeugnisse einer Ausgleichsabgabe unterworfen werden. Dadurch wird gleichzeitig verhindert, daß die durch die vorgesehene Maßnahmen einsetzende Verleuerung der Margarine, Kunstfette usw. der Margarineindustrie zugutekommt.

Das Vorgehen gegen die Fetteinfuhr trifft zum weitaus überwiegenden Teile Länder, denen gegenüber unsere Handelsbilanz stark passiv ist.

Aufruf an die Eisenbahner

Der Generaldirektor der Reichsbahn an die Beamten und Arbeiter.

Berlin, 25. März.

Der Generaldirektor der Reichsbahn, Dr. Dörpmüller, hat an die Beamten und Arbeiter der Deutschen Reichsbahn folgenden Aufruf erlassen:

Die nationale Regierung hat die Geschichte Deutschlands in die Hand genommen. Bei dem Wiederaufbau des Deutschen Reiches kann sie mit der bereitwilligen Mitarbeit der Deutschen Reichsbahn rechnen. Der deutsche Eisenbahner hat durch die Not der Zeit sein Ehrenbild blank gehalten.

Im Weltkriege hat er den riesigen Aufmarsch des Heeres bewältigt, die gewaltigen Anforderungen von Heer und Heimat erfüllt und zum letzten bitteren Ende auch die Rückkehr des Heeres ermöglicht.

Wenige Jahre nachher waren die Lücken, die Krieg und Abgabe von Lokomotiven und Wagen gerissen hatten, wieder geschlossen, Pünktlichkeit und Ordnung bei der Reichsbahn wieder eingekehrt und das erneute Mitgehen mit den Fortschritten der Technik ermöglicht.

Durch Opferwilligkeit und eiserne Disziplin ist es der Reichsbahn aus eigener Kraft gelungen, ihre inneren Verhältnisse wieder gesund zu gestalten und zum Nutzen des Reiches und der deutschen Wirtschaft ihre Finanzen in Ordnung zu halten.

Der gute Geist der deutschen Eisenbahner hat daran das Hauptverdienst. Dieser Geist der Ordnung, Disziplin und Opferfreudigkeit ist bis heute trotz allem erhalten geblieben. Seht alle nunmehr eure volle Kraft freudig dafür ein, daß das von der nationalen Regierung erstrebte Ziel, unser Vaterland wieder zu Ordnung, Macht und Ansehen zu führen, auch durch die tatkräftige Mitarbeit der Deutschen Reichsbahn erreicht wird.

Flüchtige Kommunisten festgenommen.

Der frühere kommunistische Reichstagsabgeordnete Paul Fröhlich aus Berlin-Steglitz ist in Ventenhausen, auf Fehmarn zusammen mit einem anderen Kommunisten festgenommen und ins Kieler Untersuchungsgefängnis eingeliefert worden. Die Verhafteten hatten die Absicht, unter Führung eines ortsfremden Begleiters mit einem Boot nach Dänemark zu entfliehen.

Deutsche Städtebilder

Auf den Spuren des Frühlings

RDB. Wenn am Funkensonntag die Bauern des Oberrheingebietes zum ersten Mal wieder ohne Licht zu Nacht essen, wird dem Winter öffentlich der Garau gemacht. Mit der Dämmerung zieht die Jugend, die Rute mit der Scheibe geschultert, nach den Bergabhängen, um unter schallenden Freudenrufen die glühenden Rädchen von fräftigen Sprü-



Baden-Baden: Bild auf die Trinkhalle im Frühling.

chen begleitet, in weitem Bogen ins Tal zu schleudern. Ist die letzte Scheibe in der Dunkelheit verspritzt, ist auch die alte Fastnacht aus. Eine Woche früher rufen die unter schwarzen Masken brüllenden Elzacher Schüttigleute (wie in einem Tal nahe bei Freiburg) dämonisch die Dorfstraße auf und ab und schlagen nach einem alten Fruchtbarkeitsbrauche mit Schweinsblasen, die an langen Peitschen befestigt sind, wütend die Erde, die ihre Poren nun jungem Gewächs öffnen soll. Schüttigkinder und Scheibenschläger sind die temperamentvollen Vorboten des Frühlings.

Und eines Tages erwachen in den Vorgärten der Städte des Rheintals in Uebersülle die goldenen Blütenköpfe des Winterlings, und die Schneeglöckchen ziehen ihre biden weißen Rahmenleisten um die nach warmem Erdgeruch duftenden Beete. Ueberall in den Feldern, die dicht vor dem Erwachen stehen, regen sich die Säfte. Scharen von Vögeln singen am frühen Morgen, die Schwarzwaldquellen werden wieder lebendig und führen dem grünen Rhein das Schmelzwasser des Winters zu.

Föhnige Südwinde treiben Regenwolken aus Burgund vor sich her, die ihre nassen Schwämme über den Wiesen ausbreiten. Ein warmer Regen zaubert einen grünen Saum an den Ufern des Bodensees hervor und belebt die lise Gewächsbede an den Rebhängen.

Das sieghafte Blau des Himmels, dem kein winterlicher Rückfall mehr etwas anhaben kann, ermuntert die Bäder und Kurorte, schon vor Ostern ihre Häuser zu öffnen.

Schon vor Tagen wurden im Weiltal, zu Füßen des Hochblauen, an den Nachmittagen Temperaturen von 15 Grad gemessen, und mutige Zitronenbäume, die nichts vom hundertjährigen Kalender wissen, gaulteten schon in der Luft herum. Das Römerbad in Badenweiler beginnt in diesem Jahre am 15. März seine Saison und die andern Häuser folgen in geringem Abstand. Baden-Baden hat Mitte März seine Trinkhalle geöffnet, und am 1. April ist das Kurleben an der Dos in vollem Betriebe.

Das Land zwischen Schwarzwald und Vogesen gilt als die traditionelle Heeresstraße, auf der die Heroide des Frühlings durch die burgundische Pforte zu belind in den deutschen Süden einmarschieren. Wenn erst die Blüten des Krokus in den gepflegten Rasen der Vichentalerallée von Baden-Baden ihre lila, weißen und gelben Kelche erheben, und um die goldene Kuppel der Stourdzkapelle herum die Buchtenknospen ihre grünen Extrablätter entfalten, ist der Frühling gesichert. Plätze wie Badenweiler, Glottertal, Bühlerhöhe und Baden-Baden gelten als beliebte Reiseziele. Genächtlichen von ganz Deutschland. Hier zeigen die großen Modehäuser zuerst ihre Neuschöpfungen und bieten die Kurverwaltung die ersten großen gesellschaftlichen Veranstaltungen, die ihren Höhepunkt zu Ostern erreichen.

Aber der Frühling macht nicht im Land der Bäder halt, er schämt weiter nordwärts, geht über das blaue Band des Neckars, erobert Heidelberg und schmückt die ganze Bergstraße mit zarten Mandelblüten. Von Basel bis zum Taunus reicht seine große Triumphstraße, zu deren beiden Seiten für alle diejenigen, die das deutsche Blütenwunder des Frühlings genießen wollen, entzückende Plätze in Hülle und Fülle sind.

Franz Schneller.

Aus Oberursel

Gartenarbeiten im Frühjahr

Die wichtigste Arbeit im Obstgarten ist jetzt das Spritzen mit Obstbaum-Karbolinuum. Kernobstbäume werden mit diesem Mittel in 10prozentiger, Steinobstbäume, die empfindlicher sind, in 7prozentiger Lösung gespritzt. Ferner ist bei der Behandlung der Obstgehölze mit Obstbaum-Karbolinuum darauf zu achten, daß die Knospen noch völlig geschlossen sind, weil sie im anderen Falle, d. h. wenn sie zu treiben beginnen und zwischen den Rändern der Hüllblätter schon das erste Grün zeigen, von der Karbolinuumlösung leicht beschädigt werden können. Wo der Boden frostfrei und genügend abgetrocknet ist, kann mit der Frühjahrspflanzung der Obstbäume begonnen werden. Hierbei ist zu beachten, daß die Bäume nicht zu eng gepflanzt werden dürfen, weil sie sonst in ihrer späteren Entwicklung und in ihrem Gesundheitszustand beeinträchtigt werden. Der allseitige Abstand sollte bei Hochstämmen von Äpfeln, Birnen und Säulirschen nicht unter 10-12 Meter betragen, bei Pflaumen und Sauerkirschen nicht unter 6-7 Meter. Bei Zwergobstbäumen, die auf schwachwüchsiger Unterlage veredelt worden sind, genügt die Hälfte der jeweils angegebenen Pflanzabstände.

Im Gemüsegarten konnten infolge des bis vor kurzer Zeit herrschenden Frost- und Schneewetters noch keine Aussaaten im Freiland vorgenommen werden. Sobald es jedoch die Witterung gestattet und der Boden genügend abgetrocknet ist, sind Möhren, Spinat, Petersilie, Erbsen, Zwiebeln und Schwarzwurzeln auszusäen. Die Drillsaat ist der Breitfaat wegen leichter Pflege und Bearbeitung des Bodens vorzuziehen. Bei den Zwiebeln wählt man einen Reihenabstand von 20-25 Zentimetern. Auch Kopfsalat wird jetzt ausgesät, entweder im kalten Rasen oder auf Freilandbeeten.

Nachtrag zur Tagesordnung für die Sitzung der Stadtverordnetenversammlung am Montag, 27. März, abends 8 Uhr, im Rathaus-Sitzungsaal. — In der unter 24. März 1933 festgesetzten Tagesordnung wird als neuer Punkt eingefügt:

4a) Wahl des Magistrats.

Oberursel (Taunus), den 24. März 1933.

Der durch Beschluß des Bezirksausschusses in Wiesbaden vom 22. März 1933 zum Kommissar für die Einberufung der neu gewählten Stadtverordnetenversammlung und die Leitung der 1. Sitzung bis zur Neuwahl des Stadtverordnetenvorstehers bestellte Magistratsdirigent,

Die erste Stadtverordnetensitzung der neugewählten Vertretung findet am kommenden Montag statt und umfaßt die Tagesordnung elf Punkte, darunter Neuwahl des Magistrats. Da den Kommunisten auch hier die Teilhahme nicht gestattet ist, werden insgesamt 10 Stadtverordnete als stimmberechtigte Vertreter der Einwohnerschaft anwesend sein. Ueber den Verlauf der Sitzung werden wir am Dienstag wieder ausführlich berichten.

In der evangelischen Kirche findet morgen, Sonntag, 10 Uhr, eine Missionsfeier unter Mitwirkung des Kirchenchors statt. Die Predigt hält Herr Missionsinspektor Warrer Rosenkranz aus Heidelberg. — Abends 8 Uhr findet sodann ein Lichtbildervortrag über Ch'ina statt und wir verweisen hierbei auf den Artikel über China in unserer Donnerstagsnummer.

Gesangverein Liederkreis. Unter 48 Bewerbem hat der Gesangverein Liederkreis Oberursel Herrn Heinz Josef Staudt aus Frankfurt a. M. zu seinem neuen Chorleiter gewählt. Der Verein mit seinen 60 Sängern steht auf besonderer Höhe und verdankt seine Leistungen seinem bisherigen Chorleiter, Herrn Otto Weber von hier, der in gutem Einvernehmen und unter großem Bedauern des Vereins nach 13jähriger Tätigkeit den Dirigentenstab hinlegt. Wie alljährlich, so wird der Verein auch in diesem Jahre bis zum Herbst unter Führung seines neuen Chorleiters mit einem Konzert an die Öffentlichkeit treten. Herr Staudt leitet bereits mehrere größere Gesangsvereine und ist weit über die Grenzen der Stadt Frankfurt a. M. in der Öffentlichkeit und unter den Sängern als ein besonders begabter Chorleiter und Musiker bekannt. Unter seiner Stabführung werden dem Gesangverein Liederkreis seine seitherigen Leistungen sicher erhalten bleiben.

Gau-Sängertag. Am morgigen Sonntag hält der Gau X. (Kreis 11 des Nassauischen Sängerbundes) seinen diesjährigen Gau-Sängertag in Friedrichsdorf im Saale „Zum Taunus“ ab. Neben den Delegierten werden auch die Chorleiter erwartet.

Worauf muß der Steuerpflichtige im April achten? Anträge auf Steuergutscheine wegen Mehrbeschäftigung von Arbeitnehmern müssen bis 30. April für das Kalenderjahr Januar bis März 1933 gestellt werden. Vom 1. April ab kommt voraussichtlich die Gewährung von Steuergutscheinen für die Neueinstellung von Arbeitnehmern völlig in Fortfall. Am 1. April tritt eine Ermäßigung der Kraftfahrzeugsteuer ein. Vom 1. April ab besteht die Möglichkeit, Ertragsminderung von Grundstücken die Grundvermögenssteuer und Hauszinssteuer in Preußen ermäßigt bzw. erlassen zu bekommen. Am 10. April mit Schonfrist bis 17. April sind die Umsatzsteuervorausmeldungen und Vorauszahlungen für Monats- und Vierteljahrszahlungen fällig. Endlich beachte man, daß die alten Angestelltenversicherungsmarken möglichst bis 30. April aufgebraucht werden. Nach Ablauf des Monats April dürfen nur noch die neuen Marken verwendet werden. Wer sich schützen will, wichtige Termine zu veräumen und wer Wert darauf legt, schnell, zuverlässig und aus erster Quelle über aktuelle Steuer- und Rechtsfragen beraten zu werden, der abonniere die „Wirtschaftlichen Kurzbrieft“, Deutschlands größte Fachzeitschrift für Steuer-, Rechts- und allgemeine Wirtschaftsberatung. Der Rudolf Lorenz-Verlag, Charlottenburg 9, stellt Interessenten bei Bezugnahme auf unsere Zeitung Probenummern kostenlos zur Verfügung.

Bormischtes

Spähen besiegen einen Sperber. In Uebach im Rheinland ereignete sich unter der Tierwelt ein sonderbares Drama mit tragischem Ausgang für die Hauptperson. Ein Sperber hatte einen Buchfinken geschlagen. Eine Schar Spähen war scheinbar der Meinung, daß einer ihrer Artgenossen gewürgt werden sollte. Die kleine Gesellschaft versuchte den Räuber mit seiner Beute zu Erbe, wo er in einer Hede Schutz suchte. Hier griff ein Mann ein; er hatte den Vorgang bemerkt und fing den Sperber.

Eine wohlgeleitene Herzoperation. Eine außerordentlich schwierige Herzoperation wurde im Hospital zu Stockholm vorgenommen. Dort mußte sich eine junge Frau einem chirurgischen Eingriff unterziehen, bei dem eine bösartige Geschwulst am Herzbeutel durch die Hand des schwedischen Arztes Crafoord entfernt wurde. Die Operation dauerte nur vier Minuten, während welcher Zeit die Herzstätigkeit unterbrochen werden mußte, so daß tatsächlich vorübergehend die Patientin zu leben aufgehört hatte. Wie die schwedischen Blätter bemerken, sei die Operation vollkommen gelungen.

Was kostet ein Säugling? Diese Frage wird aufs eingehendste auf der Berliner Ausstellung „Die Frau“ beantwortet. Danach hat ein Säugling in seinem ersten Lebensjahr verzehrt: 92 Liter Muttermilch, 131 Liter Kuhmilch, 47,6 Liter Haferschleim, 2 Kilogramm Grieß, 51,2 Kilogramm Gemüse, 21 Stück Äpfel, 178,5 Stück Apfelsinen, 108 Stück Bananen, 322 Stück Zwiebeln, 9 Pfund Zucker, 850 Gramm Butter. Das alles kostet zusammen 115 Mark; das macht also für den Tag rund 30 Pfennig reine Ernährungslosten. Für Seife, Puder, Waschmittel waren 65 Mark notwendig.

Frühlingsblumen im Volksglauben

Die Frühlingsblumen erfreuen sich der besonderen Beachtung und Vorliebe des Volkes. Als Boten des Lenzes werden sie freudig begrüßt. Das Volk schreibt ihnen als Sinnbilder der ewig sich verjüngenden Erde besondere Heilkräfte zu. Die drei ersten im Jahr gesunden Windböden schälen vor dem kalten Fieber. Keimliches glaubt das Volk von den drei ersten Weichen, die nächtlich am Ostermorgen gegessen werden. Auch das Bestreichen der Augen mit den drei ersten Weichen soll von heilkräftiger, die Augen stärkender Wirkung sein. In gar hohem Ansehen stand und steht teilweise noch die Schlüsselblume. Der Sage nach hilft ein Wundertrank aus Schlüsselblumen von vielen, ja fast allen Leiden. Sonntagskinder soll es gegeben sein, mit der Schlüsselblume Schätze zu heben. Als Mittel gegen Auszehrung wird das Gänseblümchen gerühmt. Wahr ist, daß es kühlende, schmerz- und krampfschillende Arzneikräfte enthält. Hexenkräutlein des Frühlings ist die Gandelrebe, die auch Wundermann, Erdbeere, Erdentränklein oder Donnertraut genannt wird. Ein Straußchen des blauvioletten, glänzigen Vippensblatters soll das Haus nicht nur vor Blitzschlag sichern, sondern hilft auch die Hexen zu erkennen und die von ihnen verursachten Uebel zu heilen. Hochgeschätzt und mit Recht als heilkräftig gerühmt ist seit altersher unsere blaue Schlüsselblume, auch blauer Himmelschlüssel genannt, das Lungenkraut. Die vollständige Heilstunde bereitet noch heute aus den Blättern und Blüten des Lungenkrautes einen bei Heiserkeit, Brustschmerz, Husten und Blutspeien heilsamen oder hoch lindernenden Tee. Zauberkraften besonderer Art werden der Haselwurz und ihrer Blätter unter ben nierenförmigen Blättern verborgenen Blüte zugeschrieben. Jäger und Soldaten, die eine Haselwurzblüte bei sich tragen, sollen nie, nie und nie verfehlend sein. Dieser Aberglaube geht auf einen Soldatenbrauch im Dreißigjährigen Krieg zurück.

50-jährige. Einem langjährigen Brauche folgend werden auch in diesem Jahre die 50jährigen Einwohner sich 50ers zusammenfinden, um der gemeinsam verlebten sorglosen Kindertage zu gedenken und alle Erinnerungen auszulassen. Die erste Zusammenkunft ill auf Montag, den 27. März, abends 8 Uhr, im „Deutschen Haus“, Ackerstraße, angelegt, wo über die Gellaltungsart der späteren Treffen beraten werden soll.

Sportnachrichten.

Deutsche Jugendkraft Oberursel.

Morgen Sonntag treten drei Mannschaften Jugendkraft auf der Stierstädter Heide zum Wettkampf an und zwar eine Handballmannschaft und zwei Fußballmannschaften. Unsere 2. Fußballmannschaft spielt um 2.30 Uhr das Entscheidungsspiel in der C-Klasse gegen Kirchdorf um die Gruppenmeisterschaft Bezirk Osttaunus. Anschließend um 4 Uhr spielt die 1. Mannschaft gegen Bad Homburg, und die Handballspieler, die den Spielbetrieb während den Wintermonaten eingestellt hatten, spielen erstmalig gegen die spielstarke D.J.K. Handballmannschaft Frankfurt-Nordend. Da schöne und spannende Spiele zu erwarten sind, bitten wir die Sportanhänger um zahlreichen Besuch der Spiele.

KIRCHLICHE ANZEIGEN

Katholische Gemeinde.

Sonntag, 26. März 1933. 4. Fastensonntag. 6.30 Uhr Frühmesse für die Pfarrgemeinde. 8 Uhr heil. Amt für + W. Steden und Angehörige. 9.30 Uhr Hochamt als heil. Amt für + Anna Thümmel mit kirchl. Entlassungsfeier des letzten Jahrganges der Volksschule. 11 Uhr heil. Messe zu Ehren des hl. Josef und Antonius zur Dankagung. 2 Uhr Christenlehre mit Andacht und Segen; darnach Verammlung des Christlichen Frauen- u. Müttervereins. 6 Uhr Fastenpredigt mit Segen.

Montag, 27. März. 6.30 Uhr gestiftete hl. Messe für die Verstorbenen der Familie Kunz. 7.15 Uhr heil. Messe zu Ehren des heiligsten Herzens Jesu zum Troste der armen Seelen. 8.30 Uhr heil. Messe zu Ehren des hl. Judas Thaddäus im Joh.-Stift.

Evangelische Gemeinde.

Sonntag, 26. März 1933. Vorm. 10 Uhr Missionsfeier unter Mitwirkung des Kirchenchors. Predigt: Missionsinspektor Warrer Rosenkranz aus Heidelberg, abends 8 Uhr Lichtbildervortrag über China.

Katholische Pfarrei Bommersheim.

Sonntag, 26. März. 7 Uhr Frühmesse. 9.30 Uhr Hauptgottesdienst. 2 Uhr Fastenandacht. An den Wertagen 7 Uhr hl. Messe nach den Meinungen aufammengelegter Stiftungen. Täglich vor der hl. Messe Beichtgelegenheit. Am Dienstag österliche Generalkommunion aller Schulkinder. Am Montag ist Beichtgelegenheit für die Kinder bei 2 fremden Priestern. Am Dienstag abends 8 Uhr Kreuzweg, am Freitag Fastenpredigt.

Nus Bad Homburg

Bad Homburg an Kaiser Wilhelm II.

Die Magistratspressestelle teilt mit: Die Stadt Bad Homburg hat an Se. Majestät, den früheren Kaiser, eine Adresse gerichtet, in der sie die Bitte ausspricht, daß, falls eine Uebersiedlung der kaiserlichen Hofhaltung nach Deutschland in Frage käme, das landgräfliche Schloß in Bad Homburg, das bei den Auseinandersetzungsverhandlungen mit der Preussischen Krone für diesen Fall bereits zur Verfügung gehalten wurde, als Residenz gewählt werden möge.

Sonntagsgedanken

„Wir rühmen uns der Trübsale, bieweil wir wissen, daß Trübsal Geduld bringt; Geduld aber bringt Erfahrung; Erfahrung aber bringt Hoffnung; Hoffnung aber läßt nicht zuschanden werden.“ Klingt das nicht entgegen wie ein Siegeslied in das Christenerlebnis Passionszeit? Wider die Sündenschuld: Wir haben Frieden mit Gott! Wider die Todesnot: Wir rühmen uns der Hoffnung der zukünftigen Herrlichkeit! Wider alle Leiden dieser Zeit: Wir rühmen uns auch der Trübsal! Wider unseren alten Menschen: Die Liebe Gottes ist ausgegossen in unser Herz! Das sind doch die alten Feinde unseres Glücks, das ist es doch, was uns immer wieder so viel zu schaffen macht, daß wir gar nicht fertig werden, und was uns alle Tage von neuem schreckt und ängstigt: die Sünde, der Tod, das Leiden und — wir selber!

Der Apostel murren nicht, er begnügt sich auch nicht damit, sich in das Unvermeidliche zu schiden, es mit Würde zu tragen, er rühmt sich seiner Trübsale, weil nur aus ihnen jene edlen Früchte reifen, die er in seinem Worte hier immer höher und höher greifend aufzählt. Ausdrücklich nennt er die Quelle seiner Kraft: Nun wir sind denn gerecht geworden durch den Glauben! Daß der Herr für ihn starb und durch seinen Tod ihn mit Gott versöhnte, das „aus Gnaden allein“ ist ihm das Herzstück des Evangeliums, davon wird er nicht müde zu sagen. Darum, auch in der Trübsal spürt er die Liebe seines Gottes, der auch da, wo wir ihn nicht verstehen, Gedanken des Friedens hat und nicht des Leidens.

Wir stehen jetzt in der Passions- und Fastenzeit. Vor uns ist Jesu Kreuz aufgerichtet. Nicht in uns soll der Friede ruhen, — das wäre ein sehr unsicheres Fundament — sondern in ihm. Den Blick auf ihn allein gerichtet, dann wird es stille, dann haben wir Frieden mitten im Kampfe der Welt, und ein Danken hebt an in unserer Seele zu erklingen, ein Bittgebet mitten in der Passionszeit unseres Lebens.

Stadtverordnetenversammlung. Nachdem der Magistratspräsident vom Bezirksausschuß zum Kommissar für die Einberufung der neu gewählten Stadtverordnetenversammlung bestellt und mit der Verrichtung der ersten Sitzung bis zur Neuwahl des Stadtverordnetenvorstehers beauftragt worden ist, hat er die neugewählten Herren Stadtverordneten auf Dienstag, den 28. März, abends 8 15 Uhr, zur ersten Sitzung eingeladen.

Tagesordnung:

1. Einführung der neugewählten Stadtverordneten.
2. Wahl des Stadtverordnetenvorstehers, seines Stellvertreters und des Schriftführers.
3. Wahl der unbefristeten Magistratsmitglieder.
4. Wahl der Mitglieder zu den Kommissionen, Deputationen und Ausschüssen, soweit diese Wahlen von der Stadtverordnetenversammlung vorzunehmen sind.

Improvisationen im April. Unter diesem Titel veranstaltet die Gesellschaft der Freunde Homburgs e. V. am 1. April, abends 8 Uhr, im Mittelsaal des Kurhauses eine Wohltätigkeitsveranstaltung, deren gesamter Reinertrag der Homburger Winterhilfe zufließt. Das reichhaltige Programm verspricht einen ebenso lustigen, wie interessanten Abend. An erster Stelle gelangt „Das Märchen“ zur Aufführung, ein Einakter des durch seine wichtigen Punkten bekannten Autors Carl Göt. Ein lustiges Zwischenspiel, dessen einzelne Nummern in schnellem Wechsel Auge und Ohr erfreuen sollen, leitet zu einem besonders wirkungsvollen Sketch „S. D. S.“ über. Nach Schluß der Vorstellung, ab 10 Uhr, wird in sämtlichen Räumen der Kurhausbar zu den Klängen der Kapelle Burkard gelangt. Die Eintrittspreise sind ebenso wie die Preise des in der Bar vorgesehenen Böffels, dessen voller Erlös gleichfalls der Homburger Winterhilfe zugewandt wird, der Wirtschaftstage entsprechend mäßig gehalten. Im Vorverkauf, der im Büro des Kurhauses stattfindet, ist, wie wir hören, bereits etwa die Hälfte der reservierten Plätze vergiffen, so daß sich rechtzeitige Platzsicherung empfiehlt.

Kurhaus-Theater. Am Donnerstag, dem 6. April, findet durch das hiesige Stadttheater eine einmalige Aufführung des größten Schauspielers der Gegenwart „Der 18. Oktober“ in 3 Akten von Walter Erich Schäfer statt. Dieses hohe Lied von deutscher Pflanzung erzählt in jedem Herzen einen begeisterten Widerhall. Wer immer dies Werk gesehen hat, verläßt das Theater in tiefer Erschütterung, aber auch voller Glauben und Hoffnung auf eine bessere Zukunft. Der letzte in sich gefasste Charakter des Herrn Bauer ist ein Spiegelbild deutscher Disziplin und Ordnung. Das Stück, aus dem am 21. März anlässlich der Reichstagsöffnung einige Szenen durch Rundfunk übertragen wurden, wohl wie kaum ein anderes in unsere heutige Zeit. Alles, was der Leutnant Fabricius als Anklage im 2. Akt spricht, ist wie aus dem Augenblick geboren. Mitgerissen folgen wir seinen Sätzen, die jetzt eine noch weit größere Berechtigung haben wie in den Vorkriegszeiten.

Todesfall. Nach kurzem Krankenlager ist gestern Herr Friedrich Stamm, Inhaber der bekannten Homburger Drogerie Holz, gestorben. Die hiesige Kaufmannschaft verliert in Herrn Stamm einen besonders hochgeschätzten Vertreter ihres Standes, der sich in allen Kreisen der Einwohnerschaft besten Ansehens erfreute.

Fahrraddiebstahl. Gestern morgen wurde ein im Hofe der hiesigen Nebenstelle des Arbeitsamtes, Frankfurt a. M. abgestelltes Herrenfahrrad, Marke „Diamant“ (Halbrenner), Modell 100, Nr. 661 909, gestohlen.

Einbruchsdiebstahl. Vergangene Nacht wurde die Lagerhalle der Landeswegewerkerei am Seilengrundweg von unbekannten Tätern erbrochen und die dort in Kisten aufbewahrte Delfarbe gestohlen.

Ein Dementi. In unserem gestrigen Artikel „Zur Eröffnung des neuen Stadiparlaments“ war auch zur Magistratswahl Stellung genommen worden. Von deutscher nationaler Seite wird uns nun mitgeteilt, daß die Deutsch-nationale Fraktion erst kommenden Montag in einer Sitzung zur Magistratswahl Stellung nimmt und schon deshalb unsere diesbezügliche Meldung auf einem Irrtum beruht.

Wagnerkonzert. Das morgige Wagnerkonzert der Kapelle der Freiwilligen Feuerwehr beginnt um 8 15 Uhr im „Saalbau“.

Mitgliederversammlung des Vaterländischen Frauenvereins. Dienstag, den 28. März, nachmittags von 4—6 30 Uhr, findet im „Schützenhof“ die Mitgliederversammlung des Vaterländischen Frauenvereins statt, zu der um recht zahlreiches Erscheinen der Mitglieder mit Angehörigen, besonders auch Herren, gebeten wird. Gäste sind willkommen. Nach dem kurzen Tätigkeitsbericht und den sonstigen Aufgaben einer Mitgliederversammlung können die Teilnehmer sich bei gutem Kaffee und Kuchen stärken für die beiden auf dem Programm stehenden interessanten und aktuellen Vorträge. Frau Schmiedemann wird über die Ansiedlung von mehr als 1 1/2 Millionen kleinasiatischer Flüchtlinge in Griechenland und die Arbeit des Roten Kreuzes in Athen aus eigener Anschauung berichten und Herr Prof. Schwarz wird über Luftschutz, d. h. über die Gefahren des Luft- und Gaskriegs für die Zivilbevölkerung und die möglichen Abwehrmaßnahmen, sprechen. Der Eintrittspreis, einschließlich Kaffee und Kuchen, auch Garderobe beträgt 1.20 RM.

Einzelstehende Schaufenster. Die Firma Schade & Zillgrabe wollte den Betrieb ihrer in der unteren Lufsenstraße befindlichen Verkaufsstelle, der sich bisher im Hause Lufsenstraße 70 befand, heute im Hause Lufsenstraße 81 eröffnen. Unbekannte Täter haben dieser vorgetragenen Geschäftsverlegung insofern Hindernisse bereitet, als sie in der Nacht zum 25. März die beiden großen Erkerfenster der Verkaufsstelle Lufsenstraße 81 einschlugen. Auch ein großes Schaufenster der Schadeffiliale in der oberen Lufsenstraße wurde in gleicher Nacht zertrümmert.

Abgeurteilt. Am 2. Februar wurde in das Polizeigebäude in Bad Homburg eingebrochen und Wirtschaftsinventar entwendet. Am folgenden Tag erschien einer der Täter nochmals und packte in einen mitgebrachten Handkoffer, was noch mitnehmenswert erschien. In der darauffolgenden Nacht wurde dem Geldkoffer, einem unbewachten Kinderheim, ein Besuch abgestattet und auch hier allerhand Geräte gestohlen. Am nächsten Vormittag holte einer der Beteiligten sich noch eine Höflichkeit aus dem Tempel. Die Einbrüche wurden von drei Beuten begangen, die jetzt von der Großen Strafkammer abgeurteilt wurden. Der erwerbslose Karl Balzer erhielt wegen Rückfalldiebstahls in zwei Fällen 15 Monate Gefängnis, die beiden Mitbeschuldigten Georg Kraft und Kurt Böckmann kamen mit je vier Monaten Gefängnis davon.

Sportnachrichten.

1. F. C. Viktoria 08, Altdorf — Spv. 09, Oberstedten.

Auf dem Sportplatz an der Obermühle stehen sich obige Mannschaften morgen gegenüber. Da beide Vereine in stärkster Aufstellung antreten werden und es Oberstedten vor nicht allzulanger Zeit noch gelang, gegen den F. C. Spv. 05 ein 2:2 zu erringen, darf man auf den Ausgang dieses Treffens wirklich gespannt sein. Spielbeginn 3 Uhr.

Homburger Sport-Verein 05 e. V.

Am kommenden Sonntag trägt der Sport-Verein 05 auf seinem Platz an der Diehlheimerstraße folgende Spiele aus:

Viga — F. C. Olympia 07 Bfm., Anfang: 3 30 Uhr
Referre — F. C. 04 Oberursel, Anfang: 2 Uhr.

Dem Treffen der Viga-Mannschaften begegnet man mit besonderem Interesse. Olympia Frankfurt konnte sich im Kreise Frankfurt, wie der Spv. 05 im Kreise Taunus, bei den diesjährigen Verbandsspielen den gleichen Tabellenplatz erkämpfen. Dieses Treffen wird Aufschluß geben über die Spielstärke der beiden Kreise. Olympia-Frankfurt geht ein guter Ruf voraus. Gute Technik und saure Kampfesweise haben denselben zu großem Ansehen und gutem Ruf verholfen. Da die Homburger Mannschaft komplett in folgender Aufstellung antritt: Gg. Scholz, Bönnner, Sommer, Meinhardt, Zimmermann, Uchard, W. Siegfried, Gleitsmann, Schlerbrandt, Hellinger und Rauch —, ist ein guter Sport zu erwarten.

Sterbefälle:

Rettermann, Heinrich, 73 Jahre, Bachstraße 45. — Denz, Käthe Marta, geb. Hering, 33 Jahre, Brombach i. Ts. — Schneider, Alwine, geb. Richter, 88 Jahre, Bismarckstraße 115. — Deubel, Regina, geb. Becker, 82 Jahre, Elisabethenstraße 46. — Stamm, Friedrich, 50 Jahre, Lufsenstraße 19.

Verantwortlich für Redaktion, Druck und Verlag:
F. H. W. A. Krüger, Bad Homburg, Telefon 2707
Druck und Verlag: Otto Wagenbreth & Co., Bad Homburg

Vorsicht beim Bezug von Wohlfahrtsbrennstoffen

Die Versorgung derjenigen Bevölkerungskreise mit Brennstoffen, die aufgrund ihrer Einkommensverhältnisse nicht in der Lage waren, sich Brennstoffen zu kaufen, bildete eine schwere Sorge der behördlichen Stellen. Die deutschen Wohlfahrtsorganisationen sehen sich aus diesem Grund mit den zuständigen Stellen der Kohlenwirtschaft in Verbindung und erreichen dort, daß die Kohlen- und Brikkellieferanten, wie auch der dazu gehörige Handel außerordentlich günstige Preisermäßigungen für die Belieferung Unbemittelter mit Brennstoffen gewähren. Der Kohlenhandel erklärte sich bereit, diese Lieferungen gegen Erstattung der baren Arbeitslöhne auszuführen und auf jeden weiteren Unkostenersatz zu verzichten. Bei den Verhandlungen wurde für die Wohlfahrtsorganisationen (nicht für den Handel!) Umschlagfreiheit erreicht. Die Reichsbahn führte aus Gründen der Wohltätigkeit diese Transporte kostenlos aus.

Bedauerlicherweise sind die für diese Lieferungen erlassenen Bestimmungen durch mißverständliche Auffassung vielfach mißbraucht worden, so daß aus der ursprünglich gedachten Hilfsaktion für Unbemittelte und Notleidende eine schwere Schädigung für diese entstanden ist.

In vielen Gegenden Deutschlands werden von Vereinen, Verbänden oder Gemeinden Freischaffbriefe zur Beförderung von Brennstoffen über die Centrale der Wohlfahrtsverbände bei der Reichsbahn angefordert. Diese war der Ansicht, daß die Verwendung der Freischaffbriefe den Abmachungen entspricht und voraussetzt, in außerordentlich großzügiger Weise dieselben. Die oben genannten Vereine, Verbände und Gemeinden beschafften sich auf Grund dieser Freischaffbriefe alsdann in der Hauptsache Brikketts und gaben diese an jedermann zu RM. 0,50 — RM. 0,60 je Ztr. ab.

Grundbedingung für den freischaffenden Bezug dieser Brennstoffe war jedoch, daß die Mengen nur aus gesammelten und gestifteten Geldern bezogen werden und nur an Bedürftige verteilt werden dürfen. Die Bedürftigen sollten im Höchstfalle RM. 0,25 — RM. 0,30 je Ztr. für entstandene Auslade- und Zufuhr-Spesen bezahlen. Man ging dabei von der Voraussetzung aus, daß ein Bedürftiger deshalb nicht frieren soll, weil er nicht in der Lage ist, RM. 0,60 je Ztr. zu bezahlen.

Die Reichsbahn stellte Hand in Hand mit den Organisationen, die dieses Abkommen abgeschlossen hatten, sehr bald fest, daß die von ihr zu Gunsten Bedürftiger gemachte Freischaffleistung sich angewendet wurde und ging in all den Fällen, in denen sie derartige Mißbräuche feststellte, dazu über, Fracht- und Zufuhr-Fracht nachzuverheben. Die bedauerlichen Folgen dieser vorschriftswidrigen Verteilung der Wohlfahrtsbrennstoffe waren mannigfacher Art.

Die Bedürftigen, zu deren Gunsten die ganze Aktion von den Behörden und der Kohlenwirtschaft in Gang gesetzt wurde, wurden geschädigt, weil sie nicht in der Lage waren, RM. 0,60 je Ztr. für Brennstoffe zu bezahlen.

Der ortsanfällige Kohlenhandel stellte seine Lager- einrichtungen, Organisationen pp. kostenlos zur Verfügung, um dadurch den Bedürftigen den Brennstoffbezug zu verbilligen. Durch die oben geschilderten Zehelienungen mußte der Kohlenhandel zusehen, wie seine noch zahlungsfähige Kundschaft sich mit den verbilligten Wohlfahrtsbrennstoffen versorgte. Die Bedürftigen gingen größtenteils leer aus, weil sie den geforderten Preis nicht bezahlen konnten, und der Kohlenhandel verlor nicht nur seine Kundschaft, sondern man bezichtigte ihn noch oben- drein der wucherischen Preisbildung, denn niemand zog dabei in Betracht, daß diese Wohlfahrtslieferungen nicht nur fracht- und umschlagfrei, sondern obendrein noch zu einem verbilligten Einkaufspreis bezogen wurden, wodurch diese Brennstoffe natürlich ungefähr um die Hälfte billiger waren, als die sonst vom Kohlenhandel gebotenen Brennstoffe, die mit Fracht, Steuern etc. belastet sind.

Die Reichsbahn beförderte, wie bereits erwähnt, diese Sendungen aus Gründen der Wohltätigkeit frachtfrei. Die Nutznießer waren jedoch nicht die Bedürftigen, sondern diejenigen, die das Geld hatten, um sich 25—30 Prozent dieser Erwerbslosenbrennstoffe kaufen zu können. Die Reichsbahn hat im Vertrauen darauf, daß Mißbrauch mit Freischaffbriefen nicht getrieben werden kann, diese sehr reichlich ausgegeben. Es entstand ihr hierdurch ein Frachtausfall, der in die Hunderttausende ging. Es ist deshalb sehr verständlich, wenn die Reichsbahn in den Fällen, in denen sie festgestellt hat, daß die Frachtfreiheit nicht nur zu Unrecht, sondern sogar zum Schaden der Bedürftigen angewandt wurde, die Fracht nachhebt.

Es scheint uns deshalb geboten, in der Öffentlichkeit auf diese Mißstände ganz besonders aufmerksam zu machen, um den Einzelnen, den aus Unkenntnis der Verhältnisse von solchen Wohlfahrtsbrennstoffen bezogen hat, vor finanziellen Schäden zu bewahren, die durch erhebliche Frachtnachforderung entstehen können.

Chlorodont

- die Qualitäts-Zahnpaste -

Chlorodont, morgens und vor allem abends angewendet:
**verhütet frühzeitigen Zahnzerfall
und Zahnsteinansatz**

**ist sparsam im Verbrauch
und daher preiswert**



Nehmt zum großen Reinemachen die bewährten Henkel- sachen!

Persil · Henko · iMi · Ata

1. Kammermusikabend

Dienstag, 28. März, abends 8 Uhr

In der Aula der Oberrealschule

SENTA BERGMAN (Violine)

FRITZ MALATA (Klavier)

LIESEL SIEVERS (Cello)

EDMUND STEGNER (Horn)

Vortragsfolge:

Trio für Klavier, Violine u. Cello op. 1, No. 1

L. v. Beethoven (1770-1827)

Allegro

Adagio cantabile

Scherzo — Allegro assai

Finale — Presto

Sonate für Violine u. Klavier in c-moll op. 139

Max Reger (1873-1916)

con passione

Largo

Vivace

Andantino con variazione

Trio für Klavier, Violine und Horn, op. 40

Joh. Brahms (1833-1897)

Andante

Scherzo — Allegro

Adagio mesto

Finale — Allegro con brio

Karten zu Mk. 2.-, 1.-, Schüler 0,50.

Steinway-Flügel

WEBEFIX

G.P.A.

DIE NEUE HANDARBEIT

**10 mal
schneller
und halb
so teuer**

**OHNE APPARAT
OHNE NADEL**

Bezugsquellen für Bad Homburg:
F. Beyer, Luisenstraße 44,
Ph. Debus, Luisenstraße 63,
J. Höxter.

Bekanntmachung.

Gemäß § 35 des Polizeiverwaltungsgesetzes vom 1. Juni 1931 wird hiermit bekannt gegeben, daß die Kreispolizeiverordnung vom 9. Februar 1933 über nachbarliche Löschhilfe im Regierungsamtsblatt Nr. 7, Seite 31, Jahrgang 1933, veröffentlicht worden ist.

Der Beauftragte des Landrats des Obertaunuskreises.
gez.: Horn, Polizeikommissar.

Wer nicht inseriert, wird gänzlich vergessen!

Bad Homburg, 1. April 1933.

Improvisationen im April

veranstaltet von der
Gesellschaft d. Freunde Homburgs e. V.
zum Gedenken der Homburger Winterhilfe.

1. Im großen Saal des Kurhauses
abends 8 Uhr

„Das Märchen“

eine kitschige Begebenheit v. Curt Göb

2. Lustiges Zwischenstück

Im Walzerstuck — Einiges von Ellen-
cron — Zweimal hüpfende Beine —
Des Baffes Grundgewalt — Scharfe
Gabelbissen.

3. „E. D. S.“ Eine schaurige Begebenheit
von Bergen — Wälfen.

4. In sämtlichen Räumen der Kurhausbar
ab 10 Uhr abends: **Tanz.**

Kurhauskapelle Kurort.

Der ganze Reinertrag fließt der Homburger
Winterhilfe zu.

Preise der Plätze: Reservierter Platz (be-
rechtigt gleichzeitig zum freien Eintritt in
die Bar) RM 2,50. Nichtreservierter Platz
RM 1,50. Galerie RM —. Eintritt in
die Bar (soweit nicht bereits die Platz-
karten hierzu berechtigten) RM 1,—. Karten-
vorverkauf an der Tageskasse des Kurhauses

Jahrgang 1883.

Oberursel

Alle Kameradienen und Kameraden werden
zur ersten gemeinsamen Besprechung über
unsere

50-Jahr-Feiern

für Montag, den 27. März, abends 8 Uhr,
ins „Deutsche Haus“, Adersgasse, herzlichst
eingeladen. Niemand fehlt!

Chormeister

1a. Dirigent (Organist) energisch
und gleichbewußt

frei für Gesang- und Musik-Bereine.

Näheres in der Geschäftsstelle
Oberursel, Feldbergstraße 14.

Tüchtiger Ortsvertreter,

nur zuverlässige Person, da auch
Anfänger, gesucht.

Anschrift: Volkswohl-Bund Hm. -Güßel,
Emmerich-Josefstraße 27.

Holz-Versteigerung.

Montag, den 27. März 1933,

vormittags 10 Uhr anfangend,

kommen im Seulberger Gemeindefeld

3000 St. Buchen-Stammweilen und

70 rm Eichen-Scheit und Anspiel

und vormittags 11¹/₂ Uhr anfangend

5,11 fm Nadel-Stangen,

8,13 fm Kiefern-Stammholz,

3,47 fm Eichen-Stammholz,

4,10 fm Buchen-Stammholz

zur öffentlichen Versteigerung.

Zusammenkunft für Brennholz-Ver-

steigerung ist auf dem Platius-Platz

am Thomasweg, Distrikt 7; für Holz-

Versteigerung auf dem Rothlaufs-

weg, Distrikt 5.

Seulberg i. T., den 25. März 1933

Der Bürgermeister.

Rosen-Hoch- stämme la.

in vielen Sorten und

Farben, Stk. 1.- M

niedre Rosen 20 Pf.

Obstbäume

Gedenkpflanzen aller

Art billigst.

W. Mahlow,

Baumschulen.

Saat-Kartoffeln

1a.

frühe Holl. Erntling

sowie gelbe Industr.

W. Mahlow,

Oberursel,

Eberhardstraße

3-Zimmer- Wohnung

mit Bad, abgechl.

Vorplatz u. Zubehör

zu vermieten. Wo,

sagt die Geschäftsst.

dieser Zeitung.

Möbliertes Zimmer

sofort zu vermieten

Bad Homburg,

Ferdinandplatz 20 i. St.

Lehrling

zum sofortigen oder

späteren Eintritt für

unser Büro gesucht.

Lehrzeit 3 Jahre.

Es wollen sich nur

solche Bewerber für

diese Lehrstelle meld.,

die an Hand von

Zeugnissen aller beste

Schulkenntnisse nach-

weisen können u. gute

Umgangsformen ha-

ben. Eigenhändig a-

geschriebene Offert. mit

Lebenslauf befördert

die Geschäftsstelle d.

Zeitung unter B 100.

3- oder 4-

Zimmer-

Wohnung

mit Bad, Balkon u.

Zubehör (Zentralhe.)

an ruhige Leute zu

vermieten. Wo, sagt

die Geschäftsstelle d.

Zeitung.



„RUNDfunk und POLITIK“

Die politischen Ereignisse zwingen heute mehr denn je über
wichtige Regierungsmaßnahmen schnellstens unterrichtet zu sein.
Der Rundfunk ist heute das Sprachrohr der Regierung, und es
ist nicht etwa Zufall, daß die Zahl der Rundfunkhörer gerade
in letzter Zeit stark im Anwachsen begriffen ist. Jeder, der an
den wichtigen Tagesereignissen teilhaben oder sie gewisser-
maßen miterleben will, bedient sich heute des Rundfunks.

Wir liefern Voll-Netz-Empfänger der verschiedensten Fabrikate.

Volks-Empfänger, die einen Empfang von 20 Sendern
in der Preislage von Mark 110.- an lieferbar.

Unseren Strombeziehern räumen wir weitgehende Teilzahlungs-
möglichkeit ein.

Frankfurter Localbahn Aktien-Gesellschaft

Bad Homburg v. d. Höhe,

Ausstellungsräume: Ludwigstraße 12.

Mit den neuen eleganten Reisewagen der Deutschen Reichspost die Osterfeiertage in die Ferne!

Der Oberbayerische Reisedienst, Frankfurt a. Main, der im vorigen Jahre
laufend die so beliebten Autobusfahrten zur Durchführung brachte, eröffnet
die diesjährige Saison, und zwar gleichzeitig mit drei Fahrten

1. vom 14.—21. April nach

KOCHEL AM SEE, die Perle der bayrischen Alpen,

8 volle Tage für nur 68,50 RM.

In diesem Preis ist enthalten: Fahrt hin und zurück im bequemen Reichs-
post-Reisewagen, volle erstklassige Verpflegung und Wohnung in nur
guten Häusern, inkl. Trinkgeldern, Abgaben und Steuern, sowie Auto-
Ausflüge nach Walchensee mit Besichtigung des berühmten Walchensee-
Werkes, Garmisch-Partenkirchen (gleichzeitig Gelegenheit zum Besuche
der Zugspitze, Partnachklamm - Höllentalklamm) Mittenwald (Tirol).

2. vom 14.—17. April:

nach dem herrlichen SCHWARZWALD (Herrenalb-Hornisgründe-
Freudenstadt-Wildbad und Bayersbrunn)

4 volle Tage für nur 58,50 RM.

3. vom 16.—17. April (Ostersonntag und Ostermontag)

nach ROTHENBURG O. D. TAUBER inkl. Fahrt, Verpflegung
und Wohnung mit Führungen nur 19,50 RM.

Welt über 5000 Personen aus Frankfurt und Umgebung wurden im vorigen
Jahre durch den Oberbayerischen Reisedienst nach den bayerischen
Alpen und anderen herrlichen deutschen Plätzen befördert und zeugen
tausende von Gutachten von der Leistungsfähigkeit dieses Unternehmens.
Ausführliche Prospekte und Auskünfte erhalten Sie jederzeit beim

OBERBAYERISCHEN REISEDIENST, Frankfurt a. Main, Kaiserstr. 20, I. Tel. 29214
sowie bei dem Verlag des Oberurseler Lokal-Anzeiger

Darlehen

ohne Bürgen, langj.

Zinsungsdauer, nied-

riger Zinsfuß, keine

Vermittlungsgebühr

Rückporto: 12 Pf.,

Marke.

Josef Oswald

Bürgermeisteri-

sekretär i. R.

Adm., Neuhofplatz 22

Promenade 19,11

4 Zimmer, Küche, Bad

u. Zub. per 1. 4. zu

vermieten.

Im Seitenbau eine

3-Zimmer-Wohnung

zu vermieten.

3-Zimmer-
Wohnung

mit Bad u. Balkon,

Zentralheizung, ab-

geschl. Vorplatz,

zu vermieten.

Oberursel,

Heidenstraße 10.

3-Zimmer-
Wohnung

mit Bad, abgechl.

Vorplatz per 1. Mai

zu vermieten.

Oberursel Gartenstr. 3

Hunde

abzugeben

Frankfurt

Weberstr. 24

Reklame

der Weg zum Erfolg

Das Glück fand den Weg

Roman von Gert Rothberg

Ein Liebes- und Lebensroman.



Ganzleinenband RM. 3,15

Zu beziehen durch unsere Geschäftsstelle

Bad Homburger Neueste Nachrichten

Beilage zu Nr. 72 vom 25. März 1938

Gedenktage

26. März.

1827 Ludwig van Beethoven in Wien gestorben.
1851 Der Schriftsteller Julius Langbehn in Hadersleben.
Nordchleswig geboren.
1868 Der russische Schriftsteller Maxim Gorkij in Nischni-
Nowgorod geboren.

Sonnenaufgang 5,50. Sonnenuntergang 18,22.
Mondaufgang 5,42. Monduntergang 19,08

27. März.

1813 Kriegserklärung Preußens an Frankreich. Einsegnung
der Lüthwischen Freischaren in der Kirche zu Rogau in
Schlesien.

1820 Der Maler Gerhard v. Kügelgen bei Dresden er-
mordet.

1845 Der Physiker Wilhelm Röntgen in Lennep geboren.
1871 Der Schriftsteller Heinrich Mann in Lubeck geboren.

Sonnenaufgang 5,48. Sonnenuntergang 18,24.
Mondaufgang 5,52. Monduntergang 20,24.

Reichskommissar Gerete verhaftet!

Seit Jahren schwere strafrechtliche Verfehlungen. — Ueber
eine Million unterschlagen.

Berlin, 24. März.

Als bald nach Beendigung der Reichstags-Sitzung wurde
Donnerstagabend auf Anordnung des Reichskommissars für
das preussische Innenministerium, Göring, durch die Poli-
zei der Reichskommissar für Arbeitsbeschaffung, Dr. Gerete,
wegen des dringenden Verdachtes der Untreue und der Un-
terschlagung festgenommen.

Die Pressestelle des preussischen Staatsministeriums teilt
dazu mit: Minister a. D. von Reudell und Ministerial-
rat z. D. Schellen, beide Vorstandsmitglieder des Deut-
schen Landgemeindeförderungsbundes, sprachen beim Vizekanzler von
Papen vor und erklärten, daß Nachprüfungen ergeben
haben, daß Dr. Gerete, der seinerzeit auf Veranlassung des
früheren Reichskanzlers von Schleicher zum Reichskommissar
für Arbeitsbeschaffung ernannt worden ist,

seit dem Jahre 1924 Unterschlagungen in Höhe von 1,2
Millionen Mark vorgenommen habe.
Vizekanzler von Papen machte unverzüglich und pflichtge-
mäß dem Reichskanzler davon Mitteilung mit der
Bitte, die notwendigen gesetzlichen Schritte einzuleiten.



Reichskommissar Dr. Gerete war von dem früheren
Reichskanzler General von Schleicher als Reichskommissar
für Arbeitsbeschaffung berufen worden und wurde, da man
seine Arbeit zunächst nicht unterbrechen wollte, vorläufig im
Amte belassen. Es ist selbstverständlich, daß er nunmehr so-
fort abberufen wird.

Der Ehrgeiz als Triebfeder?

Die Verhaftung des Reichskommissars Dr. Gerete hat in
politischen Kreisen natürlich außerordentliches
Aufsehen erregt. Vor allem wird ihm vorgeworfen, daß
er ihm anvertraute erhebliche Mittel für seine persönlichen
politischen Zwecke ausgegeben habe, um bestimmte Ziele zu
erreichen. Gerete soll einen außerordentlichen Ehrgeiz be-
sitzen und ein typischer Streber sein. Der Leiter der Poli-
tischen Polizei, Oberregierungsrat Dr. Diels, hat Dr. Gerete
vernommen. Im Verhör ergab sich eine starke Belastung, so
daß der Leiter der Politischen Polizei sich veranlaßt sah, ihn
in seinen Amtsräumen festzunehmen.

Wenn auch angesichts der noch schwebenden gerichtlichen
Untersuchung Einzelheiten über die gegen Gerete erhobenen
Vorwürfe nicht bekannt werden können, wird doch bekannt

daß das Vorliegen sehr schwerwiegender Tatsachen gegen
Gerete nicht zu bestreiten sei. Die Anklagepunkte lägen ein-
wandfrei fest. Es bestünde nicht der geringste Zweifel
daran, daß Dr. Gerete schwere strafrechtliche Vergehen be-
gangen habe, deren Beginn einige Jahre zurückreicht und
die sich bis in die jüngste Vergangenheit erstrecken.

Das bisherige Untersuchungsergebnis ist dahin zusam-
menzufassen, daß weder die Tätigkeit Dr. Geretes bei der
Vorbereitung der Reichspräsidentenwahl noch seine Aufgabe
als Reichskommissar für Arbeitsbeschaffung mit der Sache
etwas zu tun haben.

Dr. Günther Gerete steht im 40. Lebensjahr. 1919 bis
1922 war er Landrat seines Heimatkreises Torgau. Wegen
seiner Gesinnung wurde er an die Regierung Hannover ver-
setzt. Er nahm seinen Abschied und widmete sich der Bewirt-
schaftung seines Gutes. Von 1924 bis 1928 war er Mitglied
des Reichstages als Abgeordneter der Deutschnationalen. Er
gehörte zu den Ja-Sagern bei der Abstimmung über den
Dawesplan. Später schied er aus der Deutschnationalen Par-
tei aus und trat zum Landvolk über, für das er 1930 in den
Reichstag kam. Vor seiner Berufung zum Reichskommissar
für Arbeitsbeschaffung war er Vorsitzender des Deutschen
Landgemeindeförderungsbundes.



Ein Kardinal speist die Armen.

Der Erzbischof von Paris, Kardinal Verdier, speiste vor
einigen Tagen die Armen des 12. Arrondissements.

Minister a. D. Severing auf freiem Fuß

Berlin, 25. März. Der ehemalige preussische Innenmi-
nister Severing, der vor dem Reichstage zu Vernehmungen
festgenommen worden war, ist wieder auf freiem Fuß ge-
setzt worden, muß sich aber zur weiteren Verfügung der Be-
hörde halten.

Die Arbeitslosenbeiträge im Steinkohlenbergbau

Berlin, 25. März. Die Geltungsdauer der Verordnung
der Reichsregierung über die Befreiung der im Steinkohlen-
bergbau unter Tage beschäftigten Arbeiter und Angestellten
sowie ihrer Arbeitgeber von der Beitragspflicht zur Ar-
beitslosenversicherung ist bis zum 27. Mai 1933 verlängert
worden.

Das Ausland zur Kanzlerrede

Das erste Echo aus Frankreich und England.

Berlin, 24. März.

In der französischen Presse berichten über die
Kanzlerrede zumeist nur die Berliner Korrespondenten und
die Sonderberichterstatter. Kommentare fehlen noch fast
ganz. Als wesentlichen Punkt der Kanzlerrede hebt der Ver-
treter des „Matin“ die Erklärung hervor, daß eine Wie-
deraufrichtung der Monarchie nicht vorbereitet werde.
Außenpolitisch habe der Reichskanzler einen Schritt zu den
Formen normaler Diplomatie getan.

Der Sonderberichterstatter des „Petit Parisien“
bemerkt, die programmatischen Ausführungen des Reichs-
kanzlers hätten nur sehr entfernt dem geglichen, was der
Propagandist Hitler noch vor nicht allzu langer Zeit ver-
kündet habe. Dies müsse man feststellen und zur Kenntnis
nehmen. Was aber der Ausdruck „Ausgleich“ wirklich be-
deute, werde Frankreich erst an dem Tage wissen, an dem
die deutsche Diplomatie ihre Karten offen aufdecken werde.

Das katholisch-demokratische Blatt „L'Ube“ hält die
Forderung nach Gleichberechtigung Deutschlands für logisch.
Der Wille, gute Beziehungen zu allen Mächten, sei es auch
die Sowjetunion, zu unterhalten, und der Wunsch, mit
Frankreich die schwebenden Fragen zu regeln, seien aber
doch ein Beweis dafür, daß der Kanzler sich um einen
Ausgleich bemühe.

Die gesamte englische Presse gibt die Rede ausführ-
lich wieder. Die weitreichenden Befugnisse, die die Reichs-
regierung durch das Ermächtigungsgesetz erhält, werden im
einzelnen erläutert. Es wird die Meinung vertreten, daß die

darin enthaltenen Befugnisse weitreichender seien als die
Mussolinis. Die rückhaltlose Annahme des Grundgedankens
des Mussolini-Plan es wird allgemein hervorgeho-
ben und ebenso wird auf die Frankreich gegenüber gebrach-
ten Äußerungen verwiesen, von denen ein Blatt sagt,
Deutschland habe Frankreich die Hand entgegen gestreckt.

„Daily Telegraph“ bemerkt: Die Äußerungen
Hitlers über auswärtige Angelegenheiten waren bemerkens-
wert maßvoll und unterschieden sich nicht von dem, was
der vernünftigste seiner Amtsvorgänger in ähnlicher Situa-
tion des Landes auch hätte sagen können.

Die Lügen über Mißhandlungen

Ein Besuch bei politischen Gefangenen.

Berlin, 24. März. Die Politische Polizei hat einigen
deutschen und ausländischen Pressevertretern Gelegenheit
gegeben, eine Reihe kommunistischer Schutzhaftlinge in ihren
Zellen zu besuchen, um durch Augenschein zu beweisen, wie
verloren die im Ausland verbreiteten Greuelmärchen sind.
Die Pressevertreter besuchten u. a. auch den früheren Vor-
sitzenden der KPD, Thälmann, von dem behauptet worden
war, daß er mit kaffenden Kopfwunden und anderen schwe-
ren Mißhandlungen ins Gefängnis eingeliefert worden sei.
Thälmann gab selbst zu, daß ihm kein Härdchen gekrümmt
worden sei und daß er nicht über schlechte Behandlung klagen
könne. Die Besucher konnten auch feststellen, daß Thälmann
keinerlei Narben oder Verletzungen am Kopfe aufwies. Das
Gleiche galt auch für die anderen Häftlinge, die die Presse-
vertreter besuchten. Sie bestätigten alle, daß sie über schlechte
Behandlung weder bei noch nach ihrer Gefangennahme
etwas sagen könnten.

Urlaubsgabe der Reichsbahn

Verbilligte Sommerreise ab 1. Mai.

Berlin, 24. März. Die Reichsbahn beabsichtigt auch in
diesem Jahre wieder die Einführung der verbilligten Ur-
laubskarten, und zwar noch mit großzügigen und weitgehen-
den Erleichterungen. Die Entscheidung fällt wahrscheinlich
noch im Laufe dieser Woche, spätestens in der Sitzung des
Verwaltungsrates am 27. und 28. März. Man rechnet be-
stimmt mit der Einführung der Urlaubskarte mit 20 Pro-
zent Fahrpreisermäßigung vom 1. Mai bis 31. Oktober
b. J. Die Geltungsdauer (2 Monate) soll unverändert blei-
ben, dagegen wird die Sperrfrist auf sieben Tage herabge-
setzt werden. Außerdem soll eine Fahrunterbrechung auf
der Hinreise gestattet werden.

Debatte-Rede des Kanzlers im Rundfunk

Der Deutsche Rundfunk überträgt auf allen Sendern
von 7,20 bis 7,55 Uhr abends nochmals die Aufnahme der
Debatte-Rede, die Reichskanzler Hitler am Donnerstagabend
im Reichstage gehalten hat.

Die Verwendung des Reichskanzlergehaltes

Wie bereits mitgeteilt worden ist, hat Reichskanzler
Adolf Hitler die Ueberweisung seiner monatlichen Gehalts-
beträge an ein Kuratorium angeordnet, das die eingehenden
Beträge zugunsten der Hinterbliebenen erschossener SA- und
SS-Leute und Polizeibeamter verteilen wird. Das Kurato-
rium ist inzwischen gebildet worden. Es besteht aus Gene-
ralleutnant a. D. Ritter von Epp in München, dem Rechts-
anwalt und Notar Dr. Graf von der Goltz in Stettin und
dem Polizeikommandeur Geibel in Berlin. Das Kuratorium
wird seine Arbeiten unverzüglich aufnehmen.

Kerl preussischer Justizminister

Der Vizekanzler von Papen hat in seiner Eigenschaft
als Reichskommissar für das Land Preußen nach Vortrag
beim Reichspräsidenten den Präsidenten des preussischen
Landtages, Kerl, zum Reichskommissar für das preussische
Justizministerium ernannt.

Entschliebung der Deutschen Turnerschaft

Der Vorstand der Deutschen Turnerschaft faßte eine Ent-
schliebung, in der er alle Vereine der DT. auffordert, sich
mit aller Kraft der nationalen Erhebung des deutschen Vol-
kes und ihren Führern zur Mitarbeit zur Verfügung zu
stellen.

Aufhebung des Mensurverbotes beantragt

Der Heidelberger Oberbürgermeister Dr. Reihhaus hat
namens der Stadt Heidelberg bei dem kommissarischen Ju-
stiz- und Innenminister die Aufhebung des 1925 für Baden
erlassenen Mensurverbotes beantragt. Diesem Wunsche dürfte
umgehend stattgegeben werden.

Der Oberbürgermeister von Kassel zurückgetreten

Der Oberbürgermeister von Kassel, Dr. Stadler, hat nach
einer längeren Aussprache mit Ministerialdirektor Dr. Ro-
land Freisler sein Amt niedergelegt. Dr. Freisler teilte der
vor dem Rathaus versammelten Menschenmenge mit, daß
die Oberbürgermeisterstelle künftig eingepart werden solle.
Die künftige nationalsozialistische Zeitung der Stadt werde
dem früheren Oberbürgermeister Scheidemann in Zukunft
keine Pension mehr zahlen.

Landwirtschaftskammerpräsident Hepp in Schutzhaft

Nachdem erneut von einem Trupp Bauern der Rück-
tritt des Landwirtschaftskammerpräsidenten Hepp (früher
Präsident des Reichslandbundes) und des Kammerdirektors
Dr. Eisinger gefordert worden war, wurden der Präsident
und der Direktor von SA und SS, die das Kammergebäude
in Wiesbaden besetzten, in Schutzhaft genommen.

**Wenn Sie Mühlen Franck, die gute Kaffeewürze,
verwenden, brauchen Sie weniger Kaffee und bekommen
trotzdem ein volles, herzhaftes, kräftiges Getränk.
Mühlen Franck ist sehr ergiebig, würzkräftig und billig. Ein
halbes Pfund kostet nur 22 Pfennig. Machen Sie einen Versuch!**





Der Weg in den neuen Tag

Roman von Helma von Hellermann

Copyright by Martin Feuchtwanger, Halle (Saale)

3)

Nachdruck verboten.

Drittes Kapitel.

Wera Wettern war in der Garderobe gewesen, hatte an der Kasse den Lohn für drei Tage in Empfang genommen und schritt nun ziellos durch die verkehrsreichen Straßen der inneren Stadt.

Der furchtbare Druck, der seit dem Erwachen mit Bentnerschwere auf ihr gelastet, war gewichen. Es war, als habe sich all die aufgeregte Erregung, all die seit Jahren angehäuften Bitterkeit in jenem einen Stoß gegen den Mann entladen, dessen Hand sie frech angestastet. Sie mußte auf einmal selbst auflachen in der Erinnerung an sein verduhtes Gesicht, als der kleine Dackel mit ausgestreckten Beinen auf dem Boden saß wie eine Gitterpuppe. Noch war sie Herrin über Wollen und Verlagen, noch war sie frei!

Ein tiefer Atemzug hob ihre Brust. Wie wohl die kalte Luft tat! Der scharfe Ostwind, der sich frühmorgens erhoben, hatte die blassen Reibschwaben zerstreut, die Straßen von Dunst reingeseigt. Wera spürte auf einmal, daß sie hungrig war.

Sie trat in das nächste Automatenrestaurant, nahm sich ein Krabben- und ein Schinkenbrötchen, nahm schnell den eben leer werdenden Platz an einem Seitentisch ein, bestellte eine Fleischbrühe und begann in aller Ruhe zu frühstücken. Wie lange war es her, seit sie so behaglich eine Mahlzeit zu sich nehmen konnte! Tagüber sah man mit dem Blick auf die Uhr, in foundsoviel Minuten mußte man fertig sein. Und abends war sie zu müde, um mit Appetit den unterwegs gekauften und hastig zubereiteten Imbiß zu genießen. Da war sie oft derart erschöpft, daß der bleierne Schlaf keine Erfrischung brachte. Oder noch schlimmer: sie konnte keinen Schlaf finden, weil jeder Nerv des überanstrengten, zarten Körpers zuckte und schmerzte und das Blut hinter den Augenballen pochte.

Eine Woche werde ich mir Urlaub geben, beschloß Wera, ihre Frühstücksmenge vergrößerte aus der Handtasche Langen und mit blauen Zähnen in das altbackene Gebäck beißend. Röstlich schmeckte es ihr heute. Sie lächelte dem jungen Mädchen zu, das sich mit hochbepacktem Teller an ihren Tisch setzte und genüsslich zu schmausen begann.

„Die Kälte macht hungrig — nicht wahr?“

Es war ihr ein Bedürfnis, mit irgendeinem Menschen zu reden.

Die Notwendigkeit nicht, mit vollen Backen lachend.

„Ich komm' vom Land 'rein“, bemerkte sie, soviel dies möglich, „bin um fünf aufgestanden, um sechs ging der Zug und seit acht bin ich unterwegs. Ich hab' mir zu besorgen — ich bin verlobt, im März ist Hochzeit.“

Vertiebt drehte sie am goldenen Reif am vierten Finger der Linken, sicherte ein bißchen verlegen und ganz und gar glücklich. „Er“ war Virovorstand, einunddreißig Jahre alt, hatte seine alte Mutter unterstützt. Aber die war gestorben. Sie bekamen eine Wohnung in einem der neuen Häuser in der Gartensolozie draußen; zwei Stuben, Kammer und Küche. Die Einrichtung brachte er zur Hälfte mit; aber sie stellte „die Wäsche“. „Ich freue mich aufs Heiraten“, sagte die Kleine und hatte strahlende Augen.

Wie wenig brauchte der Mensch, um glücklich zu sein, wenn Liebe das Ganze überbrückt! Im Herzen des lächelnd lachenden Mädchens regte sich ein seltsames, weiches Gefühl des Neides. Ja, sie beneidete dieses robust aussehende junge Ding mit seinen glänzenden Augen und roten Arbeitshänden, das sich so „aufs Heiraten“ freute. Schlicht und gerade lag vor ihm das Leben, das kannte keinen Zwiespalt zwischen einst und jetzt, keinen Gefühlszwang, keine seelischen Konflikte.

Ein stetes Kommen und Gehen ringsum, unaufhörlich tappten Schritte auf dem Holzboden, Stimmen summten, zu einem Laut vermengt wie das Gespräch in einem Bienenkorb.

Es roch nach Kaffee, Bier und Fisch. Das junge Mädchen war fertig, raffte seine Palette und diversen Taschen zusammen und ging mit einem klüchtigen „n Tag“. Ein älterer Mann nahm grüßlos ihren Platz ein. Er schmaute laut beim Essen, goß seinen Kaffee in die Untertasse und zurück in die Tasse und trank dann in schlürfenden Zügen.

Angewidert wandte Wera sich ab, eine kleine Unmut. sagte zwischen den Brauen. Sie begegnete just dem Blick eines jungen Mannes am Nebentisch, der selbst lächelnd ihr gegenüber betrachtete und erröte. Hoffentlich merkt er, daß der und ich nicht zusammengehören, dachte sie. Sie setzte sich unwillkürlich gerader, hob das Kinn ein wenig, und merkte, ohne hinzusehen, daß der Blick des Fremden nun interessiert auf ihr ruhte.

Er hatte die Zeitung gelesen, las scheinbar weiter, aber immer wieder schweiften seine Augen verstohlen über den Rand des Blattes hinweg zu dem blonden Mädchen nebenan, dessen hellhäutiges, feines Gesicht sich aus dem einfachen schwarzen Mantel wie eine zarte Blüte erhob. Sie hatte den Kragen geöffnet und zurückgeschlagen. Welch leuchtete der freigelegte Hals über einem jener dunklen Wollkleiden, wie man sie zu Hunderten für wenige Mark im Warenhaus aufstapelt. Trotzdem haßte der ganze Er-

scheinung nichts von billiger Eleganz an; im Gegenteil, sie wirkte auffallend vornehm.

„Zweifelloch eine Dame“, stellte der heimliche Betrachter fest — und sah blitschnell woanders hin, denn Wera rüstete zum Aufbruch. Sie schloß den Mantel, zog die Handtasche an, griff nach ihrer Tasche und erhob sich.

Im Begriff, durch die Drehtür hinauszugehen, suchte sie zusammen. Jemand hatte ihren Arm berührt. Sie wandte sich hastig um. Der Fremde vom Nebentisch stand vor ihr. Wieder stellte sich die kleine Kluft zwischen den feinen Brauen. Wollte er sie etwa ansprechen?

Eine angenehme Stimme sagte: „Verzeihung, meine Gnädigste, Sie haben eben Ihre Geldbörse fallen lassen, sie glitt Ihnen beim Aufstehen vom Schoß.“

Run erst sah Wera, daß der junge Mann ihr etwas entgegenhielt.

„Ach Gott, meine Börse —“ In heißem Schreck griff sie nach dem braunen Lederportemonnaie. „Tausend Dank, mein Herr. Das wäre ein harter Verlust für mich gewesen!“ Ihre Stimme vibrierte leicht.

„Dann freue ich mich doppelt, Sie davor bewahrt zu haben.“

Aus schmalem, etwas blassem Gesicht sahen kluge, blaue Augen sie freundlich an. Aber der Schreck war so groß gewesen, daß Wera seine Worte kaum hörte.

„Ich danke Ihnen nochmals sehr.“ Ein Neigen des Kopfes. Der Fremde verbeugte sich, tiefer als üblich vor einer Unbekannten. Er trat hinter Wera auf die Straße, ging, halb unbewußt, ein Stück hinter ihr her. Ohne sich umzusehen, schritt sie schnell dahin. Da hielt der Mann inne. Was wollte er denn — das war kein Mädchen, der man folgte. Vom Zufall zusammengeführt und wieder auseinandergetrieben. Wer mochte sie sein? Er sah ihr nach, bis sie im Gewühl verschwunden war. Ihm war, als müsse er die Hand ausstrecken, um etwas Goldes zu halten, dessen Nähe ihn eben gestreift.

Viertes Kapitel.

Ohne die Gedanken des ihr nachblickenden Mannes zu ahnen, eilte Wera Wettern weiter. Zu Häupten schimmerte es golden zwischen den zerrissenen dahinjagenden Wolken. Hier und da leuchtete schon ein Stückchen blauer Himmel wie glückliche Verheißung hernieder. Aber die Menschen sahen es nicht. Keiner blieb stehen, um sich an der wachsenden Helle zu freuen, kein Lächeln begrüßte das Licht. Sie hatten keine Zeit, mußten eilen, jagen, daß sie nicht zu spät ans Ziel kamen, mußten berechnen, wie heute die Einnahme sein würde, planen, wie sie die Konkurrenz schlagen, die Gläubiger hinhalten konnten.

Aus den meisten Schaufenstern schrien grellfarbene Plakate ihre Ausverkaufangebote in die Welt, „zu noch nie dagewesenen Schleuderpreisen“. Lautsprecher lodten mit dem neuesten Schlager zum Kauf, an den Seiten der dahinratternden Bahnen und Wagen pries subhohe Vermahlung die unübertreffliche Güte einer Zahnpasta, einer Schokolade, überboten einander in origineller Reklame für ihre Spezialware. Überall ein Anbieten, ein Ueberbieten, ein Loben und Versprechen, hinter dessen marktschreierischer Front die Sorge lauerte und ihre Zwillingschwester, die Angst. Dort war das Leben geworden, erschreckend hart. Wer nicht Schritt halten konnte, wer fiel, wurde erbarmungslos mit Füßen getreten.

Wera Wettern, die sich vorhin gedankenlos von der Menge hatte treiben lassen, die mit Wollust die kalte Frische in ihre luftigen Lungen eingesogen, mit blauen Augen sich des bunten Getriebes und ihrer Freiheit gefreut, sah plötzlich mit heiligerer Deutlichkeit die Welt, die das scheinbar so frohgeschäftige Gewühl vorwärts trieb, immer schneller: die Rot um's tägliche Brot.

Und sie hatte es gewagt, von süßem Nichtstun zu träumen! Wie, wenn die kleine, schäbige Lederbörse, die sie in der Handtasche fest an ihre Brust hielt, wirklich verlorengegangen wäre? Nicht auszudenken! Sie enthielt ihre gesamte Barschaft.

Vor kurzem hatte Wera ein Paar Strümpfe von ihren Haselligkeiten vermisst, bald darauf ein Taschentuch. Dann fehlten zwei Mark, die, sie wußte es genau, in der Seite des Geldtäschchens gewesen waren. Schublad und Schrank schlossen schlecht, waren leicht zu öffnen. Ein Sparfassenbuch lohnte sich kaum für die paar mühsam Woche für Woche zurückgelegten Notgroschen, auch gab es keinen sicheren Aufbewahrungsort dafür. Da hatte Wera das Geld in die alte Lederbörse getan und unter dem Kleid stets bei sich um den Hals getragen. Nachts lag der kleine Schatz unter ihrem Kopfkissen. Aber heute früh hatte sie in der Erregung des verspäteten Erwachens, noch ganz unter dem Bann des traurigsten Traumes vergessen, die Börse umzuhängen und sie schnell in die Handtasche gestopft, um das Verdrümte im Geschäft nachzuholen. Und nun hätte ihr Verstand sie beinahe um alles gebracht. Beim Gedanken daran zitterten ihr noch alle Glieder.

Ein heißes Gefühl der Dankbarkeit gegen den Fremden wallte in ihr auf, dessen Ehrlichkeit sie vor dem Schlimmsten bewahrt. Wie hatte er eigentlich ausgesehen — alt, jung, schön, häßlich? Sie wußte es nicht, sah nur ein Paar kluge, gütige Augen vor sich. Es mußte ein guter Mensch gewesen sein — wie sollte hätte er im Schut-

des achlos hin- und herstutenden Gedränges die kleine Börse ausheben und behalten können! Vielleicht war er wohlbestallter Beamter oder Angestellter. Nein, da hätte er wohl schwerlich Muße, um elf Uhr vormittags im Automatenrestaurant Zeitung zu lesen. Er las die Stellungsangebote, durchfuhr es Wera plötzlich, er tat, was ich hätte tun müssen!

Eine Woche Urlaub?! Keinen Tag durfte sie sich gönnen — sechsundvierzig Mark standen zwischen ihr und dem Nichts, sechsundvierzig Mark, die großenteils erübrigt worden waren von einem Wochenlohn, der kaum zum nötigsten Lebensunterhalt gelangt.

Ach, einen Tag, einen einzigen Tag die graue Gegenwart vergessen, dem Gedanken an die hohle, glückselig vergessene Vergangenheit leben, in der Sorge, Armut, Not unverstandene Begriffe gewesen.

Die Sehnsucht war größer als die Angst vor dem Morgen.

Wera Wettern hielt inne im ziellosen Dahinrasten, überlegte, wandte dann den Schritt in stille Seitenstraßen und stand bald darauf im festerlichen Schweigen der Gemäldegalerie. Langsam stieg sie die weißleuchtende Helle der Marmortreppen empor, wanderte, mehr erschüttert als betrachtend, durch die hohen Räume, deren Ruhe nur selten von Menschensprache oder -stimme unterbrochen wurde. Es war der Tag des höchsten Eintrittspreises, und die Leute sparten.

Die wundervollen, saten Farben der holländischen Meister erstarrten in der milben Helle zu einem Glimm ohnegleichen und erquickten die Augen, die so lange Düsternis geschaut.

Langsam sah Wera Wettern vor der Siginischen Madonna, in träumendes Schauen versunken. Die Gedanken verdrängten sich, während ihre Augen die unsagbar hoheitsvolle Lieblichkeit der jungfräulichen Heilandsmutter, den geheimnistiefen Blick des süßen Knaben auf ihrem Arm, in sich hineintrafen.

Langst war die Mittagszeit vorüber, als Wera Wettern, noch halb traumbevangen, die Galerie verließ und, einem jähen Impuls nachgebend, ein in der Nähe gelegenes, elegantes Restaurant aufsuchte. Zu dieser späten Stunde waren die schönen, mit historischen Möbeln ausgestatteten Räume fast leer, was dem ruhebedürftigen Mädchen gerade recht war. An einem kleinen Ertisch saß sie, sah zum Fenster, auf dessen Sims rote Alpenveilchen glühten, hinaus auf die eisbedeckten Wasser der Elbe und träumte mit in sich gekehrtem Blick weiter von der Welt unvergänglicher Schönheit, in der sie eben gewohnt. Erst als der Kellner nahte, die Suppe aus der silbernen Tasse in den Teller goß, erwachte sie.

Wie wohl das tat, an einem gutgebedeten Tisch zu sitzen, lauloch und gewandt bedient zu werden! Wern hätte sie Rheinwein getrunken, seine funkelnde Bernsteinhelle hätte gut zur Festlichkeit dieses seltenen Tages gepaßt, doch sie wagte es nicht. Nur ein Rännchen duftenden Molkas gönnte sie sich während des Blättens in den Hesten, die der Kellner aufmerksam herbeigetragen.

Sie schob die Heste beiseite, zahlte und ging. Nicht traurig werden, nicht nachdenken, sonst stöh der Tag erschreckt davon —

Ich bin müde, dachte sie, gewaltsam die Schwere abschüttelnd, die sich auf ihr Herz zu senken drohte. Neue Abwechslung tat not. Vor einem Kino drängten sich die Menschen. Sie ließ sich mit hineinschieben, löste eine Karte, sah im rotgoldleuchtenden Raum, der sich bald verdunkelte. Musst irgendwo — Silber erschienen auf der weißen Leinwand, Stimmen sprachen, sangen. Irrend eine lustige Liebesgeschichte spielte sich ab, Lachen flatterte empor aus dem Zuschauerraum, in dem sich Kopf an Kopf mit heißen Wangen und glänzenden Augen drängte. Alle erfüllte die gleiche Sehnsucht nach Liebe, Glück, Freiheit, nach einem bißchen Sonne.

„Ich sehe mir nur noch Stücke mit einem Happy end an“, bemerkte eine Stimme hinter Wera, „vom Gegenteil trüet man im täglichen Leben schon übergenug zu spüren.“

„Das stimmt“, seufzte eine andere. „Haben Sie schon gehört: man munkelt von Stilllegung der Wittner-Werke. Da wären wieder an die zweitausend Arbeiter brotlos.“

„Ja, ja, ich weiß schon. Mein Schwiegerjohn sitzt im Betriebsrat. Furchtbare Zeiten sind das.“

Die traumselige Behaglichkeitsstimmung, in die Wera sich bewusst eingelulst, war mit einem Schlage verschwunden. Nüchtern, hart und grau stand die Zukunft wieder vor ihr. Der Traumtag war vorbei. Was kümmerte sie noch das Gefasel von Liebe und Glück da auf der Leinwand. Sobald der Akt beendet, erhob sie sich und verließ das Lichtspielhaus. Vor dem Eingang, im hellen Licht seiner Lampenreihen, stand ein Zeitungsverkäufer mit den neuesten Ausgaben. Wera kaufte sich drei Blätter. Heute abend noch würde sie die Stellungsangebote studieren, um morgen früh die Suche nach neuer Arbeit aufzunehmen.

Während sie an der Haltestelle stand, dem Autobus entgegensah, der aus dem Dunkel wie ein Urweltungeheuer mit glühenden Augen angeschaut kam, glitt noch knapp vor dem nahenden Wagen ein Privatauto vorüber, langgestreckt, von schnittiger Eleganz, helles Holz mit Stahlbeschlägen. Mit lautem, herrlichem Hupen warnte es die vordrängenden Menschen aus dem Wege. Wera, die vorn stand, traf just den Blick des darin sitzenden Herrn, der, im Begriff, sich eine Zigarette anzuzünden, zum Fenster hinaussah. Es war derselbe Herr, der heute früh vor der Bank gestanden, als sie ins Geschäft ging, derselbe, dessen Gestalt und Haltung sie an Onkel Gregor erinnert hatten. Seine Augen schienen sich zu weiten, da er sie sah — beugte er sich nicht vor? Natürlich eine Täuschung. Gewiß stand jemand hinter ihr. Ihr galt die läche Bewegung jedenfalls nicht. Und doch war etwas im Ausdruck dieses fremden Männergesichts, das ihr irgendwie bekannt vorkam. Es blieb keine Zeit zum Nachdenken, der Autobus hielt, ran mußte sich beugen, um mitzukommen.



Der Weg in den neuen Tag

Roman von Helma von Hellmann

Copyright by Martin Feuchtwanger, Halle (Saale)

41

Nachdruck verboten.

An einem kleinen hängenden, stand Wera Wettern im Gang des dahinratternden Wagens, hin- und hergeschoben vom sich durchdrängenden Schaffner. Vor ihr sah eine junge Frau, blaß, müde, ein schlafendes Kind auf dem Schoß, daneben ein Mädchen mit abgetragener Manier aus Pelzergut, der wie eine Bettvorlage aussah. Sie hatte viele funkelnde Ringe an den manikürten Händen, deren rotgefärbte Fingerspitzen gewandt mit Spiegel und Lippenstift hantierten. Es roch nach Valschul, Zigaretten und Benzol. Alle Menschen hatten müde Gesichter. Der Herr im Auto hatte es gut, dachte Wera, ein Gähnen unterdrückend. Die Trauer der ganzen Welt lastete auf ihrem Herzen. Sie wußte nicht, daß sie am heutigen Tage zweimal das Schicksal gestreift.

Fünftes Kapitel.

Straße auf, Straße ab wanderte Wera Wettern, die erschreckend kleine Liste der Stellenangebote in der Tasche, Treppe hinauf und Treppe hinunter. In kleinen dunkleren Kontoren stand sie, in teppichbelegten Räumen mit Klubsesseln, in zugigen Vorhallen. Aber überall war ihr irgend jemand zuvorgekommen oder man verlangte Kenntnisse, die sie nicht besaß.

Ein alter Geschäftsinhaber mit blassen Tränenscheiden unter rotblauen Augen wollte sie gleich jählich lässeln, ein anderer entließ sie kurz mit der Bemerkung, daß sie ihm „zu zart“ aussähe für seinen großen Betrieb. Ihre schüchternen Erwiderung, daß sie gesund sei, wurde nicht geglaubt. Der dritte verlangte spanische Korrespondenz, der vierte ihre Zeugnisse. Sah sie dann scharf über die Brille an: Warum hatte Fräulein Wettern ihre Stellung im Kaufhaus des Volkes verlassen?

„Auf eigenen Wunsch“, antwortete das Mädchen. Und spürte, wie ihr das Blut in die Wangen schoß.

„Um — kommen Sie morgen früh um neun mal wieder.“

Als Wera sich meldete, trat ihr schon an der Tür eine ältere Frau entgegen: Das Fräulein brauche sich nicht erst zum Chef zu bemühen, die Sache sei erledigt.

Wortlos verließ Wera das Haus. Erst auf der Treppe fiel ihr ein, daß der Besitzer des Handschuhgeschäftes wahrscheinlich das Kaufhaus um Auskunft über sie ersucht hatte. Die war gewiß wenig günstig ausgefallen. Nihilos der Versuch, sich zu verteidigen. Sie vermochte es einfach nicht, Fremden die Begebenheit im Büro des Direktors zu erzählen, die tieferliegende seelische Ursache ihrer Empörung über des Mannes dreiste Judringlichkeit. Du lieber Gott, wenn man jeden Judringlichen gleich mit Fauschschlägen traktieren wollte!

Die Tage vergingen in rasender Geschwindigkeit. Weras Angst stieg. Immer leerer wurde die kleine Börse, immer schmaler ihr Gehalt, in dem die schwarzen Augen jetzt unnatürlich groß wirkten. Die Wochen der Ausverkäufe waren vorbei, die Geschäfte durch die miserable Wirtschaftslage, die allgemeine große Not des Volkes leer. Man brauchte keine neuen Hilfskräfte, sondern entließ an Personal, was nicht unbedingt erforderlich war.

Im Speisesaal des Volksbühns sah Wera Wettern, wie an einem Teller welcher Bohnen mit Speck zu vierzig Pfennig und fühlte, wie ihr Magen sich hob, als der junge Mann gegenüber sein Messer mit der biden Waffe vollbeladen in den Mund schob. Sie legte die Gabel fort und sah mit im Schoß ruhenden Händen stumpf vor sich hin auf das Tischstück, dessen Muster vom vielen Abwischen schon halb blind war.

Warum nur hatte der unfelge Traum sie an vergangene Zeiten gemahnt, warum war sie zu spät gekommen? Hatte Fräulein Penner nicht ganz recht gehabt mit ihrem Verweis? Wer den guten Willen zur Arbeit hatte, wartete nicht bis zur letzten Bahn, kam nicht zu spät. Sie selber hatte die Meldung bei Böbling verschuldet, der sie sonst wohl nie gesehen.

Sollte sie zurück ins Kaufhaus, um Verzeihung, um neue Anstellung bitten, oder zu dem jählichen Alten, der sie so gern in die Geheimnisse der doppelten Buchführung einweihen wollte? — Die Kleider strahlten sich unter der blauen Haut. Niemals! Eher tot! Es gab Dinge, die man nicht tun konnte.

Aber die Not wuch, das letzte Geld schwand.

Zwei Wochen, nachdem Wera Wettern entlassen worden war, zwei Wochen nach jenen unvergeßlichen Stunden in der Gemäldegalerie stand sie inmitten einer langen Reihe Menschen beiderlei Geschlechts in der Halle des Arbeitsnachweises, um sich die Unterstützung für Arbeitslose zu erbitten. Und was sie da an Elend sah, erschütterte sie derart, daß sie die eigene Not vergaß.

Wie viele abgemagerte, vergrämte Gesichter waren da unter den Männern und Frauen jeglichen Alters, wieviel Bitterkeit sprach aus ihren Zügen, wieviel dumpfe Verzweiflung, und wie furchtbar groß war die Armut! Ein hoffnungsloses Beginnen schien es, hier helfen zu wollen. War ja alles nur ein Tropfen im Meer! Aber dieser Tropfen, dieser Versuch, helfen zu wollen, der war der eine Lichtpunkt im Dunkel der Sorge. Man erhielt dort ein paar Mark, die vor Verhungern bewahrten, oder eine Ausschisse, gar eine Stellung zugeteilt. An diese Hilfe und

Hoffnung klammerte man sich wie an eine starke, schützende Hand.

Hierher kam nun auch Wera Wettern zur vorgeschriebenen Zeit. Aber so furchtbar war ihrem Stolz das gebotene Almosen, daß sie seelisch trank davon wurde.

Die kleine Stube, deren schmutzige Tapete und abgenutzte Möbel sie so oft gestört, wurde mit einer Kammer vertauscht, von deren Wänden der Kalt fiel. Sie sah es nicht mehr. Sah stumpsinnig auf dem einen Holzstuhl am Fenster, das auf einen Kohlenhof hinausging, oder auf den Bänken im Park, den ein früh und jäh hereinbrechender Frühling mit Sonnenscheinlichen bevölkerte. Zu Häupten, auf den kalten Kissen, jubelten Finken. Die Vorübergehenden blieben stehen, lächelten hin zu den emsigsten kleinen Sängern, die wieder und wieder ihren tödlichen Schlag probten. Das Mädchen hörte ihn nicht. Es war, als habe die Not ihre Lebenskraft erschöpft.

„Die steht aber elend aus“, bemerkte ein älterer Mann in schäbiger Joppe zu seinem jungen Nachbar, „grad, als könnte sie umfall...“

Wera war plötzlich gegen ihn, der hinter ihr stand, geschwankt. Der Alte griff zu, hilfreiche Hände trugen die Ohnmächtige in einen leeren Büroraum, betteten sie auf die Holzbank an der Wand.

„Hier, nehmen Sie meine Jacke als Kissen“, sagte der junge Mann, sich hastig seiner Windjacke entledigend. „Haben Sie zufällig Kognat oder Kaffee im Haus?“

„Keiner nicht“, bedauerte der Beamte, der gutmütig mitgeholfen, „aber gerade gegenüber ist eine Gastwirtschaft. Wenn Sie kein Geld haben, will ich...“

Doch der junge Mann war schon zur Tür hinaus.

Als Wera nach einigen Minuten aus dem tiefen Frieden der Bewußtlosigkeit erwachte, mühsam die Lider hob, auf denen Blut zu laufen schien, fand sie sich auf einer Bank liegend, irgendeine Rolle unter dem Kopf. Fremde neigten sich über sie. Eine Frau mit gutem Muttergesicht nickte ihr zu. „Wieder besser, Fräuleinchen? Das ist schön! Sie haben uns alle 'nen mächtigen Schreck eingejagt, als sie so umpurzelte.“

„Hier haben Sie Tasche und Hut...“ Der alte Mann, der sie aufgefangen, hielt ihr helles entgegen. „Es fehlt nichts“, sagte er treuherzig hinzu. Und half dem Mädchen, als er merkte, daß es sich erheben wollte.

„Weiben Sie nur ruhig sitzen, Fräulein“, sagte der uniformierte Beamte freundlich, „hier stören Sie niemanden.“ Mitleidig sah er auf das zarte Geschöpf hinunter, dessen blondes Haar in der Sonne wie eine goldfunkelnde Gloriole das blasser Gesicht umgab. Er hatte eine kranke Tochter zu Hause. „Gleich gibt es — ach, da kommt der Herr ja schon!“

Wieder ein fremdes Gesicht, aber eine Stimme, die bekannt schien: „Darf ich Sie bitten, diesen Kaffee zu trinken? Er ist stark und heiß, wird Ihnen wohl tun.“

Willenlos trank Wera, lächelte matt. „Ich danke Ihnen sehr.“

„Hier, noch eine Tasse — bitte! Das Ränzchen ist noch halbvoll!“

Diese angenehme Stimme hatte sie schon früher gehört. Kluge, klare Augen sahen sie freundlich an; sehr blau waren sie. Die Stimme war doch! Sie runzelte die Brauen, dachte nach — vergeblich. In ihrem Kopf war es leer. Ganz ruhig sah sie da, gegen die Schulter der fremden Frau gelehnt, die ihre Hand lässeln und ermunternd auf sie einsprach. Wie ein lauer, beruhigender Strom glitten die Worte vorüber, kaum erfasst, nicht verstanden. Es tat wohl, hier zu sitzen, die wärmende Nähe eines Menschen zu spüren.

Allmählich aber kehrten Kraft und Besinnung zurück. Die Frau begann, Fragen zu stellen. „Wohnen Sie bei Ihren Eltern? Soll ich sie heimbegleiten? Oder stehen Sie gar allein? Dann...“

„O nein“, wehrte Wera hastig, „ich wohne nicht allein, bedarf auch keiner Begleitung — tausend Dank!“ Sie richtete sich auf. Ihre Abwehr schien die Frau zu fränken.

„Na, da kann ich ja auch gehen, man hat auch noch anderes zu tun“, meinte sie kurz und verließ mit schwerem Schritt das Zimmer. So eine Verschlossene, nicht wahr aus der herauszubringen. Die hatte wahrscheinlich gute Ursache, so verschwiegen zu sein!

Wera Wettern setzte ihren Hut auf. Der Beamte, der bei ihr geblieben war, trat herzu und half ihr in den Mantel. „Bleibst du heute noch bei dem Kaffee, bitte?“

„Nein“, entgegnete der lässeln, „den hat der Herr schon bezahlt, der ihn holte.“

„Ich nehme von Fremden nichts an“, fuhr das Mädchen auf. Ihr eben noch blaßes Gesicht glühte.

„Das müssen Sie mit ihm selbst abmachen, mein Fräulein“, zuckte der Uniformierte die Achsel. Sehr dankbar schien sie nicht.

„Und wem gehört die Jacke hier?“

„Demselben Herrn, der sich nach dem Kaffee bemühte“, kam die betonte Erwiderung.

Wera merkte es nicht. In ihren Zügen zuckte es nervös. „Da muß er ja zurückkommen und sie holen. Ich werde eine Mark hierlassen, und Sie werden die Güte haben, dem Herrn das Geld mit diesem Dank für seine gütigen Bemühungen zurückzugeben.“ Es klang wenig nach einer Bitte. Wera erhob sich, gewaltsam die Schwäche

niederklämpfend. „Auch Ihnen danke ich sehr, Herr Inspektor!“ Sie neigte das Haupt, zwang sich ein Lächeln ab und verließ das Büro.

Kopfschüttelnd sah der Beamte ihr nach. Romisches Mädel — tat fast beleidigt, weil man gut zu ihr gewesen. Es gab eben solche und solche...

So schnell es die zitternden Knie gestatteten, sehr gerade aufgerichtet, ging Wera Wettern durch den langen Flur, trat durch ein Seitenportal über den Hof hinaus ins Freie. Noch immer brannten ihr die Wangen. So weit war es mit ihr gekommen, daß diese armen Unterstützungsempfänger ihr Almosen boten. Was es größere Demütigung? Daß ihre Kraft nicht mehr dazu ausreichte, vor all diesen Menschen Haltung zu bewahren... Was sollte denn nun werden?

Blind für das geschäftig sie umflärende Leben, für den blauen Himmel und den Sonnenschein, der die wintermilde Erde mit Wärme und strahlendem Licht überströmte, schritt das Mädchen dahin. Vog, ohne es zu wissen, in die Anlagen ein, stand auf der Holzbrücke und starrte hinunter auf das graugrüne Wasser des Sees, auf dem Schwäne in geruchloser Annuit lautlos dahinglitten. Dieser Tage hatte hier ein junges Liebespaar den Freitod gesucht — und gefunden. Das Wasser war tief. Und das Leben so grausam. „Ich ertrage es nicht länger“, dachte sie, sich über das geschnittene Gelände beugend. Da unten war Frieden, man durfte ausruhen.

„Kann ich Ihnen irgendwie behilflich sein, meine Dame?“ fragte plötzlich eine Stimme neben ihr, voll ruhiger Herzlichkeit.

Wera zuckte zusammen und richtete sich jäh auf. Es war der junge Fremde, der ihr vorhin geholfen.

Sechstes Kapitel.

Sie sah den Mann an ihrer Seite an, ohne zu antworten. Jetzt erkannte sie ihn. Wie eine Maske legte es sich über ihre eben noch verzweiflungsvollen Züge. Sie straffte die Schultern, stand schlank und aufrecht vor ihm, dessen Blick schon zu viel gesehen.

„Es scheint mein Schicksal, Ihnen zu Dank verpflichtet zu sein, mein Herr. Sie waren es doch auch, der meine Börse im Automaten fand?“

Der Fremde verneigte sich. „Ja, wohl, ich hatte die Ehre, sie Ihnen wieder zustellen zu dürfen.“

Ton und Haltung verrieten den Gebildeten, der etwas schäbige Anzug und der dünne Mantel seine Armut. Aber in der Stimme, in den dunkelblauen Augen lag etwas, das das Mädchen unwiderstehlich anzog. Ihre Abwehr schwand. Sie lächelte, ohne es zu wissen.

„Gestatten Sie, daß ich mich vorstelle“, sagte der Fremde. „Vandro, Georg von Vandro.“

„Ich bin Gräfin Wera Wettern“, entgegnete sie einfach und reichte ihm impulsiv die Hand. „Ich danke Ihnen für Ihre freundliche Hilfeleistung vorhin, Herr von Vandro. Der Beamte hat Ihnen Ihre Auslagen höfentlich zurück erstattet?“

Er bejahte. „Obwohl es durchaus nicht nötig gewesen wäre.“

Um Weras Lippen zuckte es wie leiser Spott. „Ich glaube, Herr von Vandro, wir beide haben nichts zu verdanken! Oder gingen Sie etwa auf den Arbeitsnachweis, um — einen Scheck einzulösen?“

Vandro lachte belustigt. Sein vornehmes Gesicht mit der edlen Stirn war wie in Sonne getaucht. „Vielleicht, gnädigste Gräfin, vielleicht! Das Schicksal, das mir leztlich ein wenig schuldig geblieben ist, hat die ihm präsentierte Rechnung mit dem Glück Ihrer Bekanntschaft gezahlt. Das ist ein weit höherer Gewinn, als ich ihn je erträumt!“

„Sie geben dem Zufall eine lebenswürdige Deutung, Herr von Vandro.“

„Die wertlos wäre, Gräfin, wäre sie nicht wahr.“

Sie hörte die Aufrichtigkeit aus seiner warmen Stimme und schwieg, eine leichte Röte in den Wangen. Befangen sah sie fort, hinunter auf das Wasser, dessen Fläche dunkel und ruhig dalag. Ob sie den Mut gefunden hätte, sich in die Flut gleiten zu lassen, wenn der Mann an ihrer Seite nicht dazugekommen? Man starb doch schwer, wenn man jung war und die Sonne schien...

„Wie kamen Sie jetzt hierher?“ fragte sie aus ihren Gedanken heraus, ohne aufzusehen.

„Ich bin Ihnen gefolgt, Gräfin“, gestand Vandro offen, das seine Profil betrachtend, das sich über das Holzgelenker neigte. „Verzeihen Sie — ich dachte, ein zweiter Schwächeanfall könnte Sie übermannen“, sagte er ein wenig verlegen hinzu. „Als ich in das Büro des Arbeitsnachweises zurückkam, waren Sie schon fort, auch auf der Straße nirgends mehr zu sehen. Da entdeckte ich Sie plötzlich ganz weit vorn, aber eine Verkegung geriet dazwischen. Ich verlor Sie aus den Augen und bog ab in die Anlagen, voller Bedauern über die Erfolglosigkeit meines allerdings unentschuldigten Nachjagens. Da, bei einem Einbiegen nach dem See, dessen Schwäne ich gern füttere, gingen Sie auf einmal langsam vor mir her. Da wußte ich, daß das so oft von mir geschmähte Schicksal meine Schritte hierher gelenkt hatte.“

Der Mann sah gleich seiner Nachbarin auf das Wasser hinunter, das nun, von Sonnenlicht getroffen, zu glitzern und zu gleiten begonnen. Er schweig einen Augenblick, hob dann den Kopf und sah sie an: „Was mich hinter Ihnen hertrieb, war das unerklärliche, aber ganz bestimmte Gefühl, daß Sie meiner Dienste irgendwie bedürfen könnten. Schon das erste Mal, im Automaten, empfand ich starkes Bedauern darüber, Sie im Menschengeviß verschwinden zu sehen. Ich merkte sofort, daß Sie in andere Umgebungen gehörten, denn dort wüßten Sie wie kostbares Kopenhagener Porzellan unter lauter Küchengeschirr. Womit ich nicht sagen will, daß letzteres nicht auch seine Berechtigung besitzt, besonders, wenn man ordentlichen Hunger verspürt!“ Wieder das selbe, wolklingende Lachen, das so anstehend wirkte. (Fortf. folgt.)

Der Sonntag

Die Illustrierte Sonntagspost der Bad Homburger Neueste Nachrichten

Abend
in
Sanssouci

Stizze von G. F.

Sanssouci

Die Weiden trugen schon wieder jene lichtgrünen Zweige, und die Birkenlähnen flaubten bereits, wenn der Wind leise an sie rührte. Hohe Hunde spielten auf der Terrasse, schmalgebaut, mit lautem Getöse. Bald hinter ihnen stand der König und sah in die Sonne, bis sie ihn blendete. Dann wandte er sich und sprach wie in das Haselgesträuch hinein, hinter dem die Räte warteten:

„Das ist eine horribile Wirtschafft,“ und seine Stimme klang gereizt, „ich habe die Kornkammern nicht zu meinem Pläster gebaut, ein jeder soll davon profitieren, so ein schlechtes Jahr passiert wie heuer, nicht aber, daß Ihr Feuert Betterschaft damit die Bäuche füllt, indes das niedere Volk Hunger schreit.“ Er hob leicht den Stock und trat den Räten entgegen. „Im Spandauer Turm werdet Ihr Raison lernen... fort... aus den Augen...“ und der Stock suchte den eiligst verschwindenden Räten zornig nach. Der König atmete noch erregt, als er sich wieder der Sonne zuwandte. Die Stockspitze grub sich knirschend in den Kies.

Schwere Schritte kamen nahe und hielten stampfend an.

„Was gibts?“

„Der Herr Oberst von Buddenbrock arrierte zum Rapport über das neue Kadettencorps.“

„Ich bin sogleich bei ihm“, sagte der König und schritt tiefatmend einige Stufen hinunter. Springend und lärmend folgten ihm die Windspiele. Mitten in den Stufen blieb er stehen und sah sehnsüchtig über das erwachende Land hin.

Unten an der großen Fontäne promenierte die glückliche Gräfin Frey mit Tutta Knobelsdorf. Als sie den König bemerkten, neigten sie sich tief, so daß die weißen Röcke sich breit in den gelben Kies legten und die Köpfe daraus wie Blüten aus wunderbaren Pflanzen austauchten. Der König grüßte leicht zurück, dann beugte er sich zur Bläse hinunter, strich zärtlich über das glatte Fell und sagte leise:

„Ja, ja, ma petite, man merkt kaum, daß es wieder Frühling wird.“

„Fredericksdorf!“ rief er dann laut. Als der Diener erschien, sagte er: „In zwei Tagen soll das Kammergericht über die Räte urteilen, ich werde hinkommen...“ und als Fredericksdorf gehen wollte, rief der König noch eilig: „Fredericksdorf! Ja, den Wartensleben muß ich noch haben, den allsogleich wegen der Kaiserin und ihrem großen Maul.“

Dann schritt er langsam die Stufen wieder hinauf, trat in das Schloß wieder ein und ließ sich dort von dem Obersten Hans Jodt von Buddenbrock den Bericht über das neue Kadettencorps vortragen. In einem der bescheidenen Vorzimmer aber warteten schon weiterhin zwei Bürgermeister aus Schlesien auf den Empfang, der Landdirektor von Alvensleben, der die Trostung des Reichelandes leitete, wohnte schon seit zwei Tagen in Potsdam und hielt sich für den Rapport bereit. Gottfried Schadow wartete mit neuen Bauplänen für das Stralauer Mühlengelände lehnstüchtig auf eine Audienz, und Finanzrat Studen wollte gern über die Steuerermäßigung im ostpreussischen Lande seinen Vortrag halten.

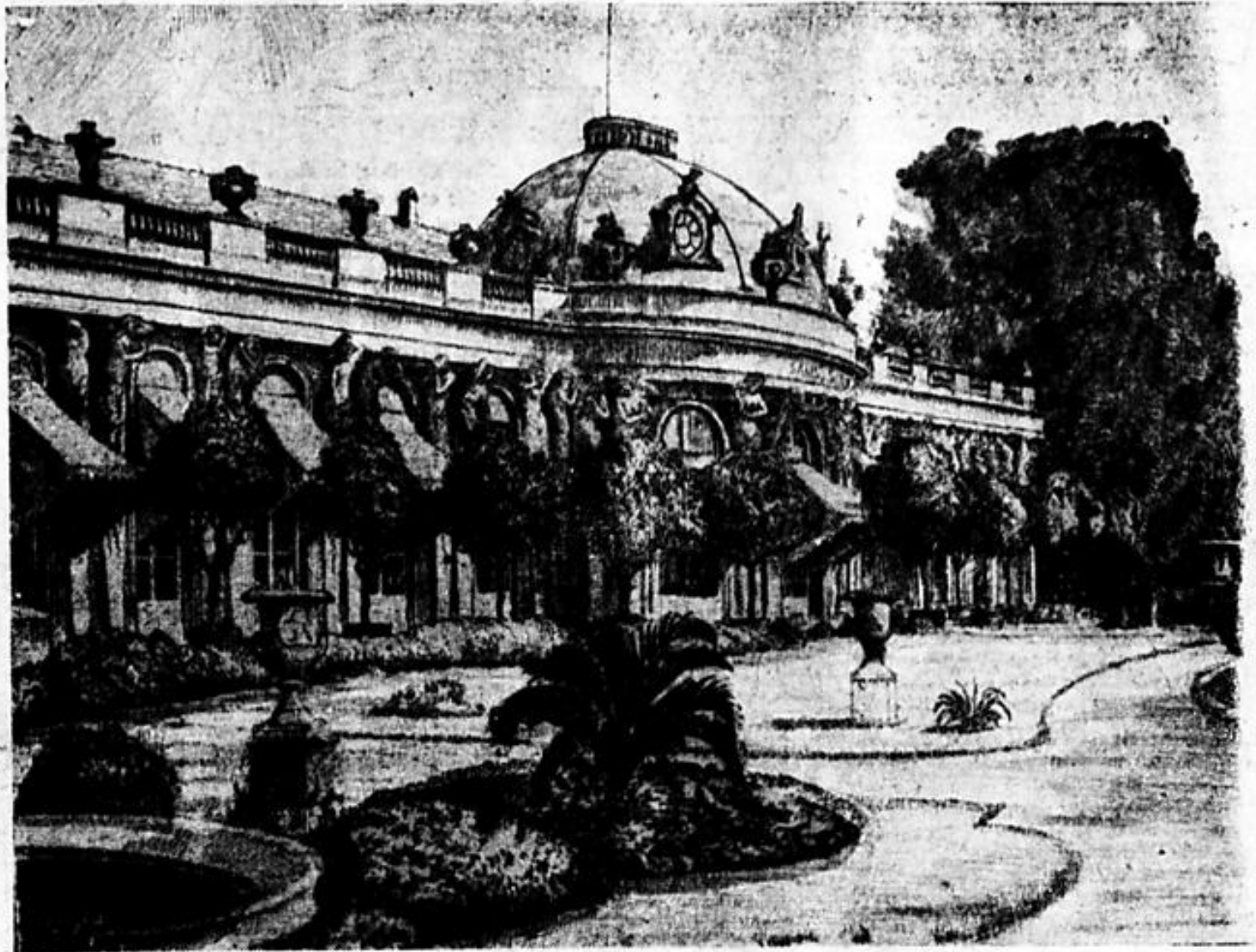
„Nur so weiter,“ sagte der König anerkennend, als der Oberst seinen Bericht beendet hatte, „die Jugend muß wahrhaft sein, das ist das Fundament. Zudem muß sie Gehorsam lernen, das ist ihre vornehmste Pflicht. Und alsdann soll sie vor dem Staate den allgrößten Respekt haben... nur so weiter, Herr Oberst...“

In der steilsten Abendstunde dieses Vorfrühlingsabends war die Arbeit vorüber, das letzte Vortragswort war verhallt. Friedrich, der König, lehnte sich in den Sessel zurück und legte leicht, entspannend, die Hand über die schmerzenden Augen. Er schloß die Lider kurz und überdachte den gewesenen Tag. Als er sich erhob, stand Fredericksdorf vor ihm, ein Bündel Akten unter dem Arm. Der König fragte:

„Was ist das?“

Fredericksdorf neigte sich und antwortete: „Begnabigungsgehalte, Sire, wegen gemeiner Verbrechen und solche der Not und der Spionage...“

Fredericksdorf neigte sich und antwortete: „Begnabigungsgehalte, Sire, wegen gemeiner Verbrechen und solche der Not und der Spionage...“



Schloß Sanssouci bei Potsdam

Der Lieblingsaufenthalt des „Alten Fritz“

In diesem Augenblick betrat der alte Quanz das Zimmer. Als der König nicht unwillig aber etwas erstaunt die Augen hob, sagte er lebhaft, und die Falten im Gesicht vertieften sich freundlich lächelnd: „Majestät, heute ist Donnerstag, heut ist unser Konzert...“

König Friedrich wiederholte nachdenklich: „Ganz recht, Quanz, heute ist Donnerstag, heut ist unser Konzert“, dann deutete er auf die Akten, die Fredericksdorf vor ihm hingelegt hatte, und fuhr fort: „Spielt nur inzwischen, übt fleißig, auf mich...“, nach einem leichten Zögern, „auf mich warten heut diese armen Teufel hier, sie hoffen zuverlässig, daß ich ihnen ein agréables Konzert machen werde... na, nous verrons...“

„Majestät werden nicht teilnehmen, was wir gerade für heute...“

Der König schlug mit der flachen Hand auf den Tisch: „Zum Aufbruch, Alter, ist es dir denn in all den Jahren noch nicht ausgegangen, daß ich noch einen anderen Beruf habe, als Flöte zu blasen!“

Er piffte leise.

Laut bellend sprang die schlante Bißhündin den Kissen, die in einem nahen Sessel lagen.

Mit schweren Schritten ging der König an Quanz und Fredericks-

dorf vorüber, durch die Tür auf die Terrasse hinaus. Der tiefe Abend leuchtete klar auf. Dünn schon zitterten die Sterne des Vorfrühlings über den dunkelnden Wipfeln des Parkes. Und die unverhoffte Wärme dieses sterbenden Tages löste sich auf, wurde kühl, wurde kalt, schmedte nun in der Luft wie schwacher Frost.

König Friedrich stand auf der Terrasse von Sanssouci.

Veronnen, gedankenverloren sah er weit über das Land hin.

Musik ertönte leise, nahe...

Das waren Quanz und die anderen... sie schienen, den Klängen nach, dem Aufbau nach zu urteilen, eine neue Komposition Bachs zu probieren. Recht so! Bravo!

Der König redete sich. Er rief nach Fredericksdorf.

„Die Akten der Gerichte in das kleine Zimmer, Fredericksdorf...“ und während er langsam dem hinkommenden Diener nachschritt, sagte er: „Komm, Bläse, wir wollen arbeiten gehen.“

Er hückte sich, nahm das glückliche Windspiel auf den Arm und ging in das wartende Zimmer langsam zurück. Er bettete den Hund weich zwischen die Kissen, dann setzte er sich aufatmend an den Tisch und begann zu lesen, Gerichtsakten. Hin und wieder schrie er knappe Worte an die Ränder.

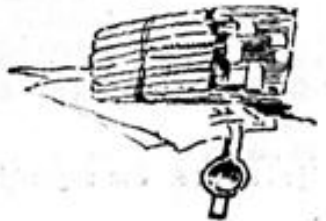
Die Nacht ging über Sanssouci auf....

Im Zimmer des Königs brannte immer noch das Licht.

Potsdam schlief. Die Turmuhr der Garnisonkirche rief halblaut eine tiefe Stunde aus. Sanssouci schlief.

„Niedriger hängen!“

Als die Berliner sich 1781 wegen der Einführung der Kaffee- regie stark aufregten, ritt eines Tages Friedrich der Große, nur von einem Reitknecht begleitet, durch die Jägerstraße und sah schon von weitem, wie am Werderischen Markt das Volk sich drängte. Der vorausgeschickte Heibud berichtete ihm: „Sie haben etwas auf Eure Majestät angeschlagen.“ Als der König näherkam, bemerkte er seine Karikatur. Er war darauf darge- stellt, lässlich auf einem Fußschemel hockend, eine Kaffeemühle zwischen den Knien, mit der Rechten mahlend, mit der Linken gierig nach den herausfallenden Bohnen greifend. „Hängt es doch niedriger, daß die Leute sich nicht den Hals ausreden!“ rief der König, indem er eine entsprechende Handbewegung machte. Die Zuschauer brachen in einen gewaltigen Jubel aus, rissen das Bild in tausend Stücke, während der König unter lauten Hochrufen weiter ritt. Seither ist „Niedriger hängen“ zu einem ge- flügelten Wort geworden.



Abfindung von der alten Wohnung

Von LILION

Leb wohl, Du Wohnung, Du geliebte Trift.
Der letzte Möbelmann entschwebt im Lift,
Nun steht Du leer und wirst es lange bleibe
Ich geh durch Deiner Zimmer Flur,
Verlorenen Zeiten auf der Spur,
Die Schattengleich ringen um ihr Weien treiben.



Im Korridor, da riecht es noch
Wie es in all den Jahren roch,
Ein bißchen brenzlich und ganz leicht nach Gas.
Der Wasserfleck dort stammt von vor vier Jahr
Als unsere Röhre eingefroren waren,
Und die Tapeten sind vergilbt und blaß.

Es schwebt hier noch in jedem Raum
Ein bißchen Glück, ein bißchen Traum
Vergessener Kummer, viel Mühseligkeiten —
In jener Ecke hat mich Paul geküßt,
Wie lang das her, wie leer die Ecke ist!
Paul und die Wohnung sind Vergangenheiten.



Ein weißes Schild schreit vor dem Tor,
Und ich komm mir sehr treulos vor,
Das alte Nest so schamlos angubieten:
„Hübsch-Zimmer-Luxus-Wohnung
mit Komfort
Zum 1. 4., später und sofort
Im ganzen, auch geteilt, ist zu
vermieten!“

Seltene Arten, Geld zu verdienen

Von Walter Wansbed

Es soll hier nicht die Rede sein von Betrügern, Hochstaplern, Straßenräubern und Geldschrankknauern.

Solche Leute hat es immer gegeben, wird es wahrscheinlich immer geben und zwar in relativ so großer Zahl, daß man diese Art des Geldverdienens nicht unbedingt als seltene ansprechen kann. Wir wollen uns lieber nach Menschen umsehen, die mitten unter uns brav und ehrlich ihrem Beruf nachgehen, mit dem Geleß durchaus nicht in Konflikt kommen, angestrengt zu arbeiten wissen, von morgens bis in die Nacht — die aber dennoch in Verlegenheit geraten, wenn man sie danach fragt, welchen Posten sie im großen Getriebe der menschlichen Gesellschaft einnehmen.

Da gibt es z. B. den Beruf des Käsekoseters. Ein angenehmer

Beruf — meinen Sie? Nun, Käse wird einem leicht „über“, wenn man ihn zu häufig genießt. Und außerdem leidet der Geschmack da-



Der Beruf der Käsekoseterin hat geradezu volkswirtschaftliche Bedeutung

runter. Der Käsekoseter aber muß ein Mensch sein, dem der Käse nie über wird und der außerdem

einen wunderbar feinen Geschmack hat. Der Beruf blüht natürlich in Holland, und der berühmteste Käsekoseter ist dort eine junge Dame. Ihr Wirken hat ungeheure volkswirtschaftliche Bedeutung. Der Käse gelingt den Herstellern nicht immer gleich gut. Außerlich merkt man ihm das nicht an. Soll der Großhändler in eigener Person jeden Käse kosten? Nein. Er verläßt sich auf das Urteil der Käsekoseterin. Zu ihr kommen die Hersteller mit ihren Fabrikanten, die Dame kostet — und stellt dann ein Zeugnis aus. 1a, 1, 2, usw. Ihr Geschmack muß ebenso gut sein wie ihr Ruf als ehrlicher Mensch, auf den man sich verlassen kann. Und ihr Einkommen ist auch danach.

Es gibt natürlich auch noch andere Leute, die ihren guten Gaumen zum Geldverdien ausnützen. Auch beim Weinbau, bei der Likör- und Schokoladenfabrikation braucht man Koseter mit einem „gesunden“ Urteil. Und wenn es der Gaumen nicht ist, kann es die Nase sein. Die Parfümfabriken haben einen guten „Nieser“ im-

mer schon geschäft. Das ist ja selbstverständlich. Wussten Sie aber, daß man auch als Gasriecher sein Brot verdienen kann?



Der Gasriecher sucht nach einem Rohrdefekt

Der Gasriecher ist eine für die Gasversorgung der Städte hochwichtige Persönlichkeit. Gerade in

einem der letzten Winter sind in der Erde viele Gasrohre geplatzt. Derlei Mängel können zu Katastrophen führen, wie man sie erlebt hat. Woher soll man aber wissen, wo und ob ein Rohr geplatzt ist? Soll man alle Rohrleitungen freilegen? Der Gasriecher erledigt diese kostspielige Arbeit. Er läßt ein paar Pflastersteine herausnehmen und setzt sein Riechrohr an die blanke Erde. Und seine Nase ist so fein, daß er die geringste Spur von Gas wahrnimmt.

Well wir aber schon bei der Nase sind... Es gibt einen merkwürdigen Beruf, in dem man sein Riechorgan verleugnen muß: Das ist der Beruf der Kanal-Schatzgräber. Sie leben und wirken in den Kanälen der Großstädte. Hamburg, Wien und Paris sind ihre hauptsächlichsten Wirkungsgebiete. Der Kanal-Schatzgräber durchforstet den großen Schmutz, der mit den Abwässern aus den Häusern in die Hauptkanäle gelangt, nach wertvollen Dingen. Nach Art der Goldwäscher sortiert er den Schlamm in einem kleinen Sieb, und wenn man bedenkt, wie ungeheuer groß die Zahl der kleinen Gegenstände ist, die in den Großstädten täglich verloren werden, vom Hosknopf bis zur Armbanduhr — dann begreift man, daß auch dieser Beruf seinen Mann nährt. Ein Arts-Verwandter des Kanal-Schatzgräbers wirkt auf den größten Müllabladplätzen.



Kanal-Schatzgräber bei der Arbeit

Wer mit offenen Augen durch die Straßen wandert und das Treiben der Straßenhändler verfolgt, wird immer einen „Distinktiert“ aussehenden Herrn bemerken, der bald vor diesem, bald vor jenem Stand Halt macht, die Waren bewundert, die Brieftasche zückt, kauft, immer im richtigen Augenblick, wenn der Händler seine große Propagandarede gerade beendet hat und die Schar der Neugierigen auf den ersten Käufer wartet, der den Bann bricht. Dieser Herr gehört zur Gilde der Anreicher. Sein Gewerbe ist durchaus ehrlich, er ist eigentlich eine Art Reklamesachmann, und es gibt genug größere Firmen, die sich ihn gleichfalls verpflichten, damit er bewundernd vor ihren Schaufenstern stehe und die anderen Neugierige und Käufer anlocke.

Sehr seltsam ist auch der Beruf des Mannes, der jeden Tag einen anderen funkelneuen Anzug anhat. Er lebt von den Marotten hoher Herrschaften, die es nicht über sich bringen können, Anzüge zu tragen, denen man es ansieht, daß sie gerade vom Schneider kommen. Der Anzug muß zuerst einen Tag lang spazierengeführt werden, und es gibt Leute, die sich dieses Spazierengehens zum Beruf erkoren haben.

Wir konnten noch von den älteren Herrschaften sprechen, die ihre Glücke zu Reklamezwecken vermieten, von den Leuten, die aus unwahrscheinlich langen Nasen, aus Budeln, O-Beinen und anderen Defekten Kapital als Fiskomparien herauszuschlagen, vom „Auto-Gigolo“, der sich seine Spazierfahrten nebst geistreichen Gesprächen über moderne Literatur, Sport und Mode nach dem Kilometer bezahlen läßt — wir könnten die Liste ins Endlose verlängern. Aber es ist nicht der Zweck dieser Betrachtung, vollständig zu sein. Es galt nur zu beweisen, daß es neben den herkömmlichen Berufsarten noch ungezählte andere Möglichkeiten gibt, auf ehrliche und anständige Weise Geld zu verdienen.



DIE SCHULD des KORNETTS

Erzählung von Sch. F.

Die Pferde schnaubten, hier und da kitzte das Füllzeug, manchmal fiel ein Wort von Mann zu Mann. Vorn ritt der Wuthenow, der Obrist. Neben ihm sein Sohn, der Kornett.

Er war ein rauher Mann, mächtig in der Brust, den Bart trug er ungehorsam, im Gürtel hingen die Pistolen, mit denen er wie mit Karten zu spielen pflegte. So zog er mit seinen brandenburgischen Dragonern und zwei Fähnlein Fußvolk kundstättend und weglühend seinem Herrn, den General von Werth, voraus durch Schiefen hin.

Nur wenige hundert Meter vor ihnen lag Lahsan, ein Dorf. Zur Rechten, wo der Wald dicht an das Dorf herantrat, war ein Herrenhof.

Menschen traten ängstlich unter die Türen. Kinder liefen schreiend davon. Mitten im Dorf hielten sie an.

„Der Grundherrn“, schrie der Wuthenow in die Bauern hinein. Und nach kurzer Zeit schon stand der Seydlitz vor ihm und fragte hoffnungsvoll:

„Mit Verlaub, Herr, die Kaiserlichen?“

Der Wuthenow stellte die Faust auf den Schenkel, sah hinunter und sagte kurz:

„Wenn's beliebt, wenn's nicht beliebt, es schert uns nicht, die Brandenburgischen, Herr, sorgt für Quartier!“

Nach einer Stunde schon lagen die Dragoner- und die Mustertiere in den Deden, indessen auf den Herden die Hennen brieten und die Schweine am Spieße gedreht wurden.

Im Schlosse aber sah der Wuthenow mit seinem Sohn, dem Kornett, dem Seydlitz gegenüber. Ein Humpen heißen Weines stand vor jedem, und des Kornetts junges Gesicht färbte sich mit jedem Schluck, den er gierig tat, dunkler, und die Zunge ging ihm hin und wieder fürwählig durch.

Sie sprachen von der Not des Krieges, von dem Elend des Landes.

„Der Rundschaft nach sind wir zu Lahsan vom Himmel gesegnet worden, denn ringsum, so Pläwisch und Petersdorf, zu Mettsche und Rauste, allidemeilen nur ein Trümmerhaufen...“

Der Seydlitz sprach höflich und schenkte die Humpen voll.

„Nur wenig hat geseht damals und die Humpen hätten das Dorf gefunden. Meine Tochter...“ er zögerte kurz, er wollte gleichgültig weiterreden, als der Kornett aufsaß und fragte:

„Ihr habt eine Tochter, Herr?“

„Ja, Kornett“, sagte der Seydlitz unbewegt, voll innerer Ablehnung.

Der Obrist meinte gelassen: „So zeigt sie uns, wir tun ihr keinen Schaden.“

Der Seydlitz stand schwer auf: „So Ihr darauf besteht, Herr Obrist“, er sprach zögernd, verhalten, und seine Augen baten um Schonung.

Der Wuthenow lachte, es war ein ärgerliches Lachen, und sagte laut: „Herr, nicht diese Art zu uns. Ihr habt mancherlei schöne starke Bäume hier im Garten, und wir in den Wagen eine Wahl guter, fester Stricke, und

schließlich, ob es Euch heut erwünscht oder dann, wenn der von Werth kommt...“ — er bändigte sich und sagte ruhig und bestimmt: „Alsobald Eure Tochter, Herr, mein Wort, sie kommt zu keinem Schaden.“

Der Seydlitz ging langsam zur Tür hinaus. Der Wuthenow hob den Humpen, der Kornett lehnte sich nun in den Stuhl zurück und sah erwartungsvoll in die geöffnete Tür, seine Augen hoben sich und leuchteten.

Da Schritte kamen und Stimmen leise sprachen, senkte der Kornett den Blick, der Obrist aber stand auf und ging den Kommenden einige Schritte entgegen.

Wohlwollend sah er zu der blonden Frau hinunter, sie war vielleicht eine Zwanzigjährige. Sie trug ein blaues Schlüsselkleid aus weichem Samt, eine gleichfarbene Haube, unter der die blonden Flechten hervorquollen, sich im Nacken zum leuchtenden Knoten banden. Das Gesicht war weich und schmal, der Mund voll und wie ein Trunk, so lodend. Ein tiefes Blau in den Augen, das die Scheu, die Furcht auch vor dieser Stunde noch dunkelte, erfüllte fast das ganze Gesicht.

Der Wuthenow beugte sich, indessen hinter ihm der Kornett aufsprang und die junge Seydlitzsche mit den Blicken trank.

„Wir Brandenburgischen sind Euch nicht willkommen, Fräulein, aber duldet uns noch diesen Tag und eine Nacht, dann führt uns das Handwerk schon wieder ins Land.“

„Ich heiße Euch willkommen im Hause“, sie wusch seinen Augen nicht aus.

Zögernd trat der Kornett näher, wortlos grüßte er sie, während seine Blicke immerwährend nach ihren Augen tasteten.

„Auch Euch, Herr Kornett“, und sie reichte ihm die Hand mit einer unverhofften fräulichen Sicherheit. „Willkommen in Lahsan.“

Wohlwollend war es der Wein, der ihm die Zunge also schwer machte, daß er nichts erwidern konnte. Er verbeugte sich nur hilflos wie ein Lateinschüler, nicht wie ein Kornett, der durch das dritte Jahr von Feldlager zu Feldlager reitet.

Ein leises Lächeln hinter ihren Augen erlöste die Furcht, löschte sie aus, und wiederum wie eine Frau, die an mancherlei Gäste ihres Hauses gewöhnt ist, sagte sie: „So werde ich die Lager richten lassen, so es beliebt, Herr, im Oberstod, denn zur Erde habe ich für zehn Eurer Dragoner schon vorgesorgt.“

„Ich danke Euch für diese Vorsorge, Fräulein“, sagte der Obrist, neigte sich und kehrte zum Tisch zurück.

Der Kornett stand noch immer, als sie schon hinausgegangen war.

Zum Abendwerden ging der Obrist durch das Dorf, neben ihm schritt der Kornett, sein Sohn. Mägdelaßen und Lärmen in den Höfen zeigte eine recht gute Stimmung an. Die vereinzelt Bauern, die diesem Wege begegneten, trugen zwar bekümmerte, aber durchaus keine entsetzten Gesichter zur Schau. Als das letzte Schein am westlichen Himmel erlosch, gingen der Obrist und der Kornett zum Essen in die Halle.

Sie waren zu dritt, nur der Seydlitz als mit ihnen. Seine Tochter maßelte stets im Frauen-gemach, erwiderte er auf die mannigfachen Nachfragen des Kornetts.

Von der unteren Halle, wo die zehn Dragoner quartierten, drang Lärmen und Lachen heraus. Und auch dann noch, als der Obrist schon in den Deden lag und zur Nähe der Kornett mit wachen Augen ins Dunkle starrte, hielt die lärmende Unterhaltung der Dragoner mit den Mägden in der unteren Halle an. Der Kornett lauschte heiß hinunter. Licht wie mitten im Sonnenschein stand das Bild der Seydlitzschen neben ihm.

Der Kornett starrte mit heißen Augen ins Dunkle.

Achtzehn Jahre, dann zum Feldlager, nun das dritte Jahr von Land zu Land, von Kampf zu Kampf, und mitten in diesem toten Leben...

Das blaue Schlüsselkleid von weichem Samt, diese großen warmen Augen, dieser leuchtende Mund, und das Lächeln dahinter.

Der Kornett Wuthenow setzte sich aufrecht, erhob sich und ging an das Fenster. Es war still im Schlosse zu Lahsan. Hin und wieder nur schlügen die Hunde an. Die Zeit schlich hin, der Mond stieg höher und höher.

Ein gellender Schrei im Hause! Und wieder, durchdringend, in größter Angst! Eine Frau schrie.

Der Obrist fuhr hoch, wie er dieses Schreien hörte, wohl näherkommend, aufwühlend. Er klebete sich rasch an und stürmte im Scheine des Mondlichts hinaus.

In der unteren Halle riesen Stimmen. Laut dagegen eine von oben, in der der Obrist diejenige des Seydlitz erkannte:

„Es ist nichts von Bedeutung, schlaft weiter.“

Dann suchten ihn Schritte und dann standen sie sich unverhofft gegenüber.

Wortlos stand der Wuthenow. Der Seydlitz erkannte ihn und sagte erregt:



Ihr Herren, wir haben ein Gericht zur Nacht abzuhalten!

„Herr Obrist, ich habe Euer Wort.“

„Was soll das bedeuten, Herr?“ fragte der Obrist dagegen.

„So helfst, daß meiner Tochter...“

„Wer?“ Sonst nichts. Der Wuthenow stand starr und wartete.

„Der Kornett, Herr, Euer Sohn“, antwortete der Seydlitz, „meine Tochter liegt nun in meinem Schlafgemach, sie kam in entsetzlicher Angst, Herr, der Kor-

nett war in ihr Zimmer gedrungen, er...“

„Genug“, hart sprach der Wuthenow, „geht in Euer Zimmer, Herr, geht zu Eurer Tochter und behütet sie über Nacht.“

Der Seydlitz stand mit zuckenden Häuten in höchster Erregung. „Schidt einen Dragoner durch das Dorf, ich will die Hauptleute sprechen!“

Nach einer halben Stunde traten die vier Hauptleute in das Schloß ein. Sie sahen oben in der Halle den Obristen, er sah am Tisch und starrte vor sich hin, unter den flackernden Spänen stand bleich der Kornett, sein Sohn.

Die vier Hauptleute traten näher. Der Obrist sah auf.

„Ihr Herren, wir haben ein Gericht zur Nacht abzuhalten, der Kornett Wuthenow wollte sich an der Tochter des Seydlitz vergehen, ist in ihr Schlafgemach zur Nacht eingedrungen wider ihren Willen.“

Die Hauptleute traten zurück, ihre Augen öffneten sich weit, starrten den Obristen entsetzt an. Die Flammen knisterten um die Späne. Schließlich trat der Älteste, der Röderich, vor und sagte:

„Herr Obrist, fintelmalen wir Hauptleute hierfür mit dem Obristen im Feldgericht zusammenstellen, so meine ich doch, daß hier ein jugendlich Blut nur dem Kornett einen unbedachten Pöffen gespielt...“

Und die anderen nickten und murmelten beistimmend.

„So nicht, ihr Hauptleute, ob der Kornett oder einer der Dragoner, das gilt gleich, ich will Euren Spruch, den meinen kennt Ihr.“

Damit stand der Wuthenow auf: „Wir haben es beim Auszug beim Tod verboten, ein Frauenzimmer wider Willen zu nehmen, ob es eine Seydlitzsche oder eine Magd, gift gleichviel, wir haben es beim Tod verboten, ohnötend zu plündern und brandschlagen, so sagt Euren Spruch.“

Die Augen Wuthenows wanderten von einem zum anderen, fragend, durchdringend.

leute wieder hinunter, sie sprachen nicht miteinander, sie schritten wie auf Filzsohlen in ihren schweren, stulpigen Stiefeln.

Die Nacht wurde tief. Der Obrist von Wuthenow ging schweren Schrittes durch das Haus, vor dem Gemach des Seydlitz hielt er an, stöhnend nur holte er Atem. Dann klopfte er an die eichene Tür.

Eilige Schritte, und verwundert trat ihm der Seydlitz entgegen.

„Ich möcht mit Euch reden, Herr“, sagte der Obrist. Seine Stimme klang heiser. Der Seydlitz sah ihn erstaunt und leicht furchtsam an.

„Kommt in die Halle, Herr, dort reden wir freier“, und er ging ihm voraus.

Der Wuthenow richtete sich auf, groß, tiefatmend, sah den Seydlitz lange an, dann sprach er:

„Ich bin ein Wuthenow, Herr, aus altem, märkischem Geschlecht, mit gutem Besiß zu beiden Seiten der Havel. Der Joachim von Wuthenow, der Kornett, ist mein einzig Kind und Erbe, und somit werb ich hier an seiner statt für ihn um Eure Tochter, Herr, es ist ein ehrenvoll Wollen.“

Dann stand er still und wartete auf des anderen Wort.

Der Seydlitz legte sich die Hand an die Stirn und antwortete: „Eure Werbung ist mir ehrenvoll und zu gegebenen Umständen wäre ich, weiß Gott, nichts im Wege, aber...“

„Welch ein Aber, Herr?“ Drohend fragte der Wuthenow und trat gewaltig auf den kleineren Seydlitz zu.

„Aber, Herr, der Schierstädt ist nicht gern bei den Lutherischen gesehen, er ist wie ein neuer Papst, heimlich bei den Kaiserlichen, ich weiß es, Herr...“

„Was hat der Schierstädt, der General, mit Eurer Tochter zu schaffen?“

Und der Seydlitz sprach unter einer schweren Erregung weiter: „Ich geb Euch mit meinen Worten ein fürchterlich Faustpfand in die Hand, Herr Obrist, den Lutherischen gar einen Sieg beinahe...“ er hielt inne, er sah durch den Wuthenow hindurch suchend ins Leere, ins Weiße, dann haften seine Worte: „Ihr seid ein ehrlicher Mann, Obrist von Wuthenow“, und seine Augen brannten in seinem Gesicht.

„Bis zum heutigen Tage habe ich es nicht anders geglaubt, Herr.“

„Aber es ist um den Schierstädt...“

Da brauste der Wuthenow wild auf: „Aber zum Sakrament, was hat dieser Hundstott, der Schierstädt, mit Eurer Tochter zu schaffen?“

Der Seydlitz antwortete: „Sie ist ihm angetraut, Herr.“

„Zu vieren Malen schon sollte sie nach Wien, immer aber waren die Lutherischen im Weg, wir konnten sie nicht aus der Gefahr bekommen, Herr, und nun Eures Antrages wegen mußte ich es Euch preisgeben...“

Der Wuthenow stützte sich mit beiden Händen schwer auf den Tisch, die Augen sahen leer ins Weiße.

Da raffte sich der Obrist auf. Seine Schultern strafften sich mühsam, seine Brust dehnte sich stöhnend. Seine Blicke suchten den Seydlitz.

„Habt keine Sorge um Euer Geheimnis, Herr und... entschuldigt die Ungelegenheit.“

Damit wandte er sich ab, und ging in sein Schlafgemach zurück.

Der Himmel stand grau über ihnen. Die Pferde schnaubten, hier und da kitzte ein Füllzeug, manchmal fiel ein leises Wort von Mann zu Mann. Dann horchten die anderen auf, sahen mißbilligend zu den Sprechern und von diesen nach vorn. Denn dort vorn... Da ritt der Wuthenow, und neben ihm ging ein herrenloses Pferd. Eine Kornettmontur trug es im Sattel aufgeschmalt.

Reise ins Abenteuer

Eine heitere Novelle
von
Ernst Walter

(Schluß.)

„Ich bin nicht ausgewichen, um zu begegnen“, antwortete sie, ihre Augen sahen geradeaus, lagen weit im Leeren oder im Erinnern, „das ist ein Irrtum, aber es können Fälle eintreten, daß man ausweicht und durch dieses Ausweichen dennoch begegnet, daß der Zufall dabei zum Schicksal wird, und daß eine Raune wie ein Rad in unserer Lebensuhr ist, wir wissen es nur nicht.“

Seine Blide waren weit offen und tranken ihre Worte, ein fernes Erstaunen breitete sich in seinem Gesicht aus, ein unglaubliches Sichwundern war es vielleicht.

Evelyne aber wanderte ihren Gedanken nach und sprach weiter: „Ich wußte es auch nicht, daß diese... nun ja, diese Flucht also in feistlicher Form zu einem Erlebnis werden sollte, zu meinem Erlebnis, Lord... Nehmen wir an, ich wäre unterwegs jenem Manne begegnet, der zu mir passen würde...“

„Nur annehmen?“

„Ob annehmen oder genau wissen, es ändert doch nichts an unserer Situation.“

Eigenartig berührte sie der ruhige Klang seiner Worte, mit der er diese Nachricht empfing, ihr Wissen ertrug. Als sie seinen Blicken begegnete, standen seine Augen fast heiter in den ihren, und diese aus Innerstem aufblühende Heiterkeit verschönte ihn. Er reichte ihr die Hand mit einer unverhofften Herzlichkeit dar.

„Lady Evelyne, ich liebe die Ehrlichkeit sehr, Sie waren in Ihrer Art schmerzend ehrlich zu mir, aber es gefällt mir. Alle Welt nannte und nennt Evelyne Cusshendun exzentrisch, launisch, nervös und herrlich, erzählt sich von ihr abenteuerliche Geschichten, immer natürlich voll erlesenen Schmades, aber dennoch abenteuerlich, so voll sprühender Lebensbejahung und stimmungsmäßiger Fülle auch in ihren gegenläufigsten Aeußerungen, daß eben die gelebte Wohlerzogenheit sich verpflichtet fühlte, Anstoß daran dann zu nehmen, wenn diese Evelyne Cusshendun nicht unter jenen sah, die solche Worte gierig aufsaugen. Es war bekannt geworden, Lady Evelyne, daß zwischen Lord Austin Bulwer und Ihrem Herrn Vater der Plan einer Heirat ihrer Kinder sehr erwogen und sehr beifällig von beiden Seiten aufgenommen und gepflegt worden war. Sie wissen aber vielleicht nicht, von wievielen Seiten der junge Ehestand gewarnt wurde, sich in dieses Abenteuer zu stürzen. Auch seine engsten Freunde warnen ihn sehr vor diesem Schritt, und die abweisende Haltung Lady Evelyns selbst hätte eigentlich das Ihrige zur Vervollendung des Erstrebten tun müssen, wenn nicht

diese gerade den Kandidaten dieser Ehe gereizt hätte, in ihm das Gefühl ausgelöst hätte, daß alle Welt dieser Evelyne unrecht tue...“

Voll befremdenden Erstaunens hörte Evelyne zu. Er aber sprach weiter: „Ich habe mich aber überzeugen dürfen, daß diese Nachrichten über und geglaubt sind, ich freue mich in all meinem Leid von Herzen, Sie so klar und ehrlich zu sehen, Lady Evelyne, und bitte Sie sehr darum, Ihr Freund sein zu dürfen. Mit all meinem Einfluß will ich für Sie einstehen...“

Verdutzt fragte Evelyne: „Aber das sieht ja fast so aus, als wenn Sie sich über meine Ablehnung freuen würden...“

„Tue ich auch“, und er lachte heiter, unbeschwert, „ja, ich freue mich darüber, aber allerdings auf meine ganz besondere Art... und wie ist es, dürfen wir Freunde werden?“

Evelyne stand dieser lächen Wendung zunächst ratlos gegenüber. Sie war auf alle möglichen Eventualitäten gefaßt, aber nicht auf solche Lösung dieser Frage.

Befangen sagte sie: „Gut-bekannte, ja, gern, Lord Bulwer... mit der Freundschaft geht das bei mir nämlich nicht so schnell...“

Seine Hand nahm die ihre fest und drückte sie. Er sagte nichts.

Unterwegs dann fragte er sie viel nach ihrem Reiseerlebnis aus. Er fragte offen, ehrlich, voll herzlicher Teilnahme, so daß sie schließlich von jener rätselhaften Bekanntheit zu ihm sprach, unter den eigenen Worten lebhafter wurde.

Ihr Begleiter lautete mit gefalteten Händen.

Er hatte die Jagden in Schottland vergessen, er war weit entfernt vom Golfplatz der Herzogin von Lancashire, er war ganz Mensch, der ohne Zaudern das Merkmal dieser Begegnung als selbstverständlich nahm. Er sagte dann einfach:

„Hoffentlich finden Sie ihn wieder, Evelyne.“

Und sie ließ ihm gern ihre Hand, als sie wie dankbar antwortete: „Ich hoffe es aus ganzem Herzen.“

Dann fuhren sie in den Park von Cusshendun ein. Mit geöffneten Armen empfing Lord Cusshendun auf der Treppe. Evelyne löste sich und eilte ihrem Vater entgegen. Langsam folgte ihr Begleiter.

Evelyne deutete zurück und sagte: „Wir wollen zusammen gute Freunde werden, Papa.“

„Freunde?“ fragend wiederholte Lord Cusshendun das Wort, seine Blide begegneten denen des jungen Aristokraten, sprachen schweigend mit ihm. Dann beugte sich Lord Cusshendun zu seiner

Tochter und küßte sie in überwältigender Zärtlichkeit.

„Damit ist gewiß ein sehr schöner Weg beschritten“, sprach er selbstsicher.

Sie aber fand nicht den Mut, ihm sogleich die ganze Wahrheit zu sagen, ihm damit sogleich in dieser Stunde des Wiedersehens alle Hoffnung zu nehmen.

Nach einer kleinen Stunde ging man zu Tisch. Mit einer fast befremdenden Feierlichkeit nahm Lord Cusshendun den Arm seiner Tochter. Hinter ihnen ging der Freund beider wie absichtlich im Hintergrund verweilend.

Als Evelyne Platz genommen hatte, erstaunte sie über einen Schmudflaster, der neben ihrem Platz lag. Sie sah verwundert zu ihrem Vater hin und ahnte eine seiner feinen Überraschungen. Lord Cusshendun nickte ihr herzlich zu, seine Augen sagten deutlich:

„Ja, ja, für dich, erstaune nur.“

Dann gingen seine Blide zur Tür und leuchteten auf, denn die Flügel öffneten sich vorsichtig, so, als wenn sie um alles in der Welt nur nicht das mindeste Geräusch verursachen dürften.

Evelyne hob den Deckel des Schmudflasters auf. Sie erstaunte bis zur tiefen Blässe.

Vor ihr lag der Brillantschmud, der ihr in Venedig gestohlen worden war, den... Sie hob die Augen voll fassungslosen freudigen Erschreckens zu ihrem Vater auf und suchte dann sogleich diejenigen des Freundes, als eine weiche, warme Stimme hinter ihr aufklang:

„Nun, was befehlen?“

Diese Stimme schwang leise hin und füllte den weiten Raum.

Evelyne schrie hell auf.

Ihre Arme griffen ins Leere.

Dann fuhr sie vom Stuhle empor und wandte sich zitternd nach dem Sprecher um.

Er stand vor ihr. Leicht vorgebeugt, im Grad aus erster Werkstat, die Serviette nachlässig über den linken Arm gelegt. Seine Augen fragten zu ihr her, weich, leuchtend, behutsam, voll unendlicher Liebe. Ein glückliches Lächeln umspielte die Lippen.

Er, der Kellner aus Innsbruck, Brigen und Venedig... der Hochstapler... er stand hier vor ihr und sah ihr entgegen.

Fassungslos starrte Evelyne in sein Gesicht. Tiefe Blässe und jähe Röte wechselten schnell miteinander ab. Sie zitterte am ganzen Körper.

Lord Cusshendun lachte lautlos unter Tränen. Und der Begleiter,

jener angebliche Lord Bulwer, umfing beide mit hellen Blicken.

„Was ist denn... wieso denn... wo o mein Gott...“ ihre Augen füllten sich mit Tränen glücklicher Erregung, ungewiß fragte sie: „Wer sind Sie denn?“

Und seine weiche, warme Stimme bebte verhalten: „Ich



Lady Evelyne. Ich liebe die Ehrlichkeit sehr!

bin Lord Jack Bulwer, Lady Evelyne.“

„Aber nein, aber dort...“ und sie sah zu jenem hin, der sie in Dover abgeholt hatte.

„Winston“, sagte jener und erhob sich, verbeugte sich tief, „Lord Winston, Lady Evelyne, Jack Bulwers treuester Freund, seiner und der Ihre...“

Während gewann Evelyne ihr Fassung zurück, sie schloß für Sekunden die Augen und legte die Hände gepreßt ineinander. Ihr Gesicht wurde bleich.

Da klang Lord Cusshenduns Stimme zu ihr hin: „Du bist an dieser Überraschung selbst schuld, Kind, ich habe dir ja gesagt, daß Jack Bulwer romantisch ist.“

Sie formte einen Satz, aber ihre Stimme bebte, freudig, aufgelöst: „Wie ist denn das alles zu erklären?“

Während Jack Bulwer mit einem sich immer mehr vertiefenden glücklichen Lächeln neben ihr stehen blieb, sagte Winston:

„An sich ist alles sehr einfach, Jack sagte mir, wenn er schon einmal einer Frau nachlaufen muß im wahrsten Sinne des Wortes, weil er sich sehr auf diese Bekanntheit freute, dann will er sich dafür dann revanchieren...“

„Und wie, hast du ja gemerkt“, lachte Lord Cusshendun weiter.

Winston sprach zu Ende: „Meine undankbare Rolle war so die letzte Aufklärungsarbeit vor dem Geseht. Wir alle, die wir hier gegen Sie im Bunde waren, wollten uns doch überzeugen, ob tatsächlich der Kellner aus Brigen und Venedig bei Lady

Cusshendun einen gewissen Eindruck hinterlassen hatte, daher meine so deutlichen Nachfragen, die mir jene sichere Gewißheit gaben, daß mein Freund Jack gar keine andere Frau haben darf als diese Evelyne Cusshendun; wäre ich nicht so gut mit ihm befreundet, also... aber ich bin kein Jack Bulwer... na ja... ich finde auch keine Evelyne Cusshendun...“

Evelyne war tief errötet. Lord Bulwer aber legte behutsam wie ein Heiligtum die Serviette beiseite und griff nach Evelyns Hand. Ihre Finger zitterten.

Winston sprach als letztes: „Ich sei, gewährt mir die Bitte...“ stand auf und trat zu beiden hin.

Lord Cusshendun erhob sich gleichfalls. Sie standen bewegt zu vierten und hielten sich feierlich bei den Händen.

Endlich sagte Winston: „Alles selbstverständlich, kein Wort von Verlobung, kein Antrag, keine einzige Anfrage... und diese komische Verlobung geht mir menschlich direkt nahe...“ er sprach heiter, denn er wollte die tiefe Bewegung lösen, unter deren Druck alle standen.

Lord Cusshendun sagte zu ihm: „Ich habe übrigens am Golfplatz einige Veränderungen vornehmen lassen, lieber Winston, es wird Sie vielleicht interessieren...“

Während trat Winston zu ihm und schob seinen Arm unter: „Bleibst... mich hat in meinem ganzen Leben nichts so interessiert wie Ihr Golfplatz, verehrter Lord Cusshendun... sogar so, daß ich mir das gleich ansehen muß“, und zu Evelyne und Jack Bulwer hin: „Also bitte, seid mir nicht allzugram, ich bin ja bald wieder hier, aber das da mit Cusshenduns Golfplatz ist mir doch zu wichtig!“

Er lachte laut und frisch auf. Lord Cusshendun stimmte in diesem Haß mit ein.

Evelyne verlor wirklich ihre ganze Sicherheit. Rindlich verlegen suchten ihre Augen den Boden, Jack Bulwer aber nickte beiden herzlich zu und sagte:

„Freilich, freilich, laßt euch den Golfplatz an, er ist so lebenswert... man darf da keinen Winkel unbeachtet lassen“, und schon legte sich sein Arm um Evelyne und zog sie nahe zu sich.

Auf der Freitreppe sagte Lord Cusshendun: „Ich glaube, sie passen wirklich ausgezeichnet zusammen.“

„Ausgezeichnet... was ist das für eine schale Bezeichnung... für einander geschaffen find die beiden... einfach füreinander geschaffen“, und bei der letzten Stufe blieb er stehen und sagte: „Wissen Sie, verehrter Lord Cusshendun, ich werde doch auch etwas romantischer werden, ich finde, es hat sehr viel für sich.“

Ende.

DOTA

Skizze von Hans Werler

Ein großer, bunter Ball sprang in unbeholfenen Sätzen plötzlich über die schlechtegepflasterte Dorfstraße. Und ein blonder Knabe, ein Kind von kaum mehr als vier Jahren, sprang mit gestreckten Armen jähend hinterher.

Frauen schrien zu Seiten des Weges auf.

Dota riß die Bremse. Fred griff, jäh zugreifend, mit ins Steuer.

Der schwere Wagen gehorchte dem unverhofften Eingriff. Um wenige Zentimeter an dem nun schrederrastenden Knaben vorbei schob er seitwärts, sprang an einem Kilometerstein hinauf, schwankte, kippte, Fred war durch den plötzlichen Anprall vorwärts geschleudert worden, seine Hände hatte er sich an der Windkühlschleibe blutig gerissen.

Dota aber war, als der Zusammenstoß mit dem Kilometerstein

erfolgte, mit voller Gewalt gegen das Steuerrad gepreßt worden. Sie hatte nur einen entsetzlichen Schmerz in der Brust gefühlt und war dann bewußtlos geworden.

Von allen Seiten strömten die Dorfbewohner zusammen.

Dota lag bewußtlos im Wagen.

Männer griffen zu, brachten den Wagen wieder in seine normale Lage. Fred sagte mit leinen blutenden Händen Dota an und rief ihren Namen, dann wandte er sich um und fragte nach dem Arzt. Im nächsten Dorfe wohne einer, antworteten die Frauen. In qualvoller Eile ver-

suchte er, den Schaden zu überwinden. Nach einigen erfolglosen Versuchen sprang der Wagen an, und Fred fuhr, so schnell er konnte, nach dem Nachbardorfe.

Dota lag, immer noch in tiefer Bewußtlosigkeit, nun in Dedden eingehüllt, neben ihm.

Der Landarzt war ein erfahrener Mann. Er zuckte die Schultern, als er Dota flüchtig nur unterzucht hatte, und sagte:

„Ich will Ihnen nichts oormachen, schwere, innere Verletzungen scheinen vorzuliegen, Sie müssen die Dame sofort in ein Krankenhaus bringen.“

Fred fuhr, wie noch nie in seinem Leben. Die Bäume zischten an der Straße wie ein enggefügter Jaun vorüber, die Dörfer wie kleine Borwerke.

„Schnell, schnell“, schrie er den erschrockenen Wärter des Krankenhauses an, „helfen Sie, Sekunden sind wichtig.“

Und sie trugen Dota schweigend durch das rote Backsteinportal.

Nach zwei Tagen.

Fred ging rasch vor der Schwester her. Er fragte drängend: „Wo, wo?“

Atemlos antwortete diese endlich: „Zimmer zweiunddreißig.“

Und Fred rannte... er rannte in weiten Schritten... was kümmerte ihn die Schwester. Dota sah ihm entgegen. Ein weiches, glückliches Lächeln glitt über ihr bleiches Gesicht. Er trat zitternd

auf sie zu, er konnte nichts sagen, er sagte ihre Hände, sah sie an, verarg seine Schred, so gut er konnte.

„Fred“, sagte sie leise und ihre Stimme war klanglos, nur gehaucht, „bitte, fahre wieder in das Dorf, ich glaube, ich werde wohl sehr, sehr lange krank sein, wenn nicht...“ sie ruckte und sprach dann zu Ende, „fahre hin, frage nach dem blonden Knaben, der mit dem bunten Ball, und ich lasse seine Eltern herzlich bitten, sie möchten ihn niemals sagen, daß er an diesem, meinem Unglück Schuld hat, niemals... Fred.“

Dota starb noch an diesem Abend. Er war bei ihr.

Eine Woche später fuhr Fred die Landstraße entlang. Und wieder richtete sich das kleine Dorf vor ihm auf. Kinder spielten in der Straße. Ein bunter Ball leuchtete auf.

Er fragte, und beugte sich hinaus: „Wer sind denn die Eltern von dem blonden Knaben dort?“

Man gab ihm erstaunt und be-

reitwillig Bescheid. Mit leisen Worten erwiderte Fred dann den letzten Auftrag der Toten.

„Herr, bitte, dann sagen Sie mir wenigstens, wo das Grab der Toten ist, und unter welchem Namen, ich bitte Sie inständig darum...“

Fred wandte sich im Gehen um, blieb kurz stehen, gab mit tonloser Stimme Auskunft. Dann schlug die Tür hinter ihm zu.

Ein häuerlicher Mann, eine häuerliche Frau und ein kleiner, blondhaariger Knabe, der einen bunten, großen Ball unter dem Arm trug, umstanden ein frisches Grab.

„Leg die Blumen darauf, Heine“, sagte die Frau, „denn die arme Tote hier meinte es mit dir noch besser als deine Mutter.“

Jrgendwo auf den vielen Berliner Friedhöfen liegt ihr Grab, ihr Name steht auf einem tief-schwarzem Marmorsockel: „Dota.“

Von Frauen - für Frauen

Zu Ihrem 100. Todestage am 9. Juli

Charlotte von Schiller

Von Gertrud Moll

Unter dem Eindruck ihres Lebens sagte Schiller einmal folgende Worte: „Mir kommt vor, daß die Frauenzimmer geschaffen wurden, ihr eigenes und unser Leben durch milde Sonnenblende zu erhellen. Wir stürmen und regnen und schreien und machen Wind, ihr Geschlecht soll die Wolken zerstreuen, die wir auf Gottes Erde zusammengetrieben haben, den Schnee schmelzen und die Welt durch ihren Glanz wieder versüßen.“ — Besser konnte wohl niemand diese sanfte, anmutige und tapfere Frau beschreiben. Immer, wenn das Leben ihr Schwierigkeiten bereitet — und es hat sie wahrlich nicht gefehlt — zeigte sie ihre Gesinnung durch Aufgabe ihrer selbst und durch Opferfähigkeit, verbunden mit großer Geduld, Schmerz zu ertragen und andere aufzurichten und zu trösten.

Charlotte von Schiller wurde am 22. November 1766 in Rudolstadt geboren. Sie war die Tochter des Oberforstmeisters Carl Christoph von Lengsfeld und seiner Frau Luise. Schon mit neun Jahren verlor sie den liebevollen Vater, der sie und die ältere Schwester in vorbildlicher Weise erzog. Sie blieb unter dem Schutz der etwas zu weichen, aber guten Mutter zurück. Deren Wunsch war es, sie auf den Beruf der Hofdame vorzubereiten, und sie konnte sich nicht genug tun, immer wieder das große Glück und die Auszeichnung einer derartigen Stellung zu beschreiben. Doch Lotte hatte recht gemischte Gefühle, wenn sie an diese Zukunft dachte. Ihrer einfachen Natur widerstrebte das Hofleben, das sie frühzeitig kennenlernte, und sie gab die Hoffnung nicht auf, daß es ihr erspart bleiben möge. Als sie eben erwachsen ist, unternimmt man eine einjährige Reise in die Schweiz. Hier leben die Mädchen nach dem eintönigen Dasein in einer deutschen Kleinstadt eine andere Welt. Mit offenen Augen und Sinnen erfassen sie alles Neue und Schöne, ihr Horizont weitet sich und zu der bereits vorhandenen Grundlage des Wissens

nes, sein „Don Carlos“ war aufgeführt worden und er stand im Brennpunkt der literarischen Welt. Da war es verständlich, daß man dem Gast auf das herzlichste entgegenkam. Zuerst war es die lebhafteste und temperamentvolle Karoline, die das Haus Lengsfeld zu einem Anziehungspunkt für ihn machte. Doch die Anmut der Jüngeren, ihre Bescheidenheit, ihre innige Naturverbundenheit und der Wunsch, nie hervorzutreten und alles langsam in sich reifen zu lassen, ließen ihn ihre Werte erkennen. Er verlegte seinen Wohnsitz nach Rudolstadt und nach einem wundervollen Sommer, der ihn mit beiden Schwestern in fester Freundschaft verband, erkannte er seine Liebe zu Lotte, die von ihr auf das Beste erwidert wurde. Die adeliche Mutter wollte zunächst



Charlotte von Schiller

nichts von einer Eheschließung wissen, und es bedurfte der Hilfe der Frau von Stein, um ihr die Unersehbarkeit dieses großen Gefühls zu erklären und ihren Widerstand zu brechen. Die Freundin Goethes hatte von jeher eine besondere Zuneigung für Lotte empfunden, und während der wochenlangen Besuche auf ihrem Schloß Kochberg, entstand zwischen der jungen und der reifen, lebenserfahrenen Frau ein Band für alle Zeiten. Auf Schloß Kochberg war es auch, wo das erste Zusammentreffen zwischen den beiden großen Dichtern von den Frauen herbeigeführt wurde; allerdings nicht mit dem erhofften Ausgang. Goethe war still und mürrisch und verhielt sich gegen den Eindringling, wie er ihn damals noch nannte, äußerst reserviert. Zum ersten mal verstand er Lotte nicht, daß er immer ein väterlicher Freund gewesen war und deren Urteil er schätzte, weil es einem echt weiblichen Empfinden entsprang. Viele Jahre später mußte er erkennen, daß er fast an einem Menschen vorübergegangen wäre, der auch für ihn Wert und Bedeutung hatte.

Lotte wurde Schiller die Frau, nach der er sich gelehnt hatte. Ihre sanfte Art, ihre weiche Färblichkeit beglückte ihn, ihre Reinheit entsprach seiner edlen Gesinnung und der Reichtum ihres seelischen Erlebens und ihrer Phantasie erhielten ihm die Schwungkraft und das tiefe Empfinden, das seinen Werken Ewigkeitswert verliehen hat.

Doch lange sollte dieser Bund nicht währen. Seine schwache Gesundheit ließ sich nicht meistern, und bevor er die Höhe des Lebens erreichte, schloß er nach großem Leiden die Augen für immer. Er hinterließ seine junge Frau mit vier Kindern, die ihr geblieben waren und die ihr die Kraft zum Weiterleben gaben.

Selten sind wohl Menschen einander innerlich so nahe gewesen, haben sich Liebende mit so wachem Instinkt gespürt, wie diese beiden. Darum war es auch selbstverständlich für Lotte, das eigene Unglück zu überwinden und weiterzuführen, was er begonnen hatte. Ihr ist es zu danken, daß nichts verloren ging aus dem Nachlaß dieses unersehbaren Dichters. Sie sichtet, ordnet und vervollständigt sein Werk.

Ihre Freunde haben sie nie verlassen, besonders Frau von Stein, Goethe und ihre Schwester Karoline waren auf das Innigste mit ihr verbunden, sie halfen ihr das Leben tragen. Am 9. Juli 1826 starb Charlotte von Schiller, und mit ihr löschte ein Dasein aus, dem man die eigenen Worte nachrufen möchte:

„Treue und Schmerz waren das Los meines Lebens“

Der Schritt ins Leben

Gedanken und Anregungen

In Stadt und Land, in allen Familien, in denen Tochter oder Sohn die Schule verlassen, konfirmiert oder eingetraget werden, werden eifrig Pläne geschmiedet. Man wägt ab, prüft die Veranlagung des Kindes, vergleicht seine Zukunft mit der eigenen Vergangenheit und gelangt immer wieder zu dem Schluß, daß man die Hoffnung nicht aufgeben darf und alles in Gottes Hand legen müsse.

Es wäre falsch, wenn man in seinen Sorgen um des Kindes Lebensschicksal, in seiner eigenen Gebundenheit und Hilflosigkeit dem jungen Menschenkind, das an der Schwelle des neuen Lebensabschnittes steht, den Tag nicht besonders schön und feierlich gestalten würde. Er muß ein ganzes Leben lang in Erinnerung bleiben, muß seinen Weg strahlend beleuchten und in Verbundenheit mit dem Bibelspruch des Geistlichen als Weggehung richtunggebend sein.

Jungens und Mädchen, die in der heutigen Zeit leben, sind sich des Ernstes bewußt, den dieses Erwachsensein von ihnen fordert. Sie wissen, daß nun die Bürde der Eigenverantwortung auf sie gelegt wird. Wir rufen sie aus mit all den Vorbedingungen, auf die ein Leben aufgebaut werden kann. Wir haben sie im Geiste der Liebe und Güte erzogen. Wir haben ihnen Gelegenheit zum Lernen gegeben. Nun soll der junge Mensch zeigen, ob er den Anforderungen des Lebens standhält.

Der Tag selbst soll feierlich begangen werden. Das Kind muß sich als Mittelpunkt fühlen. Durch

die Feiern, durch Ehrungen und Geschenke soll das Selbstbewußtsein in ihm geweckt, sollen die guten Vorsätze ausgerollt werden. Die Feiern soll eindrucksvoll sein und die Geschenke sollen ihm die große Liebe und Fürsorge der Angehörigen vermitteln.

Was schenkt man einem jungen Menschenkind? Hier wie überall ist eine Wandlung eingetreten. In den weniger bemittelten Kreisen sorgt man zunächst für ein kleine Aussteuer. Kleider, Wäsche, Schuhwerk und all das, was zum Anziehen benötigt wird, steht im Vordergrund. Daneben spielen Bücher und Gegenstände für den künftigen Beruf: Geräte, Handwerkszeug, Lehrmittel eine große Rolle. Schmuck: Uhr, Kette, Ring, Nadel wird vorwiegend in den bemittelten Familien als Gabe dargebracht.

Eltern, Vaten, Verwandte, denen die Zukunft des jungen Menschen tief am Herzen liegt, denken weiter. Sie sorgen nicht nur für den Augenblick. Das Kind soll wohl ausgerüstet ins Leben gehen. An dem einschneidenden Tag soll der Grundstein für eine sorgenfreie Zukunft gelegt werden. Die finanzielle Kraft des deutschen Volkes liegt arg danieder. Einen Wohlstand zu schaffen, wenn auch nicht für den Augenblick, so doch für später, ist der heilige Wunsch der Betreuer des Kindes. Man will es vor dem Schicksal des von der Hand in den Mund leben bewahren. Man will ihm für später ein kleines Kapital sichern, das es vor allzu großer Abhängigkeit bewahrt, das ihm vielleicht die Möglichkeit gibt, sich noch in arbeitsreichen Jahren selbständig zu machen. Das geschieht neuerdings

immer häufiger durch das Geschenk einer Lebensversicherung. Solange der junge Mensch noch keinen Verdienst hat, sorgen Eltern und Anverwandte für die Aufrechterhaltung der Lebensversicherung. Von dem Augenblick an, wo das Mädchen oder der Junge selbst verdienen, fällt es dann nicht schwer allmonatlich einen kleinen Teil des Verdienstes für diese Zwangssparkasse abzuweihen. Ein Ziel muß dabei vor Augen schweben. Nicht der Tod, das Ende alles Seins, ist hierbei ausschlaggebend, obwohl im vorgeschrittenen Alter der Gedanke an Zurückbleibende von den Menschen stark Besitz ergreift. Hier am Anfang des eigentlichen Lebens haben die jungen Menschen ein anderes Ziel: ein kleines Kapital durch die monatlichen Rücklagen in Form der Versicherung zu schaffen, das die Möglichkeit zur Selbständigkeit bietet. Die Versicherungsgesellschaften tragen dem Rechnung. Es gibt eine verkürzte Lebensversicherung, die den Genuß des eingezahlten Kapitals in der Blüte der Jahre sichert, das meist genügt, um sich selbständig, unabhängig zu machen. Bei einem vorzeitigen Ableben ist zugleich für die Angehörigen gesorgt. Ein Kapital als Rückhalt zu haben, ist in diesen unsicheren Zeiten der kostbarste Besitz, die zuverlässigste Sicherung.

Es liegt in unserer Zeit begründet, daß auch die weisevollen und heiteren Feste von der Sorge um die Zukunft beschattet sind. Wer hätte in der Vorkriegszeit darüber gegrübelt, was in späteren Jahrzehnten sein wird. Man besuchte die Bildungsanstalten und genoss im übrigen seine Jugend. Wir wollen nicht traurig sein, wenn das anders geworden ist, wenn uns der Sinn weniger nach vergänglichem Geschenken als nach der Sicherung des Lebens steht. Auch diese harte Prüfungszeit erfüllt ihren guten Zweck. Sie stärkt den Willen und die Lebenskraft. Sie spornt zur Arbeit und Tätigkeit an. Auch im bescheidenen Rahmen kann der Mensch glücklich sein, vielleicht noch mehr als in einer sorgenlosen Zeit, weil er jede Gabe, jede Hilfe, jeden Erfolg um so mehr zu schätzen weiß.

Der wichtige Lebensabschnitt, der Abschied von der Kindheit, der Eintritt in den Kreis der Erwachsenen, stimmt wehmütig, aber er gibt uns zugleich die Schwungkraft, Wegweiser zu sein, dem Kinde helfend bei seiner Berufswahl, bei seinem Studium zur Seite zu stehen. Die heutige Jugend, zum selbständigen Handeln erzogen, darf nur leise und unmerklich geführt werden. Die Erfahrung der älteren Generation, gepaart mit dem Geist der Zeit und der Liebe zum Kinde, richtig und gütig vermittelt, ist die schönste Gabe, die man an dem feierlichen Tage darbringt.



Schloß Kochberg

trat bei Lotte der Wunsch, tiefer einzudringen in den Kern aller Dinge, um zu innerer Harmonie zu gelangen. Angefüllt von diesem Erlebnis, lehrt man in die Heimat zurück und hier begegnet sie ihrem Schicksal. Die Familie wurde durch den Besuch Schillers überrascht, den ein junger Vater bei ihnen empfing. Man ahnte man die Bedeutung dieses Man-



Für die Feiertage der Einsegnung und Kommunion

Für unsere Jugend

Abenteuer mit Menschenaffen

Was ein Tiermaler erzählt...

Nicht nur dem Aussehen nach, sondern auch in ihrem Gebaren und in ihren Gesten sind die Schimpansen dem Menschen am ähnlichsten. Nicht umsonst heißen sie deshalb auch „Menschenaffen“. Man hat sie in der wildesten Natur beobachtet, und zwar in den bis dahin unerforschten Urwäldern West-Afrikas, wozu eine Expedition unternommen wurde. Der Tiermaler hat einen besonderen Blick für die Lebensgewohnheiten dieser Tiere.



Da ist zum Beispiel Titine, die Kamerun-Schimpansin. Wir haben sie seinerzeit an der Kamerungrenze gefangen. Jeden Morgen, wenn ich in meinem Zelt am Rande des Urwalds saß, besuchte mich Titine. Ich sah eines Morgens auf einer leeren Ritze und war gerade im Begriff mich anzuziehen, hatte schon Wildgamaschen an den Beinen und graue Segeltuchschuhe an den Füßen. Titine begrüßte mich herzlich, reichte mir wie ein kleines Mädchen die Hand.

Aber darauf begann sie mit ihrer Lieblingsbeschäftigung, nämlich, sie knotele mir die Schleife meines Schnürsenkels auf. Mit einem Rud hatte sie immer den Schuh in ihrer Hand.

Heute aber war das mit dem Schuh nicht so einfach. Ich hatte nämlich einen Doppelknoten gemacht, und so wurde Titine schon in den ersten Minuten unsicher und mürrisch. Dann aber kam etwas Unglaubliches, was ich nie erwartet hätte, Titine ergriff das Ende des Schnürsenkels, an dem sich die Metallspitze befand, und mit dieser Spitze stocherte sie den Knoten auf. Sicher hatte sie nur ihre eigene Intelligenz auf den

Gedanken gebracht, denn sie hatte so etwas bestimmt noch nie beobachtet können. Mit einiger Mühe entschürzte sich der Knoten auch wirklich...

Ein anderes Mal hatte ich auf einer Farm, die ich des öfteren besuchte, eine ausgewachsene Kamerun-Schimpansin beobachtet. Als ich sie zeichnen wollte und einige neugierige Neger mir bei meiner Arbeit zusahen, fuhr die Schimpansin die Schwarzen mit einem so heftigen Schrei an, als wollte sie nicht haben, daß man mich störte. Ich schied die Neger auch fort.

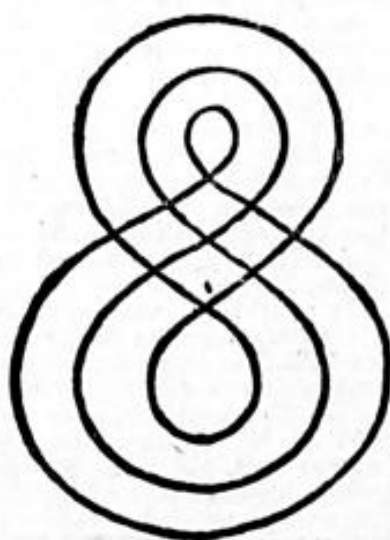
Blötzlich erschien ein Schwarzer mit einem Korb voll Kokosnüsse. Jetzt erkannte ich auf den Gesichtszügen der Schimpansin große Freude. Der Neger setzte seinen Korb dicht neben der Schimpansin nieder, zog ein großes Buschmesser heraus und überreichte es ihr. Dann gab der Eingeborene der Schimpansin eine Kokosnuss nach der anderen, deren Schale der riesige Menschenaffe mit unglaublichem Geschick öffnete.



Ich möchte das amüante Bild mit meinem Bleistift festhalten und gebe dem Neger das Zeichen, er solle einen Moment stehenbleiben, ohne sich zu bewegen. Zu meinem Erstaunen tut die Schimpansin das gleiche, und Mensch und Affe stehen nebeneinander wie Soldaten.

der Wandersmann vorüber, dem klagten sie ihre Not, und versprachen ihm einen guten Lohn, wenn er einen Rat wüßte. Nun, der Wandersmann überließ gar schnell, daß er es hier mit Schildbürgern zu tun hatte, und sprach, freilich, ich will euch helfen, aber wehe euch, wenn ihr mir nicht den versprochenen Lohn zahlt. Sie beteuerten ihre Ehrlichkeit und der Wanderer nahm seinen Knüttel und schlug auf den Rächstigenden los. O, weh! — der wußte nun, wo seine Beine waren und sprang eiligst auf. Dieses Spiel wiederholte sich wohl ein paar Dutzend mal, bis nur noch ein einziger Mann am Boden lag. Der schlechte nun, man solle ihm doch auch seine Beine wiedergeben. Schnell zog ihm der Fremde eins über, daß es braunte, und voller Dank erkannte er sein Eigentum. Der Wandersmann bekam seinen Lohn und zog lachend des Weges.

Die geheimnisvolle Acht



Wer kann diese dreifache Acht in einem Zuge — also ohne mit dem Bleistift abzusehen — nachzeichnen? Es geht ganz bestimmt; also bitte nicht entmutigen lassen, auch wenn Ihr es nicht gleich herausbekommt!

Die Anfänge von Tabak und Kaffee

Die ersten Menschen, die die Tabakblätter zum Rauchen verwendeten, waren die Indianer Mittelamerikas. Nur wollten sie sich durch den Tabak keinen Genuß verschaffen, die Indianer erstrebten lediglich, mit dem Rauch des edlen Krautes die lästigen Moskitos zu verjagen. Auch heute noch versucht man ja die Mücken durch Zigarettenrauch.

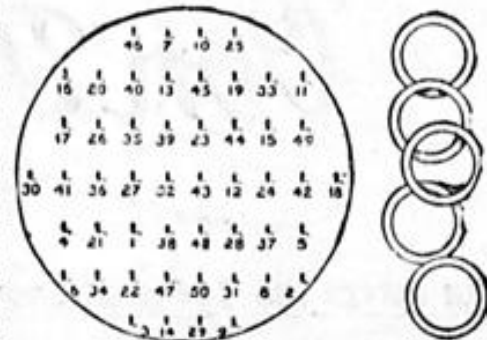
Die Art und Weise des Rauchens war dazumal eine ganz andere als die heute übliche. Alle

Bilder zeigen, wie der Raucher auf dem Boden liegt und mit einem langen Stalm den Rauch einzieht, der aus einem als Rauchpfeife dienenden Erdhäufchen aufsteigt. Erst viel später betrachtete man den Tabak als Genußmittel. Noch zur Zeit Friedrich Wilhelm I. hatte man keinen passenden Namen für diese eigenartige Beschäftigung. In der etwas derben Ausdrucksweise dieser Zeit sprach man vom „Tabaklaufen“, unsere heutige Bezeichnung „Rauchen“ verbreitete sich erst später.

Nicht nur der Tabak hat sich übrigens mit der Zeit zum Genußmittel herausgebildet, dieselbe Entwicklung hat auch der Kaffee genommen. Sicher wissen nur wenige, daß der braune, belebende Trank, dessen Heimat die afrikanische Landschaft „Kaffa“ ist, ursprünglich in Abessinien gebraucht wurde, um die Gläubigen bei den nächtlichen Gebetsübungen wachzuhalten.

Ein interessantes Geschicklichkeitsspiel

Das Ringwerfen ist ein altes Gesellschaftsspiel, das aber immer wieder in kleinerem wie in größerem Kreise Freude macht, da es hier ausschließlich auf die Geschicklichkeit der Spieler ankommt. Zur Herstellung des Spieles verschaffen wir uns zunächst eine runde Holzscheibe, deren Größe ganz verschieden sein kann. Wir würden empfehlen, eine Scheibe von etwa 25 cm Durchmesser zu wählen. In



diese Scheibe schlägt man nun eine Anzahl von Nägeln senkrecht ein (am besten 50 Stück), die deutlich mit Nummern von 1 bis 50 gekennzeichnet werden. Die Verteilung der Nägel erfolgt ganz willkürlich, etwa so, wie wir es auf unserer Abbildung dargestellt haben. Die Spieler müssen sich nun in einer zu vereinbarenden Entfernung von der an der Wand aufgehängten Scheibe aufstellen, und ihre Aufgabe besteht darin, eine Anzahl von Ringen so auf die Scheibe zu werfen, daß sie an den Nägeln hängen bleiben. Jeder gelungene Wurf zählt so viel Punkte, wie die Zahl beträgt, mit der wir den Nagel bezeichnet haben, an dem der Ring hängen bleibt. Ringe, die keinen Nagel treffen, zählen selbstverständlich 0. Als Ringe empfiehlt es sich, kleine Gummiringe zu nehmen, wie sie zum Verluß von Einmacheflaschen beim Einweiden verwendet werden. Die Größe der Ringe hängt natürlich auch von der Größe der Scheibe, bzw. von dem Abstand der einzelnen Nägel voneinander ab.

Was stimmt hier nicht?



Als unser Zeichner diese Tiere gezeichnet hat, war er anscheinend nicht ganz bei der Sache. So haben sich in seine Arbeit nicht weniger als 8 Fehler eingeschlichen. Wer findet diese Fehler heraus?

Die Schildbürger und ihre Beinfrage

Der Kaiser hatte bei seinem Besuch in Schilda soviel Kurzweil an ihren Dummheiten gefunden, daß er ihnen einen Freibrief ausstellte, auf den hin sie im nächsten Dorf ein federes Mahl angerichtet bekamen, mitsamt dem dazugehörigen Wein. Vor lustig

mitzunehmen, und erfreuten sich draußen mit heiteren Spielen. Aber ihre Trunkenheit war so groß geworden, daß sie bald ermüdeten, und sich zu einem Schlummer niederlegten. Wer beschrieb ihr Entsetzen beim Erwachen, als sie sahen, daß sie in



bestanden sie ihre Stedenpferde, ritten darauf hinaus und ließen es sich bei Speis und Trank wohl ergehen. Als sie nun weiblich trunken und vollends satt waren, zogen sie hinaus in die Natur, freilich nicht ohne noch einige Flaschen für den späteren Durst

ihrem Uebermut ihre Beine durch einandergefedert hatten, und da nun alle die gleichen Beinkleider trugen, wußte niemand, wie sie auseinanderkommen sollten. In ihrer Ratlosigkeit schauten sie einander an und niemand wußte einen Ausweg. Da kam ein frem-

Der sechste Sinn bei Insekten

Wir Menschen sind gar zu gern geneigt, alle Dinge von unserem Standpunkt aus anzusehen, und wir vergessen, daß wir bei anderen Lebewesen einen anderen Maßstab anlegen müssen. Weil wir an unsere fünf Sinne gebunden sind, fällt es uns schwer, bei den Tieren an das Vorhandensein eines sechsten Sinnes zu glauben. Und doch müssen wir annehmen, daß bestimmte Tiere einen oder gar einige Sinne mehr besitzen als die Menschen. Man hat Bienen beobachtet, die auf der Suche nach dem sogenannten Grauwurm waren, einem der größten Gartenschädlinge, der einen Hauptbestandteil ihrer Nahrung bildet. Dieser Wurm liegt mehrere Zentimeter tief unter der Erde im Dunkel und ist auch bei größter Aufmerksamkeit und mit

der Lupe von oben nicht zu entdecken. Die Biene, die auf der Jagd nach dem Wurm ist, läßt sich, ohne lange zu suchen, genau auf der Stelle nieder, unter der der Wurm liegt, und beginnt sofort zu graben. Die Sicherheit, mit der das Insekt den Schlupfwinkel des Grauwurms ausfindig macht, ist verblüffend, und man fragt sich, mit welchem Sinn es den verborgenen Wurm wahrgenommen hat. Das Auge schaltet völlig aus, und ebenso der Tastsinn, denn das Tier kann unmöglich den Wurm, der einige Zentimeter unter der Erde liegt, mit den Fühlern, die ja die Träger des Tastsinns sind, bemerken. Wie ist es mit dem Geruchssinn? Wenn man vorläufig auch noch nicht weiß, wo er bei dem Insekt lokalisiert ist, so haben doch zahlreiche Untersuchungen bewiesen, daß der Geruchssinn bei Insekten oft recht hoch entwickelt ist. Hier aber dürfte selbst der schärfste Ge-

ruchssinn verjagen, weil man bei dem Grauwurm nicht die geringsten Spuren eines Geruches feststellen konnte. Außerdem liegen ja zwischen Insekt und Wurm verschiedene stark duftende Erdschichten.

Wie es mit dem Gehör bei den Insekten bestellt ist, hat man noch zu wenig erforscht. Aber angenommen, es wäre gut entwickelt, dann müßte der Wurm doch, um sich auf solche Art bemerkbar zu machen, irgendein Geräusch verursachen. Das ist aber nicht der Fall, denn der Grauwurm ist ein Nachttier, das sich bei Tage vollkommen still verhält und sich nicht einmal krümmt.

Man muß also einen Sinn annehmen, den wir Menschen uns zwar nicht vorstellen können, weil wir ihn nicht besitzen, den wir aber diesem Insekt, das den Grauwurm so unfehlbar findet, unbedingt zusprechen müssen.

DIE WELT von MORGEN

Die großen Utopien der Weltgeschichte / Von Friedrich Wilhelm Mein

Ein Alle kritisiert Europa und Europa liegt ins Allenland

Die tollste, in jeder Hinsicht modernste Utopie wurde im Jahre 1781 veröffentlicht. Sie wird übertrifft an Kühnheit der Phantasie und dichterischer Voraussetzungen nur von den beiden großen Utopisten des 20. Jahrhunderts Wells und Bellamy. — Nikolaus Edmund Restif, der als Sohn eines kleinen Ackerbauern 1734 in einem Weinort der Bourgogne geboren wurde, ist einer der originellsten Geister der französischen Aufklärung. Obwohl fast völlig unbekannt geblieben, hat er noch Jules Verne in seinen abenteuerlichen Erzählungen befruchtet. Doch während es Jules Verne mehr auf technische Spielereien ankam, war Restif besessen von der Idee, den „Idealstaat“ propagieren zu müssen. So erschien denn das vierbändige Werk:

„Die Entdeckung Megapatoniens — durch den französischen Dädalus, eingeleitet und beschlossen durch den Brief eines Affen.“

Restif lehrt die Methode der seit herigen Utopisten um. Ein Affe, ein Bavian, wird durch mancherlei Zufälle nach Europa verschlagen. Er lernt das vorrevolutionäre Frankreich kennen und legt seine Beobachtungen nieder in einem

„Brief eines Affen an seine Artgenossen im Urwald.“

Der Affe ist eine kritische Natur, vieles versteht er nicht, aber alles unterliegt dem kritischen Messer seiner politischen und wirtschaftlichen Sezierskunst. „Cäsar von Malakka“, so heißt unser Affe, stellt fest, daß die Gesetze der Religion und Moral genau das Gegenteil von dem gebieten, was die Menschen praktisch tun. Die Mißhandlung von Gefangenen, die Ausbeutung durch hohe Steuern, die Despotie eines korrupten Hofadels, die Frivolität der Ehebeziehungen, die Käuflichkeit der Justiz, die Vorurteile und Torheiten der Gesellschaft und Mode, die leichtfertigen Raub- und Brandzüge der französischen Feldherren in die deutsche Pfalz, das alles steht dem Affen Cäsar aufs äußerste in Erstaunen, und er warnt seine Artgenossen leidenschaftlich, die Ruhe und Primitivität ihres Urwaldes als einen günstigen Aufenthalt in der Zivilisation aufzugeben, wo zwar schöne Idealgesetze bestehen, sich jedoch kein Mensch mehr daran hält und die Schwachen und Armen das Nachsehen haben.

„So sind diese Menschen, die Ihr Affen für glücklich haltet und bewundert: sie lauern einander auf, sie nehmen einander gefangen, sie legen einander in Ketten, sie werfen einander in Gefängnisse, wohin das Licht nicht zu dringen vermag, sie geißeln und verstümmeln einander, sie zeichnen einander mit glühenden Eisen, sie hängen, rädern, verbrennen, enthaupten, foltern, gestückeln und pfählen einander, sie öffnen einander die Bäuche und schlagen sich mit Keulen tot... Warum das alles? Weil die

einen von ihnen sich aller Dinge bemächtigt haben und dadurch die anderen gezwungen sind, ihnen einen Teil davon wieder mit Gewalt zu entreißen!“

Die Affen im Urwald verspürten nämlich keine Lust, in das Land solcher Greuel auszuwandern. Aber zufällig fiel der Affenbrief einigen jungen Franzosen in die Hände, die von seiner Wahrheit ergriffen wurden und dorthin auszuwandern beschloßen, wo die Affen ein heiter-beschauliches Dasein führen. Der Anführer, ein französischer Bauernsohn, hat ein Flugzeug erfunden, das sowohl Gasantrieb besitzt als auch Vogelflügel zur Fortbewegung aufweist. Gegen Absturzgefahren schützt ein Fallschirm. So segeln die Europäer denn los, wohlverstanden: alles im Bunde unseres Herrn Restif, und landen auf einer Hochfläche des Landes Patagonien.

Nach mancherlei Umwegen gelangen sie schließlich nach Megapatonien, wo sie zu ihrer freudigen Ueberraschung den lang ersehnten

Idealstaat

finden. Den Megapatoniern geht es weniger darum, irgendwelche sozialistischen Theorien zu verwirklichen, als vielmehr, sich das Leben angenehm zu gestalten. Hauptgrund dafür ist, alles Unangenehme auszuschalten und alles dem Behagen und dem Wohlbehagen dienende zu fördern, ohne allerdings den Körper dabei allzu sehr zu verweichlichen. Zweck der Staatsgemeinschaft ist es, allen vom Staate betreuten

Einzelwesen das Höchstmögliche an Lust zu verschaffen. Die Gesetze haben denn auch nur die einzige Aufgabe, auf dem schnellsten und von keinen Hindernissen beengten Wege alle zum Diesseitsglück notwendigen Maßnahmen durchzuführen und zu ermöglichen.

Aber während auch in Europa dies in der Absicht der Einzelmenschen liegt und nur durch die Ungleichheit der Menschen verhindert wird, besteht in Megapatonien absolute Gleichheit. Eine kurze Verfassung beginnt mit den Hauptgesetzen:

1. Sei gerecht gegen deinen Bruder, das heißt, fordere nichts von ihm oder tue ihm nichts an, was du selbst nicht geben oder was du selbst nicht leiden willst.
2. Sei gerecht gegen die Tiere und benimm dich so gegen sie, wie du wünschen würdest, von einem höheren Wesen behandelt zu werden.
3. Unter gleichen ist alles gemeinsam.
4. Ein jeder arbeite für das gemeinsame Wohl.
5. Ein jeder nehme daran in gleicher Weise teil.

Daß es in einer solchen glückseligen Gemeinschaft kein Privateigentum mehr gibt, versteht sich von selbst.

Die Arbeit ist ein Vergnügen und dient lediglich der Gesunderhaltung des Körpers. Der Tag ist in zwei Teile eingeteilt, den „öffentlichen Tag“ und den „privaten Tag“. Von morgens sechs

bis abends um sechs gehört der Megapatonier seiner Gemeinschaft. Vier Stunden wird gearbeitet, dann kommt alles in den großen Speiseräumen zusammen, um die von den anderen Bürgern bereitete Mahlzeit einzunehmen. Darauf ist wegen des heißen Klimas eine zweistündige Bettruhe verordnet. Der Nachmittag dagegen ist den verschiedensten Gemeinschaftsvergnügungen gewidmet. Erst, wenn die Quartiervorsteher die Arbeit für den nächsten Tag eingeteilt haben, darf sich jeder in seine Privathäuslichkeit zu seiner Familie zurückziehen.

Allerdings muß wirklich jeder Bürger seine

vier Stunden Handarbeit

täglich ableisten. Selbst die Dichter und Philosophen müssen täglich vier Stunden lang im Schweize ihres Angesichts adern oder pflügen, handwerken oder lochen, ehe sie sich zu ihren Privatstudien zurückziehen dürfen, eine zweifelslos sehr weise Einrichtung, die man manchen europäischen Dichtern gerne angedeihen lassen möchte. Niemand jedoch kann gezwungen werden, die gleiche verstopfende Arbeit längere Zeit hindurch zu betreiben. Sie wechseln häufig, wobei die Männer naturgemäß die schwereren, die Frauen die leichteren Arbeiten zu leisten haben, und „so wird den Megapatoniern die Arbeit eine Freude und ein Spiel, während das Spiel selbst ihnen zur Belehrung und geistigen Fortbildung dient“.

(Weitere Artikel folgen.)

Der Jongleurflown

Skizze von W. Falkenau

„Mindestens einmal im Leben hat jedermann seine große Chance“, so begann der unter dem Namen Gaston bekannte und berühmte Jongleurclown seine Erzählung.

„Manchmal erscheint sie zu früh, hin und wieder zu spät“, fuhr Gaston fort, und ein weiches, erinnerndes Lächeln huschte über sein junges Gesicht, „aber ich glaube, mir hat sie das Schicksal zur rechten Stunde in die Hand gedrückt, buchstäblich in die Hand gedrückt.“

Ich hatte nämlich damals nur noch zwanzig Frank, dazu hatte ich Vonne, diese kleine, tapfere Frau, die mit Lachen hungern und mit völlig zerrissenen Schuhsohlen so laufen konnte, daß es niemand merkte, und dazu hatte ich schließlich die feste Ueberzeugung, daß keine Aussicht vorhanden war, diesen Elendszustand zu beheben.

Nach mancherlei privaten Ueberlegungen und Bilanzen, die immer wieder im Nichts endeten, teilte ich Vonne die Wahrheit mit.

Nachdem sie eine Weile überlegt hatte, machte sie mir folgenden Vorschlag: „Ich finde, Gaston, daß es gleichgültig ist, ob wir morgen oder in vier Tagen erst mit der Hungertur anfangen, deshalb schlage ich vor, wir nehmen unsere letzten zwanzig Frank und verwenden sie zu einem netten, hübschen Abend, zu einer soliden Senfemahlzeit.“

Nach einer kleinen Stunde schon schlenderten wir durch die Boulevards. Bildreklamen aller Art schrien uns aus grellerleuchteten Schaufenstern entgegen. Ein Name unter allen: Tanini, der Meisterjongleur. — Wir einigten uns ohne Worte. Ein Platz im Mittelparquet kostete fünf Franken. Wir entschlossen uns,

zwei Karten zu kaufen. Dan blieben immer noch zehn Frank für ein anständiges Abendbrot übrig.

Zuerst sahen wir allerlei Buntes, unterhielten uns dabei ausnehmend gut und warteten gleich allen andern auf die vor dem Schluß des ersten Teiles angekündigte Hauptnummer: Tanini, der Meisterjongleur. Er begann mit fünf, sechs Bällen, wechselte dann zu Tellern und Reifen

hinüber, spielte schließlich mit schweren, glänzenden Keulen. Ja, und dann kam eben diese Chance meines Lebens. Tanini ging zu einem humorvollen Trid über. Dieser bestand darin, daß er die schweren Keulen in das Publikum hineinschleuberte, sie aber, sobald als sie dicht über den Köpfen schwirrten, an einem schwarzen, festen Gummiband im hohen Bogen zurückzog, um mit ihnen dann auf der Bühne weiterzujonglieren.

Die erste Keule — das war übrigens der imponierendste Schlußakt seiner Arbeit — fauchte über die Köpfe hin, die in der Zielrichtung Sitzenden schrien auf, die Keule zuckte, als sie noch etwa zwei Meter über den Köpfen hing, rotierte und fuhr, von dem Band gerissen, im Bogen in Taninis Hände zurück. Der Beifall klang gewaltig ein, während Tanini oben auf der Bühne zwei der Keulen jonglierend in die Linke nahm, indessen die Rechte mit der dritten hochschwang und die Keule am Gummiband in den Zuschauerraum schleuderte.

Was jetzt geschah, dauerte höchstens zwei Sekunden.

Die Keule nahm direkt den Weg auf mich. Sie hatte schon die Höhe des Bogens überflogen, lenkte sich schwirrend, und alle

warteten auf den Anriß, denn sie war wohl nur noch drei Meter von mir entfernt. Diejenigen, die in den zwei Reihen vor mir saßen, duckten sich, neben mir zuckte Vonne zusammen und schrie leise auf. Ich sah, wie Tanini den Arm riß, sah die Keule knapp zucken, hörte einen singenden, hohen Ton, sah in Taninis Gesicht das Entsetzen springen: das



Ich griff nach seinem Hals

Band war gerissen! Die Keule jagte heran, näher schwirrend, wirbelnd. Neben mir klang der Aufschrei Vannes. Ich raste mit gepreßten Fingern dem Angeheuer entgegen, ich griff seinen Hals, mein Geleht knadte bei dem Zusammenprall, und Hand und Keule sanken zwischen mir und der vorderen Stuhlreihe kraftlos zu Boden.

In dieser Sekunde sah ich die einzige große Chance meines Lebens.

Ich lächelte die hundert Augen um mich an.

„Die Keule“, schrie jemand in der Nähe. Andere nahmen das Wort auf, bis es mich fragend schlier erdrückte. Da zuckte ich die Schultern und sagte: „Was für eine Keule? Ich weiß nichts von einer Keule“, und stieß Vonne leise in die Seite und fragte sie ganz verwundert: „Hast du eine Keule gesehen?“

Vonne erwiderte erstaunt: „Ich habe keine Keule gesehen.“

Wir stellten uns beide in dieser Komödie, deren Sinn Vonne gar nicht verstand, so geschickt an, daß die vordersten Gesichter sich merklich entspannten und schließlich in Heiterkeit übergingen.

„Das Ganze ist ja nur ein neuer Trid von Tanini.“ Der erste, der das sagte, sprach meine ganze Chance aus.

An Stelle der Angst, des Entsetzens trat alsbald die Freude, das befreite Aufatmen, die gelungene Ueberraschung des Meisterjongleurs.

Der Vorhang rauschte zusammen. Das Publikum rief immer wieder nach Tanini. Er aber kam nicht mehr. Die Lichter flammten auf, das Zeichen, daß die Pause begonnen hatte. Ringsum erhoben sich alle. Ich stellte die Keule unter meinen Klappstuhl und blieb mit Vonne sitzen. — In diesem Augenblick kam ein Schlichter und fragte höflich: „Sie haben doch wohl die Keule aufgefangen? Herr Tanini läßt Sie zu sich bitten.“

Wir erhoben uns und folgten ihm. — Mit ausgebreiteten Armen kam uns Tanini entgegen. — „Ich danke Ihnen tausendmal“, sagte er, stellte uns die Stühle zu recht und bemühte sich in herzlichster Zuversicht um Vonne. — „Nun ja, und meine Chance erfüllte sich“, fuhr Gaston nachdenklich fort und ließ seine Augen über die Zuhörer hingleiten, „die allgemeine Meinung, daß es sich um einen neuen gelungenen Trid Taninis handelte, bestand nun, wurde kolportiert, geriet vielleicht schon morgen in die Zeitungen, wurde jedenfalls Erwartung des allabendlichen Publikums, wurde von heute auf morgen sozusagen ein Bestandteil des Programms. Tanini setzte mir nach Hingang der ersten Ueberschwinglichkeiten diese Punkte auseinander und fragte mich schließlich, ob ich über meine Zeit verfügen könnte, bei mir ein für

unsere Verhältnisse märchenhaft hohes Gehalt an, versicherte mir immer wieder, daß dieses kein Geschenk sei, denn ich habe ihm durch meine Geistesgegenwart die Existenz gerettet.

Nun, allmählich dehnte sich mein Wirkungskreis aus. Tanini entdeckte uneigennützig ein kleines komisches Talent bei mir, unterrichtete mich in einzelnen Kunststücken, fand, wie er selbst meinte, in mir einen recht gelehrigen Schüler, der schließlich in komischer Parodie neben ihm auf der Bühne den Meister kopierte. Und so wurde ich allmählich Gaston, der Jongleurclown, der sich in herzlichster Freundschaft dann von Tanini trennte und selbständig wurde.“

Eine Frage erinnerte ihn: „Und Vonne?“

Eine Frau fragte, sie sah neben der anderen Dame in dieser Herrenrunde, neben Frau Duval, der Gattin des bekannten Impresarios Gastons.

„Oh, wir sind gute, herzlichste Freunde, Vonne und ich, werden es ein Lebenlang sein.“

„Und wo ist Tanini jetzt?“ fragte einer der Herren.

Gaston stand auf, sah über alle hinweg und meinte: „Denen, die gern unverhoffte Bekanntschaften machen, habe ich etwas mitzuteilen.“ Mit der Hand deutete er auf seinen Impresario und auf dessen junge Frau. „Wenn ich Ihnen, meine Damen und Herren, vorstellen darf: Tanini und Vonne.“

Erstaunen auf allen Gesichtern, Vonne fühlte, wie sich die Hand der neben ihr sitzenden Frau um ihre Finger legte, weich, zärtlich, und hörte ihre Stimme fragen: „Und Sie, Herr Gaston?“

Gaston sah die Fragerin an und sagte gedankenvoll: „Clowns dürfen nicht allzu glücklich werden, sonst selbst ihre Arbeit ist sehr.“

Mein Schicksal 1933

Allgemeines Horoskop für die vom 28. März bis zum 6. April Geborenen

Diese Menschen stehen unter dem Tierzeichen des Widder. Sie sind impulsiv, oft heftig und jähzornig. Entschlüsse werden mit unheimlicher Schnelligkeit gefaßt, und es bringt sie in Raserie, wenn nicht alles nach Wunsch verläuft. Durch diese Konstellation ist der Kopf stark in Mitleidenschaft gezogen, und Neigungen zu Neuralgien und ähnlichen Erkrankungen kann man häufig beobachten. Bei entsprechender Selbsterziehung und Beherrschung des etwas zu heftigen Dranges, kann hier sehr vieles gemildert und zum Guten gewendet werden.

Saturn steht lange Zeit günstig und bringt auch Erfolg in Dingen, die früher angefangen wurden, und denen der Widdermensch kein Vertrauen mehr entgegenbrachte, da sie sich nicht schnell genug entwickelten. Ohne besonderes Zutun seinerseits treten sie an ihn heran und werden zu einem günstigen Abschluß gebracht. Darunter können sich Kredit- und Berufsaufgaben, Rückgabe von Darlehen usw. befinden. Diese Strahlen müssen ausgenutzt werden, da

Mars nicht sehr freundlich ist, und dieses temperamentvolle Böckchen zu noch gesteigertem Empfinden veranlaßt. Besonders das Jahresende bietet Gefahrenpunkte dieser Art.

Jupiter steht im Gegenschein zum Sonnenort, daher muß vor behördlichen Angelegenheiten gewarnt werden. Auch die Gesundheit soll besonders beachtet werden.

Merkur zeigt sich vorübergehend von einer guten Seite und bringt Vorteile geschäftlicher Art, verhilft Verluste und spielt bei Abschlüssen, Verträgen usw. eine vermittelnde Rolle. Man spürt seine Strahlen am deutlichsten, wenn auch die kleinen praktischen Dinge des Lebens mühelos vollzogen werden und sich im angenehmen Sinne auswirken.

LIES LACH und KATE

„Man kann über die Vegetarianer nicht so einfach ein Urteil fällen“, sagte der Professor in seinem lichtvollen Vortrag, „die Bewegung hat, wie andere auch, ihre Licht- und Schattenseiten. Aber ich möchte doch nicht leugnen, daß Zwiebeln beispielsweise an Geschmack gewinnen, wenn man sie mit einem saftigen Beefsteak zusammen kocht.“

Der Dichter schickte der Redaktion ein paar Verse. Acht Tage später kommt er sich erkundigen. „Ja“, sagt der Redakteur, „zwei Sachen sind dabei, die hätten nicht mal Goethe und Schiller schreiben können!“

„Ach, sind sie so gut?“ „Ne, das nicht — aber es sind die beiden Geschichten, die vom Radio und vom Tonfilm handeln!“

Der Besorgte
Ein in den Pariser Bohemienkreisen sehr bekannter deutscher Maler wurde eines Tages von seiner Wirtin wegen chronischen Mietrückstandes an die Luft gesetzt. Mit seinem Freund, dem Dichter E., begab er sich darauf auf Wohnungssuche. Endlich haben sie etwas gefunden, was dem Maler schon gefiele... nur die neue Wirtin will 80 Franken haben und 45 Franken will unser Maler höchstens bewilligen. Sehr langwierige leidenschaftliche Auseinandersetzungen. Schließlich bleibt es bei 50 Franken. Auf der Straße fragt der Dichter den Maler: „Ich möchte bloß wissen, warum du so furchtbar gehandelt hast wegen der 80 Franken. Du hättest doch die 60 Franken genau ebenso wenig bezahlt, wie du die 50 Franken bezahledest!“ Darauf der gutmütige Maler: „Weißt du, bei 50 Franken verliert die arme Frau doch wenigstens nicht so viel!“

Einstens wurde Sudermann von einem hoffnungsvollen Dichterling so lange belästigt, bis er sich bereit erklärte, die Vorlesung von dessen jüngstem Drama über sich ergehen zu lassen. Eine Weile verging unter strömenden Tränen. Dann fragte Sudermann, ob er das Fenster öffnen dürfe. „Gewiß, verehrter Meister, mich stört das nicht. Aber wird es für Sie nicht vielleicht etwas kühl werden?“ — „Ach nein, ich bin von frühester Jugend auf daran gewöhnt, bei offenem Fenster zu schlafen.“

Der Knabe Mozart, eben sechs Jahre alt, spielt vor dem entzückten Wiener Hof. Kaiser Franz I. ist so begeistert über das Spiel des jungen Genies, daß er ihm erbietet, ihm umzubilligern. Aber Mozart deutet auf den danebenstehenden Hofkapellmeister: „Daß du das lieber den Kapellmeister machen, der versteht das besser.“

Richter: „Als Ihnen der Angeklagte die Ohrfeige gab, war da ein Zeuge in der Nähe?“ „Ne, Herr Richter... ich hab sie ihm aber auch so geglaubt!“

„Ich habe doch gestern abend meiner Verlobten meine ganze Vergangenheit geblöht.“ „Na — und?“ „Nicht klein zu kriegen, sie will absolut heiraten!“

Herr Schulze ist in die Winterfrische nach Tirol gefahren. Eines Morgens kommt er zum Portier des Hotels und sagt: „Hören Sie mal, ich möchte morgen eine Skitour auf den Axamer See machen, was für Vorbereitungen muß ich da treffen?“ „Zunächst müssen Sie mal die Rechnung bezahlen!“ meint der vorsichtige Portier.

Ideen
Hans v. Bülow liebte geistvolle, scharfe Bemerkungen über andere Menschen. Einmal kam die Rede auf einen jungen Musiker, der eine Klavierkomposition mit Orchester arrangiert und komponiert hatte. Auf Bülows Gesicht ludte ein ironisches Lächeln: „Auf was für Ideen die Leute kommen, wenn sie keine haben!“



Ein Mißverständnis.
„Pass! Vorsicht! Da kriecht eine Schlange im Gras herum. Ich werde ihr den Kopf abschlagen!...“

Hauswirt: „Zum Donnerwetter, wann zahlen Sie denn endlich die Miete?“

Tünnes: „hm... als ich einzog, haben Sie gesagt, hier könnte mer ungestört wohnen, und jetzt mahnen Sie mich schon das vierte Mal wegen der Miete!“

Mädchen: „Mama, warum machst du dir Dauerwellen?“

Mama: „Weißt du, mein Junge, dann brauche ich mir sechs Wochen lang das Haar nicht waschen zu lassen.“

Mädchen (nach einigem Nachdenken): „Mama... könnte ich nicht auch den Hals dauerwaschen lassen?“

Böcklin hatte das Pech, eines Tages von einem hohen Beamten für sich privatim entdeckt zu werden. Der würdige Mann beschloß, des Malers Rügen zu werden und begann seine Tätigkeit damit, daß er Böcklin zu allen möglichen und unmöglichen Stunden aufsuchte und ihn von der Arbeit abhielt. Lange sann Böcklin, wie es ihm möglich sein könnte, den lästigen Loszuwerden. Endlich bot sich die Gelegenheit von selbst. Denn jener sagte einmal: „Warum besuchen Sie mich eigentlich nie?“ Und Böcklin darauf: „Schauen Sie, Excellenz, wenn Sie mich besuchen, vertreiben Sie sich Ihre Zeit. Wenn ich Sie besuchte, würde ich meine verlieren.“ — Der Gönner ist nie wieder bei Böcklin erschienen.

Hausfrau: „Nun ja, ich würde Sie als Rindermädchen engagieren, aber haben Sie auch wirklich große Liebe zu Rindern?“

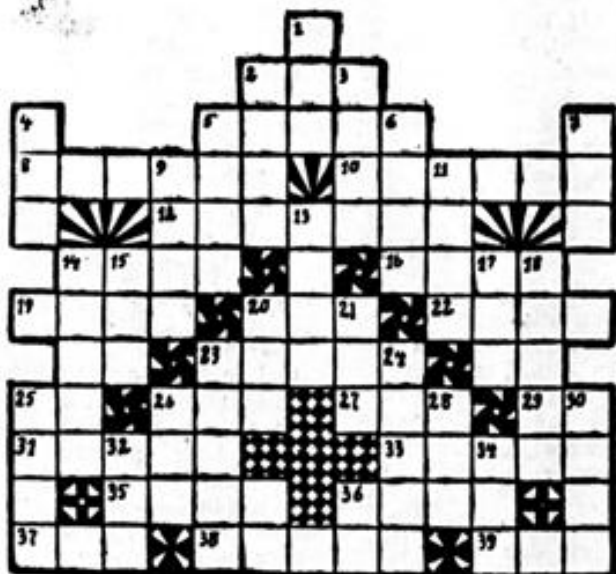
„Ganz gewiß, gnädige Frau, doch müssen Sie dann monatlich noch 10 Mark zulegen.“

„Glauben Sie, daß Genialität erblich ist?“ „Ich weiß es nicht, ich hab keine Kinder!“



„Würden Sie einen Mann heiraten, der nur ein Auge hat?“ „Niemals!“ „Dann seien Sie bitte etwas vorsichtiger mit Ihrem Schirm!“

Kreuzworträtsel



Waagerecht: 2. Kennzeichen, 5. alte phönizische Stadt, 8. antike Sprache, 10. altröm. Feldherr, 12. Begründer des Westpostvereins, 14. Schlachtort um 1870, 16. Spielzeug, 19. Haß, 20. kalter Wind, 22. Spaltwerkzeug, 23. Längenmaß, 26. Fürwort, 27. „ungebraucht“, 29. Fluß in Italien, 31. Stadt an der Ruhr, 33. Farbe, 35. Frauenname, 36. Sanftmütigkeit, 37. „Kimmer“, 38. Sinnesorgane, 39. Männername.
Senkrecht: 1. Teil des Uhr,

2. Sprengkörper, 3. Sachbeschädigung, 4. Gebirgsweibchen, 5. Teil des Stuhls, 6. Fluß zur Donau, 7. Körperteil, 9. italienisches Fürstengeschlecht, 11. Riesenjohn, 13. staatliche Einrichtung, 14. bekannter Schachmeister, 15. Zahlwort, 17. Papstname, 18. Gesichtsteil, 20. fremdländische Münze, 21. engl. Zahlwort, 23. Frauenname, 24. Naturerscheinung, 25. Schweizer Kanton, 26. Fragewort, 28. Schweizer Kanton, 30. Halbedelstein, 32. Gewässer, 34. Stadt in Württemberg.

Silbenrätsel

Aus den nachstehenden Silben sind 16 Wörter zu bilden, deren End- und Anfangsbuchstaben, beide von oben nach unten gelesen, einen Sinnspruch ergeben.

a — a — ad — an — bad — bi — burg — de — di — du — e — ein — el — en — ge — ge — gen — go — i — in — lei — li — lung — men — mi — naum — ne — o — ö — ra — re — ri — ri — ruh — sam — tar — schlan — schlug — schwind — ster — such — ta — ta — ten — ter — to — ti — um — un — ve — vi — zah — ze — zu

1. Kurort im Taunus
2. Fremdwort für Einsiedler
3. süddeutscher Fluß

4. Stadt an der Saale
5. diebischer Vogel
6. Oper von Verdi
7. Vereinigung

8. unfruchtbare Gegend
9. Einzelwesen
10. Schulklasse
11. Pflanzenstoffe
12. Weltmeer
13. modernes Zahlungssystem
14. griechische weibl. Sagengestalt
15. deutscher Dramatiker
16. Krankheit

Kopfwechsellrätsel

Mit A trägt's durch die Meere Kunde
Mit G führt's oftmals du zum Munde
Mit F erzählt's von Fuchs und Hunde
Für B schlug längst die Rache Kunde

Auflösungen zu voriger Nummer.

Kreuzworträtsel:

Waagerecht: 1. Kakadu, 4. Manegö, 8. Rand, 11. Ellis, 13. Seil, 14. Rum, 15. Iris, 16. Note, 17. Mado, 18. Kate, 20. Ida, 22. Oste, 24. achi, 27. Tal, 28. Pegasus, 29. Leo, 31. Mai, 33. Erbe, 35. Bad, 37. Pakt, 38. Erna, 39. Idol, 40. Polo, 41. Ehe, 42. Pato, 43. Isar, 45. Buer, 47. Dakota, 48. Sonala.

Senkrecht: 1. Korsika, 2. Korinth, 3. Don, 5. Aal, 6. Everest, 7. Epistel, 9. Aloe, 10. drel, 11. Emma, 12. Lido, 19. Acker, 21. Diana, 23. Tabak, 25. Tee, 26. Kuh, 29. Leopold, 30. Obelisk, 31. Malaria, 32. Itzehoe, 34. Eros, 35. Bar, 36. Dieb, 37. Pope, 44. Ast, 46. Udo.

Silbenrätsel:

1. Helau, 2. Oskonomierat, 3. Frankenklinik, 4. Leo, 5. Imbiß, 6. Chronist, 7. Margarine, 8. Infanterist, 9. Tropfen, 10. Druckerel, 11. Eisenach, 12. Mandant, 13. Motiv, 14. Uri, 15. Niere, 16. Daniel, 17. Hankau, 18. Ungarn, 19. Rekord, 20. Tierquälerei, 21. Indizienbeweis, 22. Granit, 23. Mondfinsternis, 24. Idee, 25. Theosoph, 26. Deserteur, 27. Epilog, 28. Modenschau, 29. Habicht.

Höflich mit dem Mund, hurtig mit dem Hut, kostet nicht viel, und ist sehr gut.